

einen Tag um den andern an die Zähne und das Zahnfleisch gerieben, und mit Wasser wieder abgespült, selbige reiniget, stärkt und befestigt, der Fäulniß und dem Scorbut widersteht, und den Zähnen und Zahnfleisch nicht schadet.

Zweiter Abschnitt

von

den Pillen, Morseelen, Zucker- und Sternfischelchen.

§. 55.

Was bey Verschreibung der Pillen zu beobachten.

Alles kommt hier auf die Form oder Konsistenz der Pillen an. Ein einziges oder mehrere Ingredienzien sind entweder von der Art, daß sie in Pillenform können gebracht werden oder nicht von dieser Art. In dem letztern Fall kommen Ingredienzien von zweierley verschiedener Art vor: 1) diejenigen Ingredienzien, die man in Pillenform bringen will, aber für sich nicht in Pillenform können gebracht werden; diese nennt man *Ercipienda*, und 2) Ingredienzien, eins oder mehrere, die dazu gesetzt werden müssen, damit jene in Pillenform können gebracht

gebracht werden und die rechte Consistenz herauskomme, und diese nennt man Ercipientia, und die daraus entstehende Masse die Pillenmasse. Von den Ercipientien und Ercipiendis giebt man nun folgende Regeln an:

- 1) Die Beschaffenheit und Menge der Ercipientium hängt lediglich von der Beschaffenheit und Menge der Ercipiendorum ab und muß nach dieser eingerichtet und bestimmt werden.
- 2) Sind die Ercipienda trockne Pulver, so nimmt man zu einem Quentchen derselben von den Ercipientibus, wenn sie dick sind, fünf bis sechs Quentchen; wenn sie weniger dick sind, drey bis vier Quentchen; wenn sie noch dünner und flüssiger sind, nur zwei bis drei Quentchen.

Zu Pillen können genommen werden Pulver, Harze, Gummiarten, Gummiharze, eingedickte Säfte, Extracte, Balsame und Seifen. Oele, so wohl ausgepresste als destillirte können nur in geringer Menge zugesetzt werden, weil sie die Verbindung der übrigen Substanzen in Pillenform verhindern. Salze, welche die Feuchtigkeit an der Luft anziehen und davon zerfließen, dergleichen das vegetabilische fixe Laugensalz und das geblätterte Weinstein Salz sind, dürfen nicht in die Mischung der Pillen kommen, weil sie die Form der Pillen verderben, hingegen andere schwer auflösliche Salze, wie z. E. der vitriolirte Weinstein ist, können gar

füglich darunter genommen werden. Oft ist schon ein warmer Mörtel und Keule hinreichend, den Ingredienzien die gehörige Consistenz zu geben, ohne daß man ein Ercipiens oder einen Zusatz nöthig hat, indem sie entweder einen Theil der Feuchtigkeiten vertreiben oder den Ingredienzien, die sich erweichen lassen, eine größere weiche Klebrigkeit und Bindung geben, doch müssen sie nicht so stark erhitzt seyn, daß die Masse dadurch brenzlich werden kann oder die kräftigen Theile dadurch vertrieben werden. Wenn Pillenmassen aus Extracten und gummösen oder resinösen Körpern, oder Körpern von dieser beyderley Art, zusammengemischt werden, und die Menge der trocknen Pulver nicht so groß ist, daß die Extracte dadurch so gleich zur gehörigen Consistenz können gebracht werden, so werden von den Apothekern entweder die Extracte vorher abgeraucht, oder aber die ganze Mischung in einem erwärmten Mörtel gemischt und darin so lange abgedampft, bis die gehörige Consistenz erlangt ist. Da nun jedes Pflanzenextract mehr oder weniger Laugensalz enthält und dieses durch Abdampfen mehr und mehr entwickelt wird, so werden diese Pillenmassen daher gar leicht feuchte. Durch das Abdampfen der Extracte werden, wenn es nicht mit größter Vorsicht geschieht, allemal Theile von Extracten verbrannt und kräftige Theile weggetrieben. Die gemachten Pillenmassen trocknen nach und nach ein und werden so fest, daß keine Pillen davon können anders gemacht werden, als einen erwärmten Mörtel wieder zu Hülfe zu nehmen, und hierinn wird wie-

der,

der, wenn auch die Masse angefeuchtet wird, etwas davon verbrennt und kräftige Theile ausgetrieben, besonders von den Gummiharzen, als Myrrhen, Gummi ammoniacum, Galbanum u. d. m., deren Verlust nothwendig die Kraft und Wirkung der Pillen schwächen muß. Noch mehr, die vorgeschriebene Menge von Extracten verlieren bei dem Abdampfen von ihrem Gewicht und sie sind hernach nicht mehr in dem Verhältniß gegen die andern Ingredienzien, wie man sie verlangt. Das Anziehen der Feuchtigkeit dieser Arten von Pillenmassen sucht man zwar dadurch zu verhindern, daß man sie entweder in Wachspapier oder Blase mit Oel einwickelt. Dieses verhindert nun zwar das Feuchtwerden, aber nicht das Austrocknen, und durch das Oel, dazu man gemeiniglich Mandelöl nimmt, womit das Papier oder die Blase benetzt wird, wird, wenn von diesen Massen Pillen gemacht werden, die einen Ueberzug von Gold oder Silber bekommen sollen, dieses sehr erschwert oder sehr unvollkommen zu Stande gebracht. Es bleiben also in allem Betracht Mischungen, die unbestimmt sind. Sie können daher ebenfalls in den Apothekerbüchern gemindert werden, oder aber man müßte eine andere Art von Mischung anwenden und diese könnte folgende seyn. Die Extracte müssen mit einem dazu schicklichen Pulver einer Pflanze zu solcher Consistenz gebracht werden, daß die andern Ingredienzien in kalter Mischung könnten darunter gebracht werden, diese werden niemals feuchte, und wenn sie auch austrocknen, so sind sie ehender

und leichter mit einem schicklichen flüssigen Wesen wieder zur gehörigen Consistenz einer Pillenmasse zu bringen, aber nach dem Schwedischen und andern Apothekerbüchern, auch verschriebenen Recepten harzigten Pillenmassen mit Syrupen die gehörige Consistenz zu geben, ist gegen alle Grundsätze der Mischung. Alle Pillenmassen, worunter harzige Ingredienzien befindlich sind, können am schicklichsten mit rectificirten Weingeist oder einer damit gemachten Essenz oder Tinktur angefeuchtet und zur gehörigen Consistenz gebracht werden. Zu bloßen Gummiarten, Seifen, mit Wasser gemachten Extracten kann man Wasser hinzufügen, um die Pillenconsistenz herauszubringen. Trockne erdigte Pulver vereinigt man am besten durch Hinzufügung eines stark gekochten Syrops oder Honigs zur Pillenmasse. Dieser Zusatz ist ungleich besser, als der aufgelöste Tragant oder arabisches Gummi. Die Syrupe machen, daß die Pillenmasse ihre Weiche einige Zeit durch behält, und die Pillen können daher sehr leicht im Magen aufgelöst werden, die mit den erwähnten Gummien verbundenen trocknen hingegen in kurzer Zeit so stark ein, daß sie zu Pulver zerrieben werden können. Sie lösen sich daher schwer im Körper auf, und verursachen entweder Beschwerden oder gehen unaufgelöst ab. Aus dieser Ursache müssen auch nie in Apotheken schon formirte Pillen fertig gehalten werden, und auch selbst Pillenmassen nur auf kurze Zeit vorrätig seyn. Wenn gegentheils aber die Pillenmasse zu weich ausfällt, als daß Pillen dar-

dar

Daraus könnten formiret werden, so muß der Arzt lieber dadurch, daß er die Menge des bereits dazu kommenden Pulvers vermehret oder ein anderes schickliches Pulver dazusetzet, als durch Abrauchen der Pillenmasse die gehörige Consistenz herauszubringen suchen; denn das Abrauchen geschehe auch noch so gelinde, so vertreibt es doch einige kräftige Theile, und wie leicht werden dadurch manche nicht verbrannt?

§. 56.

Was weiter bey Verschreibung der Pillen zu merken.

Außer den Pulvern, die zu den Pillen kommen, sind die Extracte inspissirten Säfte und schon fertige Pillenmassen die gewöhnlichen Ingredienzien, theils wegen ihrer Kräfte und Wirkungen, die sie besitzen, theils weil sie zur Consistenz und Form der Pillen dienlich sind. Die meisten in den Apotheken vorhandenen zusammengesetzten Extracte sind an und vor sich schon so beschaffen, daß man gleich daraus Pillen verfertigen kann. Nachfolgende sind unter den purgirenden die besten:

Extractum panchymagogum Crollii

catholicum

cholagogum

marocostinum Mindereri

pilularum aurearum

cochiarum

tartarearum

¶

Bon

Von jedem ist die Dose ein halb Quentchen; setzt man aber ein anderes purgirendes Ingredienz dazu, das stärker wirkt, so nimmt man von ihnen weniger. Von den in Apotheken schon verfertigten Pillemassen sind die von den Becherischen, Stahlischen, Hoffmannischen und Junkerischen balsamischen oder Polychrestpillen, die *massa pilularum de ammoniaco, marocostinarum, catholicarum* und *de succino Cratonis* die gewöhnlichsten und besten, die man zu Verfertigung anderer Pillen nimmt oder auch ganz alleine verschreibt. Auch schicken sich die gummiöse oder gereinigte Aloe, das Rhabarber- Erdrach- Tausendglidenkraut- Schafgarbe- Chamillenblumen- Enzian- Pomeranzenschaalen- Fieberflee- Cardebenedicten- Alland- Extract und noch viele andere Extracte sehr gut zu Pillen und werden auch dazu genommen, theils ihrer Kräfte und Wirkungen halber, theils um der Consistenz und Form der Pillen willen, die durch ihren Zusatz erhalten werden kann. Es muß ferner bey der Verschreibung der Pillen bestimmt werden, wie viel Pillen aus der Masse gemacht werden oder was sie für ein Gewicht haben sollen, welches man lateinisch so ausdrückt: *M. f. l. a. pilulae ex scrupulo vno numero XV. XX. XXX.* oder *M. f. l. a. pilulae pondere grani j. et ij.* und ob sie versilbert oder verguldet oder mit feinen Pulver bestreuet werden sollen, damit sie nicht zusammenkleben, welches man lateinisch so ausdrückt: *obducantur foliis auri vel argenti, conspergantur semine lycopodii vel pulvere glycyrrhizae*, und wie

wie viel von ihnen auf einmal sollen genommen werden. Man setzt auch noch dazu, ob sie in eine Schachtel gethan oder in Papier eingewickelt werden sollen, welches man so ausdrückt: D, ad scarulam oder ad chartam. Die Pillen, sind entweder purgirend oder von anderer Art. Die letzteren können Abends und Morgens frühe und überhaupt zu allen Zeiten, wo der Magen leer ist, gegeben werden; Purgirpillen aber nimmt man lieber Morgens als Abends vor Schlafengehen, man müßte denn schon wissen, daß sie nicht eher als des Morgens frühe nach dem Aufstehen wirken; in diesem Fall kann man sie auch des Abends vor Schlafengehen nehmen lassen. Es ist allemal gut, was warmes flüssiges, als Thee oder Caffee ohne Milch und eine halbe oder ganze Stunde darauf eine dünne, nicht sehr fette und nicht stark gesalzene Fleischbrühe nach den früh Morgens genommenen Pillen nachzutrinken, ihre Wirkung zu befördern, weil sie sich davon desto eher und leichter auflösen, als wodurch ihre Wirkung befördert wird. In andern besondern Fällen muß das Verhalten, und ob und was nach den Pillen genommen werden muß, besonders bestimmt werden.

I.

Pilulae purgantes.

Purgirpillen.

- 1) R. Extracti panchy- Nimm von Croßs Extras
magogi Crolii eto Panchymagogo
drachmam vnam ein Quentchen

Merg

Mercurii dulcis von verſüßten Queck-
 Resinae jalappae aa ſilber und
 drachmam dimi- Jalappenharz, von je-
 diam dem ein halb Quent-

M. f. cum essentia ligni chen
 saffraſas q. f. l. a. pilu- mache daraus mit Safraseſſenz, ſo viel nö-
 lac pondere grani vnus. thig, eine Pillenmaſſe,
 ad 30 pro adultis. und aus ihr Pillen einen

Statt des Extracti Granſchwer, davon 20.
 panchymagogi Crollii 25 bis 30 Stück auf ein-
 kann das Extractum ma- mal von erwachſenen Per-
 rocotinum oder chola- ſonen zu nehmen.
 gogum genommen wer-
 den.

2) R. Extracti catholici Nimm vom Extracto ca-
 scrupulum dimi- tholico einen halben
 dium Scrupel

Mercurii dulcis gra- verſüßtes Queckſilber
 na sex ſechs Gran

Trochiscorum alhan- Von Trochiſcis Al-
 dal grana quatuor handel vier Gran,

M. f. cum eff. succini q. mache daraus mit Agt-
 f. numero XX. pro doſi ſteineſſenz, ſoviel davon
 adulto. nöthig, zwanzig Pillen,
 die eine erwachſene Per-
 ſon auf einmal nimmt.

3) R. Extr. panchyma- Nimm von Crollis Ex-
 gogi Crollii tracto panchyma-
 catholici gogo und

extra-

Extracto fumariae von dem Extracto ca-
Mercurii dulcis tholico
Resinae jalappae aa vom Erdrauchertrac-
 drachmam dimi- von versüßten Queck-
 diam silber und
M. f. cum ess. lignorum Jalappenharz, von je-
q. si pilulae pondere gra- dem ein halb Quent-
ni vnus, quarum dosis chen und
20 pro adulto. mache daraus mit der
 Man setzt auch noch Holzeßenz, so viel davon
 vom diagrydio sulphura- nöthig, Pillen einen
 to ein halb Quentchen Gran schwer davon eine
 dazu erwachsene Person 20
 Stück auf einmal nimmt.

4) R. Extracti panchy- Nimm von Crollis Ex-
magogi Crollii seru- tracto panchymago-
pulum vnum go einen Scrupel
Resinae jalappae gra- von Jalappenharz sechs
na sex Gran,
M. f. cum essentia suc- mache daraus mit Agt-
cini q. l. pilulae No. steineßenz, so viel davon
XXVI. pro dosi adulto. nöthig ist, 26 Pillen,
 welche alle eine erwach-
 sene Person auf einmal
 nimmt.

5) R. Massae pilularum Nimm von balsamischer
balsamicarum Pillenmasse und
Extracti panchyma- Crollis Extracto pan-
gogi Crollii ana chymagogo, von je-
 scrup.

- scrupulum dimi- dem einen halben
 dium Scrupel
 Resinae jalappae von Jalappenharz und
 Trochiscorum alhan- Trochicis Alhandal,
 dal ana grana qua- von jedem vier Gran
 tuor und
 M. f. cum essentia qua- mache daraus mit einer
 dam q. l. pilulae No. Essenz zwanzig Pillen,
 XX. pro dosi adulto. welche eine erwachsene
 Person auf einmal nimmt.
- 6) R. Massae pilular. Nimm von der gülde-
 aurearum nen Pillen Masse
 Resinae jalappae. Jalappenharz
 Scammonii sulphu- geschwefeltes Scam-
 rati monium
 Trochiscorum al- von Trochiscis Alhan-
 handalāā drach- dal von jedem ein
 mam vnam Quentchen
 Magisterii Scam- Von Magisterium
 monii drach- Scammonii ein
 mam dimi- halb Quentchen
 diam destillirtes Dissoel funf-
 Olei destillati ane- zehn Tropfen
 thi guttas quin- mache durch die Mi-
 decim schung hieraus 150 Stück
 M. f. l. a. pilulae no. Pillen gleich schwer. Er-
 150. Dosis pro adul- wachsene Personen neh-
 to VI. vsque ad IX. men davon 6 bis 9 Stück.
- 7) R. Extracti maro- Nimm vom Extracto
 costini marocostino
 Mas-

Massae pilular. de	Cratonis Pissenmasse
succino Cratonis	von Agerstein, von
ana drachmam di-	jedem ein halb
midiam	Quentchen,
Resinae jalappae	von Jalappenharz ei-
scrupulum dimi-	nen halben Scrupel
dium	

M. f. pilulae pondere mische es und mache
 grani vnus. Dosis daraus Pillen einen
 pro adulto XX. Gran schwer, davon
 20 Stück erwachsene
 Personen nehmen.

8) R. Extracti catho- Nimm von Extracto ca-
 lici tholico

Massae pilular. de	Cratonis Pissenmasse
succino Cratonis	von Agerstein, von
ana scrupulum	jedem einen halben
dimidium	Scrupel

Mercurii dulcis	versüßtes Quecksilber
grana quinque	fünf Gran

Diagryd. sulphur.	geschwefeltes Scam-
grana quatuor	monium 4 Gran

Resinae jalappae	Jalappenharz drey
grana tria	Gran

Trochiscorum al-	Trochiscos Alhandal
handal granum	ein Gran

vnus	
------	--

M. f. cum Elixir. und mache mit dem Ele-
 Propr. sine acido q. f. vier Proprietatis ohne
 pilulae pondere gra- Säure, so viel davon
 ni

ni vnus pro dosi ad-
ulto.

nöthig, Pillen einen
Gran schwer, welche
alle von erwachsenen
Personen auf einmal
zunehmen.

2) R. Massae pilula-
rum balsamicarum
scrupulum dimi-
dium

Nimm von der balsa-
mischen Pillenmasse
einen halben Scru-
pel

Pulveris radicis
vincetoxic

pulverisirte Schwal-
benwurz

squillae ana
grana qua-
tuor

pulverisirte Meer-
Zwiebel, von je-
dem vier Gran,

Gummi Guttae
gr. ij — IV.

Gummi Gutta zwey
dren bis vier Gran

M. f. l. a. pilulae XX.
adulto pro dosi.

und mache daraus 20
Pillen, die eine erwach-
sene Person auf einmal
einnimmt.

Die Mercurialpillen no. 1. 2. 3. werden in allen
den Umständen, welche Mercurial=Arzneien und
Purganzen erfordern §. 224 — 344 I. Band und
wo Pillen verlangt werden, gebraucht. Die
andern Pillen n. 4. 5. braucht man, wo es nö-
thig oder dienlich ist, mit Pillen zu purgiren,
die kein Quecksilber enthalten. Die Purgir=Pil-
len n. 6. sind Bernhards Purgir=Pillen, die er
in seinen chymischen Versuchen und Erfahrungen
S. 214. beschrieben und die ich oft nachmachen
lassen

laken und ohne Schaden und ohne allen schlimmen Erfolg gebraucht habe. Erwachsene nehmen davon sechs, sieben, acht bis neun Stück und eben deswegen, weil man nicht so viele nehmen muß, brauchen sie viele lieber als andere, davon man mehrere nehmen muß. Die Purgir-Pillen n. 7 und 8 sind von der Art, wie die, so geschärfte Haupt- und Fluß-Pillen genennt werden, und werden in Flüssen und Hauptkrankheiten, die von einer Congestion wässeriger und scharfer oder zäher schleimiger Feuchtigkeiten nach dem Kopfe oder von einer Stockung und Anhäufung derselben im Kopfe entstehen, sehr gerühmt und gebraucht. Die Trochisci Alhandal sind eine alte arabische Composition und man kann solche, wie auch das Diagrydium sulphuratum füglich entbehren. Ich habe sie blos darum angeführet, weil sie unter den Recepten, die nicht von mir, sondern von andern sind, mit enthalten, und weil ich aus der Erfahrung weiß, daß sie in den Pillen no. 6. gegeben gute Wirkungen gethan haben und auch noch bis dato ihre Liebhaber haben. Die Purgirpillen n. 9. thun in der Wassersucht vortrefliche Dienste. Sie führen das Wasser häufig durch Purgiren und den Urin ab. Man hat sich gar nicht vor dem Gummi Gutta zu fürchten. Stahl und Johann Juncker gab es in Pillen auf die n. 9. beschriebene Art, Bontius in Pillen auf diese Art: 10) Pilulae hydropicae PONTII.

R. Extracti aloes gum. Nimm von gummösen Er-
mosi drachmas tract der Aloe dritte-
duas et dimidiam. halb Quentchen

Q

Gummi

Gummi guttae vi-	Gummi gutte in Spa-
no Hispanico so-	nischen Wein aufge-
luti	löstet
Gummi ammoniaci purissimi ana	das allerreineste Ammo-
drachmam vnam	niacummi von jedem
et dimidiam	anderthalb Quentchen
Diagrydii sulphu-	geschwefeltes Scam-
rati drachmam	monium ein Quent-
vnam	chen
Tartari vitriolati	vitriolisirten Weinstein
drachmam dimi-	ein halb Quentchen
diam	und mache daraus mit
	einem laxierenden Sy-
M. f. cum syrupo laxati-	rup, so viel davon nö-
vo pilulae pondere grani	thig, Pillen einen Gran
vnus. Dosis pro adulto	schwer, davon eine er-
No. X. vsque ad XX.	wachsene Person zehn
Man kann bey Verfer-	Stück auf einmal nimmt
tigung dieser Pillen ein	und bis zu zwanzig stei-
destillirtes aromatisches	gen kann.
Del als Fenchel- oder	
Anies- Del dazuthun.	

DE HAVTESIERK Formul. medicam. p. 40.
gibt das Gummi Gutta in Pillen also:

11) Pilulae hydropicae DE HAVTESIERK

R. Aloes succotrinae	Nimm succotrinische Aloe
drachmas duas	ein halb Loth
Gummi guttae	Gummi Gutta
Diagrydii ana drach-	Diagrydium, von je-
mam vnam	dem ein Quentchen
	Gummi

Gummi ammoniaci
in aceto soluti drach-
mam vnam et di-
midiam

Arcani duplicati drach-
mam vnam

M. f. cum oxymell. squill. so viel
q. l. pilulae grana X. als nöthig ist, daraus
ponderantes. Dosis pro Pillen zehn Gran schwer,
adulto pilulae 2 ad 3. davon zwey bis drey auf

Ammoniacgummi in
Eßig aufgelöset an-
derthalb Quentchen

Arcanum duplicatum
ein Quentchen

mische es und mache mit
Meerzwiebelsaft,
daraus
Pillen zehn Gran schwer,
davon zwey bis drey auf
einmal eine erwachsene
Person nimmt.

12) R. Saponis Veneti
Aethiop. miner. ana
vnciam dimidiam

Gummi Guttae drach-
mas tres

Rad. scillae grana
quindecim

Bals. Peruv. q. l.

M. f. pilulae pondere
granorum trium, con-
spargantur pulvere suc-
cini praeparati. Dosis pro

adulto no. III — IV —
VIII — X.

Nimm Venetianische
Seife

mineralischen Mohr,
von jedem ein Loth

Gummi Guttä drey
Quentchen

Meerzwiebel funfzehn
Gran

Peruvianischen Bal-
sam, so viel davon
nöthig,

mische es und mache dar-
aus Pillen 3 Gran schwer,
so mit pulverisirten pra-
parirten Agstein zu be-
streuen. Erwachsene neh-
men davon auf einmal
3 — 4 — 8 — 10 Stück.

℞ 2

℞ 3.

- 13) R. Massae pilularum Nimm von der S. 910 n.
 antimonialium p. 1. 1. Band beschrie-
 910. n. 1. I. Band benen Pillenmasse
 grana quindecim funfzehn Gran
 Gummi guttae elect. Gummi Guttâ zwey
 duo vsque ad quin- bis fünf Gran,
 quegrana und mache daraus sech-
 M. f. cum Terebinthi- zehn Stück, die eine er-
 na Venera q. f. pilulae wachse Person auf ein-
 16 pro dosi adulto. mal einnimmt.

Der erfahrene und geschickte Herr Doctor Mar-
 card, siehe seine medicinische Versuche zweyten
 Theil S. 175. 176 hat in der Wassersucht, nach-
 dem er von einem Infuss aus einem Pfund Ge-
 nistenasche und einer Hand voll Bermuthblätter,
 worauf er vier Pfund Rheinwein giesen und
 die Nacht über stehen lassen, gemacht täglich
 zwey Weingläser voll, jedes ohngefehr zu vier
 Unzen trinken und dieses Mittel etwa fünf bis
 sechs Wochen fortbrauchen lassen, so, daß über-
 haupt ohngefehr sechzehn Quartier davon ver-
 braucht worden, von diesem Mittel zwar einen
 starken Abgang des Urins und merkliche Abnahme
 der Geschwulst wahrgenommen, allein zuletzt wollt
 sich davon die Geschwulst nicht mehr so merklich
 vermindern als zuvor, und daher wurden diese
 zwanzig Pillen, welche aus zwölf Gran Extractum
 Catholicum, acht Gran Meerzwiebelpulver und
 zwey Gran Gummi Guttâ bestanden, gegeben,
 welche vollkommen gut wirkten, viel Wasser ab-
 führ.

führten und die Geschwulst des Leibes und der Beine geschwinde merklich verminderten.

Die Schriftsteller von der *Materia medica* geben sehr verschiedene Dosen von der Gummi Gutte an, als Lösete von zwei bis sieben Gran, Schülze von einem halben bis ganzen Scrupel, Teichmeier in seinen *Institut. mat. med.* p. 9. auf sechs Gran, das Württenberger Dispensatorium von acht bis zehn Gran, Jantke in seinem *Selectu Mat. Med.* zum Purgiren auf sechs bis acht Gran, in der Wassersucht auf einen Scrupel bis ein halb Quentchen, der *Thesaurus Ludovicianus* zum Purgiren fünf bis dreizehn Gran und Paul Sermann in dem der *Reichmeyerischen Materia medica* angehängten *lapide Lydio* zehn Gran, und wider den Bandwurm zu zwölf Gran, siehe S. 87. Es gehört das Gummi gutte allerdings unter die drastischen Purgiermittel und es führet bey der Wassersucht das Wasser häufig durch den Stuhlgang und Urin ab, man kann ihm aber auch eine stark resolvirende Kraft nicht absprechen. Wenn sie also mit der venedischen Seife, mineralischen Mohr und Meerzwiebel vermischt verordnet wird, wie No. 12., so muß ihre resolvirende Kraft sehr verstärkt werden, und diese Pillen No. 12. müssen also in einem cachectischen Zustande, bei einer Verschleimung der Säfte und Verstopfung der Eingeweide und allgemeiner Erschlaffung der festen Theile vorzüglich gute Dienste leisten. Daß auch eben diese Pillen wider die Würmer und besonders wi-

der den Bandwurm mit Nutzen gebraucht werden können, erhellet schon aus den Mitteln, welche man wider die Würmer und den Bandwurm bewährt befunden hat, als von welchen das Gummi Gutta den vornehmsten Bestandtheil ausmacht S. 67. 87. 88. 90. und weil auch diese Pillen den Schleim resolviren und das Wurmeest zerstören.

Ich habe das Gummi Gutta in der Wasserfucht allezeit mit dem glücklichsten Erfolg gebraucht. Ich gebe dasselbe entweder in Pillen zu etlichen Granen mit zwey, drey bis vier Granen Squille, und funfzehn Gran balsamischer Pillenmasse, woraus ich zwanzig Stück Pillen machen lasse, die eine erwachsene Person auf einmal nimmt, oder löse das Gummi Gutta in concentrirter mit kalten Wasser gemachten Pottaschenlauge und zwar in einer Unze derselben ein halb Quentchen Gummi Gutta auf. Davon lasse ich das darüberstehende von dem, was sich zu Boden gesetzt, abgießen und anfänglich vierzig oder mehr Tropfen in hinlänglichen wässerigen Vehiculo als Thee oder Coffee ohne Milch auf einmal anfänglich des Tages ein- oder zweymal nehmen, welches das Wasser häufig durch Purgiren und den Urin abführet, hernach lasse ich, wenn die vorige Dose die verlangte Wirkung in Abführung des Wassers nicht mehr thut, die Dose um den Drittheil oder die Hälfte und noch weiter vermehren und ein- oder zweymal des Tages

Tages nach Beschaffenheit und Erforderniß der Umstände nehmen. So gebraucht hat mir das Gummi Gutta allezeit die besten und heilsamsten Wirkungen in der Wassersucht geleistet. Man kann auch ein halb Quentchen Gummi Gutta in einem ganzen Lothe zerfloßenen Weinstein-*oel* (*oleum tartari per deliquium*) und acht Loth gemeinen Wasser auflösen. Weil aber die Kraft des Gummi Gutta hier nicht so concentrirt ist, als in der vorhergehenden Auflösung, so muß man von dieser letzten ein halbes bis ein ganzes Loth auf einmal geben, weil in vier und einem halben Quentchen Flüssigkeit drey und drey Viertel Gran Gummi Gutta enthalten.

II.

Pillulae squilliacae.

Meerzwiebelpillen.

Nach der Ausgabe der Edinburgischen Pharmacopoe von 1735.

- 1) R. Saponis Veneti Nimm von der besten
 optimi vnciam Venetianischen
 vnam Seife zwey Loth
 Gummi ammoniaci gereinigtes Ammoniac-
 depurati gummi
 Millepedum praepar. präparirte Kellersesel
 rat. frische Meerzwiebel,
 Radicis squillae recentis ana vnciam di- von jedem ein Loth
 midiam Copaivabalsam, so
 viel als nöthig,

℞ 4

Bal-

Balsami copaiva q. f. mische es und mache dar-
 M. f. l. a. pilulae ponde- aus Pillen einen Gran
 re grani vnus, quarum schwer, davon erwachse-
 dosis pro adulto. XX. ne Personen zwanzig auf
 einmal nehmen.

Nach der Ausgabe der Edimburgischen Pharmaco-
 copoe von 1756.

2) R. Gummi ammo- Nimm Ammoniacgummi
 niaci frische Meerzwiebel,
 Squillae recentis ana von jedem ein Loth,
 semi vnciam stoße beides in einem mar-
 Contunde simul in mor- mornen Mörzel und thue
 tario marmoreo, dein hernach hinzu
 adde zerstoßene kleine Car-
 Cardamomi minoris damomien ein Loth
 triti semi vnciam und, daß eine Pilsenmasse
 vt fiat massa pilularis, herauskommt, wann es
 addendo, si opus est, nöthig, so viel als erfor-
 Balsami Copaiva q. f. dert wird, von Copaiva-
 formentur pilulae pon- balsam und mache dar-
 dere grani vnus. aus einen Gran schwere
 Pillen, davon erwachse-
 ne Personen zwanzig auf
 einthal nehmen.

3) R. rad. squillae re- Nimm frische Meerzwie-
 centis bel
 gummi ammoniaci auserlesenes Ammo-
 elect. niacgummi
 mille-

milleped. præparat.
ana drachmas duas
saponis purissimi vnam
ciam dimidiam
bals. de copaita drachmam
dimidiam
M. f. pilulae. Dosis est
pro adulto a scrupulo dimidio
usque ad integrum.

präparirte Kellerefel,
von jedem zwen
Quentchen
die reinste Seife ein
Loth
Copaibabalsam ein
halb Quentchen,
und mache daraus Pil-
len, davon man einen
halben bis ganzen Scrupel
Erwachsenen giebt.

4) Pilulae hydropicae Ludolfs des zwenten Arz-
Ludolfi medici secundi exercitus Re-
gis Borussorum.
R. Saponis Veneti drachmas duas
Gummi ammoniaci
Pulv. rad. squillae
Milleped. ana drachmam
vnam
Olei destillati anisi
guttas septem
M. f. cum melle rosar.
q. s. pilulae pondere grani
vnius. Dosis pro
adulto drachma dimidia.

Ludolfs des zwenten Arz-
tes bey der Königl.
Preussl. Armee Pil-
len wider die Waf-
fersucht.
Nimm Venetianische Sei-
fe ein halb Loth
Ammoniacgummi
pulverisirte Meerzwie-
bel
präparirte Kellerrwür-
mer, von jedem ein
Quentchen,
destillirtes Anisesöl sie-
ben Tropfen
mische dieses alles mit
Rosenhonig, so viel da-
von nöthig, und mache
daraus Pillen einen Gran
schwer,

Q 5

schwer, davon erwachsene
Personen ein halb Quent-
chen auf einmal nehmen.

5) Die oben Seite 134. 135. 136. in diesem
Bande beschriebenen Meerzwiebspillen.

Pilulae Physagogae Ludolfi.

6) R. Pulveris rad. squil- Nimm pulverisirte Meer-
lae drachmas duas zwiebel ein halb Loth
Sulph. antimonii au- guldernen Spiesglas-
rari vltimae praeci- schwefel von dem
pitat. letzten Niederschlag
Salis volatilis Cornu flüchtiges Hirschhorn-
Cervi ac Succini ana salz
drachmam semis. flüchtiges Agstein-salz
Extracti Elaterii von jedem ein halb
drachmas duas Quentchen
Olei destill. anisi gut- Eselskübisextract ein
tas tres halb Loth
M. f. cum succo liqui- destillirtes Aniesöl drey
ritiae q. s. pilulae pon- Tropfen,
dere grani vnus. Do- mische dieses alles mit so
sis quinque ad decem viel Latrigensafft, als nö-
pro adultis. thig ist und, mache daraus
Pillen einen Gran schwer,
davon erwachsene Perso-
nen auf einmal fünf bis
zehn nehmen.

7) R. Gumm am mo- Nimm in Eßig aufge-
niaci in aceto löstes Ammoniac-
squillitico soluti gummi

Sapo-

Saponis Veneti ana	venetianische Seife,
drachmam vnam	von jedem ein
Extracti panchy-	Quentchen
mogi Crollii	Crolls Extractum
drachmam dimi-	panchymagogum
diam	ein halb Quentchen
Pulveris squillae scru-	pulverisirte Meer-
pulum vnum	zwiebel einen Scru-
M. f. pilulae pondere	pel
gani vnius. Dosis pro	mische es und mache dar-
adulto XX.	aus Pillen einen Gran
	schwer, davon erwachse-
	ne Personen zwanzig
	Stück auf einmal neh-
	men.

Von den Wirkungen, Kräften, Gebrauch und Nutzen der Squillepillen ist hier dasjenige nachzusehen, was oben in diesem Bande S. 137. 139. von der Squille S. 357. angeführet worden.

III.

Pilulae antimoniales
stehen in dem ersten Bande
Seite 910. n. 1. 2. 3.
nebst ihrem Gebrauch,
Nutzen und Wirkungen
S. 332. beschrieben.

2) R. animonii crudi Nimm rohes pulverisirtes Spiesglas ein gum-

gummi quaiaci nat.	Loth
extracti valerianae	natürliches Quajac
sylvestris ana drach-	Gummi
mas duas	Extract von wilden
ess. ligni sassafras q. f.	Baldrian,
vt fiant pilulae granorum	von jedem ein halb
duorum. Dosis scrupu-	Loth,
lus integer pro adulto.	und mache daraus mit
	so viel Sassafrasessenz
	als nöthig ist Pillen
	zwei Gran schwer. Er-
	wachsenen giebt man da-
	von einen Scrupel.

IV.

Pilulae resoluentes.	Resolvirende Pillen.
1) R. Saponis Veneti	Nimm venetianische Sei-
drachmam dimi-	fe ein halb Quent-
diam	chen
Gummi ammoniaci	Ammoniacgummi fünf-
grana quindecim	zehn Gran
Extr. taraxaci scrupu-	Löwenzähnertract einen
lum dimidium	halben Scrupel
M. f. l. a. pilulae pon-	mische alles unter einan-
dere grani vnus. Do-	der und mache daraus
sis pro adulto gr. XX.	Pillen einen Gran schwer,
Tissots Pillen bestehen	davon eine erwachsene
aus eben den Ingredien-	Person zwanzig Stück
zien, welche entweder in	auf einmal nimmt.
gleicher Menge oder in	
folgender Proportion ge-	
nommen werden.	

- 2) R. Saponis albissimi Nimm von der weisesten
drachmas tres Seife drey Quent-
chen
Extracti taraxaci gra- Löwenzahnertract
na quindecim funfzehn Gran
Gummi ammoniaci Ammoniacgummi ein
drachmam dimi- halb Quentchen
diam
Syrupi capillorum ve- Frauenhaarsyrup, so
neris q. f. viel als nöthig ist.
M. f. l. a. pilulae pon- mische und mache dar-
dere grani vnus, qua- aus Pillen einen Gran
rum dosi pro adulto schwer, davon erwachsene
XX — XXX. Personen zwanzig bis
Statt des unkräftigen dreyßig auf einmal neh-
Frauenhaarsyrups kann man,
der Pomeranzenschaalen-
oder ein anderer kräftiger
Syrup genommen wer-
den. Jenes Recept no.
1. hat vor diesem den Vor-
zug und den Grund von
dem Verhältniß der In-
gredienzien in diesem Re-
cept dieser Pillen habe ich
oben in dem ersten Bande
S. 22. 23. angeführt.
- 3) R. Saponis Veneti Nimm venetianische Sei-
vnciam dimidiam fe ein Loth
Tartari tartarisati tartarisirten Weinstein
drachmam vnam anderthalb Quent-
et dimidiam chen,

Tere-

Terebinthinae Vene-
tae drachmam di-
midiam

venetianischen Terpen-
thin ein halb Quent-
chen

M. f. cum succo liquiri-
tiae q. l. pilulae ponde-
re grani vnus. Dosis
pro adulto no. XX.

mische alles mit Lakritz-
saft, so viel davon nö-
thig, und mache daraus
Pillen einen Gran schwer,
davon erwachsene Perso-
nen zwanzig auf einmal
nehmen.

4) 'die' aus verflühten Quecksilber und gilde-
nen Spiesglaschwefel bestehenden und im I. Bande
S. 571 beschriebenen Pillen.

5) Pilulae aethiopicae Ludolfs Mohrpillen.
Ludolfi.

R. Aethiopis mineralis Nimm mineralischen
drachmam vnam Mohr ein Quent-

Saponis Veneri

chen

Gummi guajaci ana
drachmam dimi-
diam

venetianische Seife
Guajacgummi von je-
dem ein halb Quent-
chen

Sulphuris antimonii
aurati vltimae prae-
cipit. grana decem

guldener Spiesglas-
schwefel zehn Gran

M. f. cum syrupo cort.
aurant. q. l. pilulae pon-
dere grani vnus. Dosis
XX. vsque ad XXX.

mische alles mit Pome-
rangschaalensyrup, so
viel davon nöthig, und
mache daraus Pillen ei-
nen Gran schwer, davon
erwachsene Personen
zwanzig

zwanzig bis dreyßig auf
einmal nehmen.

- 6) R. Aethiop. minera- Nimm mineralischen
lis drachmas duas Mohr ein halb Loth
Reguli antimonii me- medicinischen Spies-
dicinalis glas-König
Gummi guajaci ana Quajacgummi
drachmam unam Sarsaparillertract von
Extracti sarsaparillae jedem ein Quentchen
vnciam dimidiam mache daraus Pillen einen
M. f. pilulae granum Gran schwer, davon er-
vnum ponderantes, qua- wachsene Personen zwölf,
rum dosis pro adulto zwanzig bis dreyßig auf
XII — XX — XXX, einmal nehmen.

- 7) R. Gummi Sagapeni Nimm Sagapengummi
Gummi opoponacis Opoponargummi von
ana drachmam v- jedem anderthalb
nam et dimidiam Quentchen
Aethiopis mineralis mineralischen Mohr
drachmam vnam ein Quentchen
Rhabbarbari drach- Rhabarber ein halb
mam dimidiam Quentchen.
Mercurii dulcis versüßtes Quecksilber
Rad. Serpentariae Schlangenwurz
Squillae Meerzwiebel
Succini albi ana grana weißen Agtstein von
octo jedem acht Gran
Crocis orientalis grana morgenländischen Sasa-
tria ran drey Gran
Extra

Extracti trifolii fi-	Fieberkleeextract.
brini	Mandertract
enulae	Kopaiwabalsam von je-
Balsami de Copaiua	dem funfzehn Gran
ana grana quinde-	destillirtes Anisoel ei-
cim	nen Tropfen

Olei dest. anisi gutt. mache daraus mit Sacri-
vnam genst, so viel darzu
M. f. cum succo liqui- nöthig, Pillen einen
ritiae pilulae pondere Gran schwer, davon er-
grani vnus, quarum wachene Personen auf
dosis pro adulto sunt einmal zwanzig bis vier-
XX — XL. zig nehmen.

Diese Pillen sind die pilu-
lae arthriticae des Rö-
nigl. Preußl. Herrn
Geheimden Raths Co-
thenius

3) R. Massae pilularum	Nimm Rufus Pillen-
Ruffi drachmam	masse ein Quent-
vnam	chen
Aethiopis mineralis	mineralischen Mohe
Mercurii dulcis ana	versüßtes Quecksilber
drachmam dimi-	von jedem ein halb
diam	Quentchen
Saponis Veneti grana	venetianische Seife
quindecim	funfzehn Gran
Olei destillati anisi	dest. Anisoel einen
guttam vnam	Tropfen
M. f. cum succo liqui-	mache daraus mit Sacri-
	ritiae

ritiae q. f. pilulae pondere grani vnus, quarum dosis pro adulto grana XV vsque ad scriptulum vnum
 zensast, so viel davon nöthig ist, Pillen einen Gran schwer, davon erwachsene Personen auf einmal funfzehn bis zwanzig nehmen.

9) R. Massae pilularum Ruffi drachmas duas et grana quindecim
 Mimm Rufus Pillenmasse zwey Quentchen und funfzehn Gran

Aethiopsis mineralis Mercurii dulcis ana drachmam vnam et grana quindecim
 mineralischen Mohe verfürtes Quecksilber von jedem ein Quentchen und funfzehn Gran

Gummi sagapeni Diagrydii sulphurati Trochiscorum alhandal ana grana quindecim
 Sagapengummi geschwefeltes Scammonium

Olei destillati carui anisi ana guttas duas
 Trochiscos Alhandal von jedem funfzehn Gran

M. f. cum succo liquiritiae q. f. pilulae pondere grani vnus, quarum dosis pro adulto quindecim vsque ad viginti,
 Karvenoel Aniesoel von jedem zwey Tropfen, mache daraus mit Lacritzensast, so viel davon nöthig ist, Pillen einen Gran schwer, davon erwachsene Personen funfzehn bis zwanzig nehmen

R

10)

10) Pilulae squilliticae
n. II. 1. 2. 3. 4. 5 und
pilulae S. 250. n. 5. 6.
welche Meerzwiebel, Am-
moniacgummi, Kellerefel,
güldenene Spiesglasschwe-
fel mit oder ohne venetia-
nischer Seife enthalten.

11) Pilulae de Gummatisbus.

R. Gummi ammoniaci **Min** recht gereinigtes
depuratissimi drach- **Ammoniacgummi 6**
mas sex **Quentchen**
Gummi galbani puris- **recht reines Galba-**
simi semunciam **numgummi ein Loth**
Pulveris rhabbari **allerfeinste Rhabarber**
finissimi **Glauberisches Bun-**
Salis mirabilis Glau- **dersalz von jedem**
beri ana drachmas **dren Quentchen**
tres **Meerzwiebel andert-**
Pulveris radices squil- **halb Quentchen**
lae drachmam **Citronenöl zwölf Tro-**
vnam et dimidiam **pfen**
Olei de cedro guttas **Fiebertleertract so**
duodecim **viel als nöthig**
Extracti trifolii fabri- **machte daraus Pillen ei-**
ni q. f. **nen Gran schwer, davon**
M. f. pilulae ponderē **erwachsene Personen des**
grani vnus, quarum **Tages dren bis fünfmal**
de his pro adulto quater **zwanzig bis dreissig auf**
vel quinquies de die XX **einmal nehmen.**
ad XXX.

12) Pilulae Ruffi.

Rufus Pillen.

℞. Aloes Succotrinae Minni Succotrinische
drachmas duas Aloe, zwey Theile

Myrrhae

Myrrhe

Croci ana drachmam
vnamSafran, von jedem
einen Theil,

M. f. cum syrupo croci mische alles und mache
q. s. pilulae, pondere daraus mit Safransyrup
grani vnus, quarum do- so viel davon nöthig, Pil-
lis pro adulto XV — len einen Gran schwer,
XXX. davon erwachsene Perso-
nen funfzehn bis dreyßig
auf einmal nehmen.

13) Pilulae balsamicae
Becheri, Stahlü, Hoff-
manni et Lunckeri, de-
ren Beschreibung unten
vorkommt.

14) ℞. Extra^{cti} taraxaci
cent. min.
genti an.
rubr.
trifol. fi-
brini
absinthii
aloes a-
quos.
ana drach-
mam dimi-
diam

Nimm Löwenzahnertract
Tausendgüldenkrauter-
tract
rothen Enzianertract
Fiebertleertract
Wermuthertract
Aloesertract mit Was-
ser gemacht, von
jedem ein halb
Quentchen
venetianische Seife
Ammoniacgummi von
℞ 2 Sapo-

Saponis Veneti jedem ein Quentchen
 Gummi ammoniaci āā Rhabarberpulver zwey
 drachmam vnam Quentchen,
 Pulu. rhubarb. drach. mache daraus mit der Es-
 mas duas senz von Ammoniacgum-
 M. f. pilulae cum essen- mi Pillen einen Gran
 tia gummi ammoniaci q. schwer, davon erwachsene
 l. pilulae pondere grani Personen zwanzig bis
 vnus. quarum dosis pro vierzig auf einmal nehmen
 adulto XX — XL.

15) Die Seite 571 des ersten Bandes beschrie-
 benen Pillen aus versüßten Quecksilber und
 Spiesglaschwefel.

16) R. fellis taurini leni Nimm durch gelindes
 igne inspissati vn- Feuer inspissirte Och-
 ciam dimidiam sengalle ein Loth
 extracti centaure. min. Tausendguldenkrauter-
 et gentianae rubrae tract
 āā drachmas duas rothen Enzianwurzelex-
 M. f. pilulae pondere tract, von jedem ein
 granorum duorum, con- halb Loth
 spargantur pulvere lyco- und mache daraus Pil-
 podii. Dosis pro adul- len zwei Gran schwer.
 to no. V — X. Davon nehmen Erwach-
 sene sieben bis zehn Stück.

17) Pilulae resoluentes Pharmacop. Paup. Ham-
 burg.

R. Saponis Veneti Nimm venedische Seife
 Gummi ammoniaci Ammoniacgummi
 extr.

extr. chelidonii maio-
ris ana partes
aequales.

Extract vom großen
Schöllkraute, von
jedem gleich viel,

M. f. pilulae pondere und mache daraus Pillen
granorum duorum. Do- zwei Gran schwer. Da-
sis pro adulto no. X-XV. von nehmen Erwachsene
zehn bis fünfzehn Stück
auf einmal.

Diese Pillen No. 17. kommen mit den Pil-
len No. 1. und 2. überein, nur sind sie darin von
den No. 1. und 2. unterschieden, daß zu ihnen statt
des Löwenzahnextract das Extract von großen Schöll-
kraut kommt.

18) Pilulae resolventes Resolvirende Pillen mit
cum fuligine Pharma- Ruß.
cop. Pauper. Hamb.

R. saponis Veneti Nimm venedische Seife
fuliginis splendentis glänzenden Ruß, von
aa drachmam vnam jedem ein Quentchen
M. f. pilulae pondere gra. und mache daraus Pillen
norum duorum. Dosis zwei Gran schwer. Er-
pro adultis no. 10. wachene nehmen davon
zehn Stück.

Es ist gar nicht gleichgültig, welche resolvirende
Pillen man in einem vorkommenden Falle
brauchet, sondern es ist allezeit erst eine ver-
nünfftige und wohl überlegte Wahl nach den
Umständen anzustellen, daß man solche wählet,
die auf den vorkommenden Fall paßen. Von

N 3

Der

der venetianischen und jeder andern zum innerlichen Gebrauche geschickten Seife ist es bekannt, daß sie für andern resolvirenden Mitteln eine vorzügliche resolvirende Kraft besitzen. Die Mercurialmittel, als versüßtes Quecksilber und mineralischer Moth, die Meerzwiebel, das Ammoniacgummi und der glühene Spießglasschwefel sind ebenfalls stark auflösende Mittel. Die Pillen also, welche die jetzt angeführte Dinge und resolvirende Extracte als Ingredienzien enthalten, müssen also eine stark resolvirende Kraft besitzen und in allen den Krankheiten und Zufällen, die von einer starken Verschleimung oder Zähigkeit der Säfte, Stockung äußerst zäher, schleimiger und scharfer Säfte, Verstopfungen und Verhärtungen der Eingeweide entstehen, als in der Wassersucht, viertägigen Fieber, Cachexie, hartnäckigen und anhaltenden rheumatischen, arthritischen und ischiatischen Schmerzen, in Verstopfung der Urinwege von einem zähen scharfen Schleim, ja sogar in Steinschmerzen selbst, wo ein zäher scharfer Schleim Nierensteine erzeugt, die Schmerzen machen, die besten Dienste leisten, welches auch die Erfahrung bestätigt hat. Bey der Wassersucht und dem viertägigen Fieber, Krankheiten, welche alle beyde von verstopften und verhärteten Eingeweiden entstehen, sind die Seifen- und Squillepillen mit dem Ammoniacgummi und resolvirenden Extracten vorzüglich bewährt und nützlich befunden worden. Es kommen aber

bey

ben der Wassersucht zwey Hauptfälle vor, die wohl
 von einander unterschieden und durch ganz ver-
 schiedene Mittel und Kurarten gehoben werden
 müssen. In dem einen Fall sind die Säfte aus-
 serst zähe und die Eingeweide nicht gar zu sehr
 verhärtet, und da sind die Pillen, welche aus
 Quecksilberarzneien, als aus verflüchten Quecksilber
 und mineralischen Moör, dem guldnen Spies-
 glasschwefel und Ammoniacgummi bestehen, von
 unvergleichlichem Nutzen, doch rathe ich nicht, die
 Quecksilberarzneien bis zum Speichelflusse zu-
 geben, es wäre denn, daß man einen sehr ge-
 ringen in Gang bringen könnte oder durch den
 vorhergegangenen Gebrauch dieser Arzneien die
 große Wust der zähen Säfte schon ziemlich
 aufgeräumt hätte. Eine nöthige Erinnerung
 ist es, daß man entweder die Cur durch die
 Mercurialarzneien gar nicht anfangen, oder,
 wenn man sie einmal angefangen hat, auch
 durchsetzen muß. Denn wenn man zubald da-
 mit aufhört, wird die Geschwulst von neuen
 wachsen. In dem andern Fall der Wassersucht,
 und überhaupt in den Krankheiten, wo die Säf-
 te schon sehr und fast bis zur Fäulniß aufge-
 löset sind, und wo eine große Schwäche der
 festen Theile vorhanden, sind die Mercurial-
 Seifen- und überhaupt die resolvirenden Mit-
 tel, folglich auch die Squille, sehr schädlich, und
 schon Tissot hat in seiner Epist. de hydropse
 et apoplexia angemerkt, daß die Squille sehr
 schädlich sey, wenn die Säfte sehr aufgelöset, in-

dem sie die Auflösung vermehret und die Fäulniß befördert, auch schadet sie, wo Scirrhi in Vereiterung gehen oder schon gegangen, und in eben diesem Fall sind auch die Mercurial-Seifen- und andere resolvirende Mittel schädlich. Wir sind Erfahrungen bekannt, da Pillen aus venetianischer Seife, Ammoniacgummi und resolvirenden Extracten bey Steinschmerzen, die von oben erwähnter Art gewesen, gute Dienste geleistet, indem sie dieselben erträglicher gemacht, und die Wiederkunft derselben auf lange Zeit abgewendet. Die Englische Steincur und Arzneien der Johanna Stephens wider den Stein und Gries haben ihre Kraft und Wirkung fast ganz allein von der Alicantischen Seife und von calcinirten Eyer- und Schneckenschaalen, die dadurch alkalisch worden, wie ich in meiner Abhandlung von Erzeugung der Steine im menschlichen Körper und von innerlichen Steincuren weitläufig erwiesen. In manchen Recepten IV. n. 7. 8. steht versüßtes Quecksilber und mineralischer Moß zugleich. Ich sehe nicht ein, warum man diese beyde zugleich, und nicht statt beyder nur eins von ihnen alleine in der Menge nimmt, worinnen beyde zusammen genommen werden. Ich habe aber die Recepte, weil sie von andern berühmten Aerzten sind, nicht verändern, sondern dieses nur anmerken wollen. Viele von den resolvirenden Pillen lairen, welches aus ihren Ingredienzien leicht zu erkennen, als n. 7. 8. 9. 10. 12. u. a. m. Personen,

sonen, bey welchen das Blut sich nicht gehörig durch die Leber bewegt oder diese wohl gar verstopft ist, die Verdauung und Chylification wegen der Galle, die nicht in hinlänglicher Menge abgesondert wird oder nicht gehörig zufließet, zu wässrig zähe oder schleimig ist, und nicht gehörig geschieht, und davon allerhand hypochondrische Zufälle entstehen, sind die Pillen no. 11. aus Ochsen-galle besonders zuträglich. Die Rufuspillen no. 12. sind vorzüglich nützlich in Verstopfung der monatlichen Reinigung, goldenen Ader und Reinigung nach der Geburth, sie müssen aber, weil sie hitzig und treibend sind, mit der Vorsicht gebraucht werden, daß man erst alle Hindernisse, welche erwähnten Blutflüssen im Wege stehen, als allzuvielen und dickes Blut und Krampf der Endigungen der Blutgefäße u. d. m. hebe, ehe man sie gebraucht, so, daß weiter nichts als ein verstärkter Trieb diese Blutflüsse zu befördern nöthig ist, welchen man durch den Gebrauch dieser Pillen gar füglich erhalten kann.

V.

1) *Ioannis Iunckeri* Johann Juncfers
 pilulae balsamicae balsamische Pillen

Es haben der Johann Juncfers balsamische Pillen durch den mannigfaltigen Nutzen, den sie gestiftet, einen großen Ruf erhalten, und die guten Wirkungen, die viele Personen davon empfanden, machten sie zu einer Lieblingsarznei, die man oft suchte. Man hat von der Bereitungsart dersel-

ben verschiedene Beschreibungen, allein die wahre und ächte Bereitungsart ist so lange verborgen geblieben, bis sie der würdige Entel des Johann Jundters, Herr D. Joh. Christ. Wilt. Jundter in seinem Versuche einer allgemeinen Heilkunde, ersten Theile, S. 37. u. f. bekannt gemacht, und dadurch eine überzeugende Probe von seiner aufrichtigen uneigennützigsten und edlen Gemüthsart abgelegt hat, und deshalb allen Ruhm und Beyfall verdienet. Hier folgt die Bereitungsart der Johann Jundterschen Pillen unverändert so, wie sie a. g. Ort beschrieben ist. Was zuerst die erforderlichen Bestandtheile betrifft, so erhellen diese aus folgender Vorschrift:

3℞. Gummi juniperi	Minim	Wacholderharz
Myrrh. ppt. opt.		beste präparirte
aa ℞j.		Myrrhe von je-
Terebinth. lenitet		dem 1 ℞.
coct.		gellind gekochten Ter-
Succin. flav. aa. ℞jss.		penthin
Rad. jalapp. ℞ij.		gelben Bernstein von
Extract. vinos. Fuma-		jedem 1 ½ ℞
riae		Jalappenwurzel 3 ℞
Card.		mit Wein gemachtes
benedicti		Extract von Erd-
Absynthii		rauch, Taus-
Extract. aquos Coch-		sendgüldenkraut
leariae aa ℞ij.		und Wermuth
		mit Wasser gemachtes
		Extract von Löffelkraut,
		von jedem 2 ℞.

Ueber

Ueber die zweckmäßigste Verbindung und Zubereitungsart dieser Bestandtheile, wie sie Johann Junker vorgeschrieben hat, ist folgendes zu bemerken:

Es ist bekannt, daß man bey dergleichen Mitteln ganz besondere Zubereitungsarten zu vermuthen pfleget; und da nun allerdings auch hierauf die Wirkung der Arznei beruhet; so darf man in solchen Fällen die vorgeschriebene Art und Weise der Zubereitung nicht mit Stillschweigen übergehen; es sey nun, daß man dieses aus dem einen oder dem andern Grunde nöthig finde.

- 1) Das Jalappen- und Bernsteinpulver muß fein gestoßen und wohl durch ein Sieb gerieben werden. Die beyden übrigen Pulver, die Myrrhe und das Wacholderharz sind zwar jederzeit in Pulvergestalt aus einer Apotheke gekauft worden; nachdem aber alle vier Pulver unter einander gemischt waren, so wurden sie noch einmal auf einem Reibstein gerieben und wiederum durch ein feines Sieb durchgeschüttelt.
- 2) Die Zubereitung der frischen Kräuter geschieht auf folgende Art. Die drey ersten, nemlich der Erdrauch, die Cardobenedicten und der Bermuth, werden nach vorhergegangener sorgfältigen Reinigung von allen fremden öfters dazwischen befindlichen anderweitigen Pflanzen u. s. w. jedes insbesondere unvermischt klein gestampft, in Fäßer gethan,
und

und darauf mit guten und reinen Landweine (ohngefähr zwanzig Kannen auf zwölf Körbe der genannten Kräuter) begossen. Mit diesem Weine müssen die gestampften Kräuter ohngefähr drey bis vier Tage in den Fässern stehen bleiben. Hierauf wird jedes Kraut in kleine Säcke gebracht und rein ausgepresst. Die gepressten Kräuter werden wieder so denn in Fässer gebracht und mit kochendem Wasser, ohngefähr mit sechs Kannen begossen. Nachdem sie denn in diesen Fässern wiederum ohngefähr bis zu dem dritten Tage gestanden haben, werden sie nochmals ausgepresst und den vorher erhaltenen Säften bengenmischet.

3) Jeder einzelne also erhaltene Saft wird in einem Kessel über das Feuer gesetzt, wobei es jedoch niemalen bis zur Kochung kommen darf. So bald es heiß geworden ist, wird das weiße einiger Eyer hineingeschlagen, und so die Flüssigkeit mittelst einer Schaumkelle gereinigt. Nachdem nun ein solcher Saft einen Tag lang auf dem Feuer unter beständigen Umrühren gestanden hat, so filtrirer man ihn jedesmal noch heiß durch Friesklappen, bringet ihn wiederum über das Feuer, und setzt dieses so lange fort, bis er den gehörigen Zusammenhang eines Extracts erhalten hat.

4) Das vierte, nemlich das Löffelkraut, wird ebenfalls wie die vorigen zubereitet, jedoch mit dem Unterschied, daß man es nicht mit Wein,

Wein, sondern mit Wasser übergießet und es nur einmal stark auspresst. Auf zwölf Körbe des Krautes gießt man des Wassers ohngefähr zwanzig Kannen.

5) Nach dieser Zubereitung der erforderlichen Pulver und Extracte geschiehet die Verfertigung der Pillenmasse selbst folgender Gestalt:

a) Werden von jedem Extracte zwei Pfund abgemogen und in einen schicklichen Kessel gebracht.

b) Hierauf wird eine Kanne Kornbrandwein nebst einem Mäsel warmen Wassers gegossen, beides zusammen über ein gelindes Kohlenfeuer gesetzt und ohngefähr eine Stunde lang mittelst einer Reibkeule beständig durch einander gerieben.

c) Die angeführten anderthalb Pfund Terpentin werden insbesondere in einem irdenen Topfe über einem gelindem Kohlenfeuer zerlassen. Ist dieses geschehen, so wird der zerlassene Terpentin in den Kessel unter die Extracte gegossen und mit ihnen ohngefähr eine halbe Stunde mit der Reibkeule gerieben.

d) Hierauf werden nun die erwähnten und zubereiteten Pulver, nach anderthalbstündigen Umrühren, von Zeit zu Zeit löffweise beigemischt, und mit den Extracten, dem darunter gegossenen Brandwein und Wasser, so wie auch mit dem Terpentin, bis zu der gehörigen Consistenz der Pillenmasse,

masse,

masse, ohngefähr wenn man die obigen anderthalb Stunden dazu rechnet, drey Stunden und also zusammen fünf Stunden über einem gelinden Kohlenfeuer umgerühret.

- c) Endlich wird dann der Kessel von dem Feuer abgehoben und die Masse mit einem eisernen Spaden heraus genommen, auf einen Reibstein gebracht, zu Pfunden abgewogen und jedes in die Form eines kleinen länglichen Brodes zusammengedrückt. Geschiehet die Zubereitung auf die angegebene Art, so erhält man von dieser Masse genau sechzehn Pfund, man müste denn die Extracte etwas reichlich abwiegen, in welchem Fall das Gewichte auch etwas völliger ausfällt. Die übrigen Zubereitungen sind gleichfalls die gewöhnlichen.

Was den Gebrauch und den Nutzen dieser Arzney betrifft; so lassen sich einige Urtheile ihres Erfinders darüber aus den Schriften desselben von selbst herleiten. Außerdem kennt der Herr Doktor Joh. Christ. Wilhelm Juncker keine besondere schriftliche Erklärung hierüber. Nur eine kurze Nachricht davon hat er auf zwey kleinen Blättern abgedruckt gefunden, die erst nach vierzigjährigen Gebrauch dieser Pillen einige Lobsprüche denselben belegen. Er berühret hiervon nur dasjenige, was einigen Lesern interessant seyn konnte. Einige Krankheiten werden ausdrücklich genannt, bey de-

ren

ven Gegenwart diese Arznen schädlich seyn könnte, z. B. „das Blutspeyen“ u. s. w. ein Umstand, der bey ähnlichen Nachrichten der damaligen Zeit gewiß nicht gewöhnlich war. Auch wird dabey ausdrücklich erwähnt, daß dieses Mittel bey keinem Medicinträger u. s. w. zu haben sey. Eine Vorsicht, die nebst andern auch stets beobachtet wurde.

Man beabsichtigte zugleich in hiesiger Gegend den Nebennutzen: durch diese nützlichere Zusammensetzung ähnliche und einmal üblich gewordene Volksmittel mehr zu beseitigen, von deren Bestandtheilen (z. B. der Aloe, der schwarzen Nieswurzel u. s. w.) man üblere Folgen zu befürchten Ursach hatte; und man erreichte diesen Nutzen größtentheils durch den von dem Volke selbst hinlänglich erfahrenen Erfolg und angestellten Vergleich. (S. Pharmacop. Edinburgens. addit. adjecit E. G. Baldinger Edit. in Germania altera. Brem. 1784. P. 378. 379. und I. Luncker Conspect. Formular. medicar. Edit. 4. Halae 1753. P. 33.)

Insbefondere aber werden gedachte Pillen bey den Beschwerden der guldnen Ader, der monatlichen Reinigung und bey einigen Krankheiten der Schwangern und Wöchnerinnen für nützlich erklärt.

„Die guldne Ader treiben dieselben eigentlich
 „nicht, wenn aber dabey heftiges Drängen
 „und Zwängen auf den Stuhlgang vorhan-
 „den

„den ist, so lindern diese Pillen die schmerz-
 „haftesten Bewegungen, und da geschiehet
 „es denn wohl bey Personen, die gewöhn-
 „lich die fließende güldene Ader haben, daß
 „solche ohne Schmerz zum Durchbruch
 „kommt. — Viele kalte, verdorbene und
 „verstopfte Fieber hat man glücklich damit
 „curiret. — Sie befördern nicht nur die
 „monatliche Reinigung, jedoch ohne allen
 „heftigen Trieb; sondern bringen auch den
 „unordentlichen, misfarbigen und schmerzhaft-
 „ten Abgang derselben in gehörige Ordnung.
 „Hauptsächlich aber beweisen sie ihre vortreff-
 „liche reinigende, stärkende und heilende Kraft
 „bey den Schwängern und Wöchnerinnen,
 „indem sie nicht nur mancherley Beschwerden
 „der Schwängern erleichtern und die Ge-
 „burtsarbeit befördern, sondern auch bey
 „den Wöchnerinnen der Nachgeburt forthel-
 „fen, die Nachwehen zertheilen und die wäh-
 „rend der Schwangerschaft gehäuften Unrei-
 „nigkeiten gelinde abführen, und auf diese
 „Weise die Mutter reinigen. — Die Do-
 „sis dieser Pillen ist bey Erwachsenen 20
 „Stück (ʒj) und man kann dieselben sicher
 „mehrere Tage hinter einander nehmen.
 „Kindern giebt man so viel Stücke, als die-
 „selben Jahre alt sind. Ja man kann mit
 „aller Zuversicht Wochenkindern ein oder
 „zwen Pillen in Milch aufgelöset geben, wenn
 „eine Abführung erforderlich ist.

Sie

Sie haben unendlich vielen Personen genützt, in den zuletzt angeführten Fällen des Krankenstandes selbst, da Hülfe oder Linderung zuweilen gebracht, wo viele andere wissenschaftlich verordnete Mittel vergeblich gebraucht waren; sie leisten, wo man auf die Hämorrhoidalgefäße oder auf die Blutgefäße der Mutter zu wirken Ursache hat, diese Wirkung auf eine sanftere und gelindere Art, als andere nicht ungewöhnliche Mittel, und sie gehören auf jeden Fall zu den vernünftigen empirischen Zusammensetzungen.

Pilulae balsamicae Pharmacopoeae Paup. Hamb.

R. extracti aloes gum-	Nimm das gummöse
mosi	Aloesextract
extr. myrrhae gum-	gummöse Myrrhener-
mosi ana drachmam	tract, von jedem
vnam et dimidiam	anderthalb Quent-
extr. hellebori nigri	chen,
aquosi drachmam	wässerige Extract von
vnam	der schwarzen Nies-
gummi guajaci vn-	wurzel
ciam dimidiam	Guajacgummi ein Loth

M. f. pilulae pondere und mache daraus Pillen
grani vnius. Dosis pro einen Gran schwer, da-
adulto no. XX. von nehmen Erwachsene
zwanzig Stück.

Ich halte nichts davon, daß man zu den Pillen
aloem gummofam oder das Extractum aloes gum-
mosum nimmt, besser, glaube ich, ist es, eine
S recht

recht gute feine Aloe in Substanz pulverisirt dazu zu nehmen, so, daß sie nur den achten, neunten oder zehnten Theil von den übrigen Ingredienzien ausmacht. Ich weiß gar wohl, was man für Abücht gehabt hat, die Aloe in Wasser durch Kochen aufzulösen, abzuschäumen und hernach wieder zu inspissiren, auf welche Art aloe gummosa oder das Extractum aloes gummosum gemacht wird; man will nemlich dadurch der Aloe erhitze und das Blut in starke Wallung und Bewegung setzende und nach den glidenen Ader- und Gebärmutter-Gefäßen hinreibende Kraft vermindern und das erhält man auch durch das Kochen und durch dieses Verfahren, allein daß dieses eine Verbesserung der Aloe sey, leugne ich, es ist eine Verminderung, eine Schwächung ihrer Kraft, aber diese zu erhalten hat man dieses Verfahren, diese Kochung und Auflösung gar nicht nöthig, sondern man darf sie nur in geringer Menge zusetzen. Ich mache meine balsamischen Pillen also: Ich nehme von den Tausendguldenkraut- Bermuth- Löffelkraut- Cardebenedicten- und Erdrauch-Extract, von jedem gleich viel, so, daß die Extracte alle zusammen fünf und zwanzig Loth betragen, von dem Pulver der besten Morrhe fünf Loth, von dem Pulver des Gummi Hedere fünf Loth, drey Loth von dem Pulver des Gummi Juniperi, vier Loth von dem Pulver des Ammoniacgummi und acht Loth von dem Pulver der besten Aloe und lasse daraus eine Pillenmasse und aus dieser Pillen einen Gran schwer machen. Will man sie noch besser und

und kräftiger haben, so lasse man noch Nhabarberpulver und venetianische Seife, und wenn sie stärker laxieren sollen, pulverisirte Jalappenwurzel oder Jalappenharz darunter mischen. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß manche Zusammensetzungen der balsamischen Pillen für andern einen Vorzug haben, alleine, daß dieses, wenn einer statt des Enzianextracts Cardebenedictenertract oder ein anderes, und statt des Ammoniacgummi Gummi Galbanum nähme, einen merklichen Unterschied in der Güte und den Wirkungen der balsamischen Pillen machen sollte, wenn nur sonst die Extracte gut und kräftig sind, glaube ich nicht, denn wie viel wird denn wohl von dem andern genommenen Extract und Gummi auf eine Dose Pillen kommen? und was soll dieses wenige eben für große Veränderungen machen? Mein Lehrer, der seel. Herr Geheimderath Hoffmann machte seine balsamischen Pillen also:

R. Extracti absinthii	Nimm	Wermuthextract
card. bened.		Cardebenedictenertract
cochleariae		Löffelkrautextract
fumariae		Erdrauchextract
rutae vel		Kauten- oder rothen
gentianae		Enzianextract
rubrae		Tausendgüldenkraut-
centaur. minor.		tract
Aloes depuratae seu		gereinigte oder gum-
gummosae		möse Aloe
		auserlesene Myrrhe
	§ 2.	Myrrhae

Myrrhae electae

Gummi hedere

juniperi

benzoes vel

mastiches

ana drach- und mache daraus mit
mam vnam Agtsteinessenz, so viel da-

M. f. cum essentia suc- von nöthig ist, Pillen ei-
cini q. s. pilulae ponde- nen Gran schwer, davon
re grani vnus, quarum erwachsene Personen
dosis pro adulto XX. zwanzig und mehrere auf
einmal nehmen.

Hederegummi

Wacholdergummi

Benzoe oder Mastix
von jedem ein Quent-
chen

Ist die Pillenmasse zu weich, so darf man nur
Nhabarberpulver dazu thun, um sie dicker und der-
ber zu machen. Das vornehmste kommt bey die-
sen Pillen, wie auch bey allen andern, darauf an,
daß die Extracte recht gut und kräftig, nicht ver-
brannt und mit dem gehörigen Menstruo gehörig
zuvorereit sind, davon ich in dem 1. Bande S. 40-
47 gehandelt, und noch kräftiger würde diese und alle
andere Pillen werden, wenn die Extracte nach des
Grafen de la Garaye oder Kämpfs Methode S. 53.
1. B. verfertigt wurden. In Kleins Select. ration.
Medicam. p. 166 steht folgendes Recept von balsami-
schen Pillen, die nach Art der Becherischen, Strah-
lischen und Hoffmannischen verfertigt sind:

℞ Extracti aloes aquosi Nimm mit Wasser ge-
myrrhae a- machtes Aloes- und
quosi ana Myrrhen - Extract,
diacn-

drachmas	von jedem fünf
quinque	Quentchen
Extracti cardui bene-	Cardebenedictenertract
dicti	Fiebertleertract
trifolii fibrini	Löffelrautertract
cochleariae	Tausendgüldenrauter-
centaur.min.	tract
fumariae	Erdrauchertract
Gummi hedere	Hederegummi
juniperi	Wacholdergummi
guajaci nativi	natürliches Guajac-
ana vnciam	gummi von jedem
dimidiam	ein Loth
Extracti rhabarbari	Rhabarberextract
(vel pulveris	oder statt dessen
rhabarbari	Pulver von der fein-
finissimi ses-	sten Rhabarber an-
qui vnciam)	derthalb Unzen
Extracti ellebori nigri	mit Wasser gemachten
aquosi ana	schwarzer Nieswur-
drachmas	zelextract, von je-
tres	dem drey Quentchen
Terebinthinae Cypriae	auserlesenen Cypri-
electissimae drach-	schen Terpenthin
mas duas	zwen Quentchen
M. f. pilulae pondere	mische alles und mache
grani vnus, quarum de-	daraus Pillen einen Gran
sis a granis decem vsque	schwer, davon Erwachse-
ad triginta.	ne zehn bis dreyßig auf
	einmal nehmen.

Er läßt auch eben diese Pillen ohne Aloe und schwarzer Nieswurzelextract machen, weil diese das Blut nach den guldnen Ader- und Gebärmuttergefäßen hin und die guldene Ader und monatliche Reinigung treiben. Da nun dieses der Arzt, der die balsamischen Pillen verordnet, nicht allemal zur Absicht hat, sondern öfters nicht haben will, so kann man die gedachten beyden Ingredienzien weglassen.

Der Nutzen guter balsamischer Pillen ist ungemein groß und ausgebreitet, besonders in langwierigen Krankheiten. Sie resolviern und stärcken, laxiren und führen die Unreinigkeiten gelinde ab, heben die Stockungen der Säfte und Materien und die davon entstehenden Krämpfe und Schmerzen, reinigen das Blut und die Säfte, bringen die unordentliche und gehinderte Bewegung der Säfte und des Bluts, die verstopfte monatliche Reinigung und guldene Ader wieder in Ordnung, und heben oder lindern wenigstens durch diese ihre Wirkungen ungemein viele Krankheiten und Zufälle, die aus diesen Quellen entspringen. Vorzüglich sind sie in Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes und Beckens, Verstopfung der monatlichen Reinigung und guldnen Ader, und den daher entstehenden Krankheiten und Zufällen, in der Hypochondrie, Mutterbeschwerung, Cachexie, Gelb- und Wasser-Sucht, Blehungen, Krämpfen und Schmerzen des Unterleibes, die von Unreinigkeiten

keiten in Dörmen und von einer unordentlichen und nicht gehörigen Bewegung des Bluts durch die Eingeweide des Unterleibes entstehen, nützlich. Man kann ihre Wirkung ungemein befördern und machen, daß sie stärker laxiren, wenn man zugleich ein erö'nendes Salz, als das Glauberische oder Weinsteinrahm zu einem Quentchen auf einmal bey vor und nach ihrem Gebrauch ein oder zweymal nehmen und was warmes dabey nachtrinken läßt.

VI.

L. B. de Stoerck Des Freyherrn von
Pilulae de ci- Stoerck Schierlings-
cuta. pillen.

R. Herbae cicutae re- Nimm frisches Kraut
centis q. l. exprima- von Schierling, ohne
tur succus isque re- die Wurzeln, mehr
cens lentissimo igne oder wenig, nachdem
in vase terreo (lae- man viel oder wenig
pius agitando, ne ausgepreßten Saft
amburatur) coquatur haben will, preße den
ad spissi extracti con- Saft aus und koche
sistentiam, hoc extra- denselben in einem irr-
ctum sufficienti quan- denen Gefäße unter
titate pulveris folio- öftern Umrühren, da-
rum cicutae in mas- mit er nicht anbren-
sam pilularum subi- ne, bis zur gehörigen
gatur, ex qua fiant Consistenz eines di-
S 4 pilulae

pilulae granorum
duorum, quae ar-
gento vel auro ob-
duci vel diuersis
pulueribus conspergi
possunt, ut odor in-
gratus evitetur.

den Extracts ein und
dieses wird hernach
mit dem Pulver des
gedörten Schier-
lingskrauts in eine
Pillenmasse gebracht,
von welcher zwei
Gran schwere Pillen
gemacht werden, die
entweder mit Gold-
oder Silberblättchen
überzogen oder mit
Beerlappen bestreuet
werden.

Man läßt den ausgepreßten Schierlingsaft nur
wenige Augenblicke stehn, damit sich das un-
reinste zu Boden setze, ehe man ihn einkocht.
Die Dosis dieser Pillen, die man in Zeit von
vier und zwanzig Stunden einnimmt, ist nach
Beschaffenheit des Alters, der Umstände und
der Wirkung von wenigen Granen bis auf zwei
den bis vier Quentchen. Jedesimal, nachdem die-
se Pillen eingenommen worden, läßt man einige
Tassen von einem beliebigen oder nach den Um-
ständen eingerichteten Thee als Chamillen = Lin-
den = Hollunder = Blüthen oder gewöhnlichen
Thee nachtrinken. Man fängt von der klein-
sten Dose als von einer einzigen Pille an, wel-
che man früh Morgens und Abends nehmen
läßt, und läßt solche etliche Tage fortbrauchen.

Wenn

Wenn man nun keine widrige Wirkung hiernach verspüret, so vermehret man die Dose und läßt mehr Pillen des Tages über nehmen, als eine Pille des Tages drey mal bis viermal oder zwey Pillen zwey bis drey mal des Tages und so steigt man immer weiter in der Dose bis zu vier Quentchen des Tages und noch drüber. Das Schierlings-Extract kann man auch in destillirten Wässern aufgelöset und mit andern Arzneien in Bißen und Lattwergenform geben. Die einfachste Art den Schierling zu gebrauchen ist in Form von Thee. Dieser muß von frisch gedörreten Kraute bereitet werden, und wohl stark seyn. Je widriger und eckelhafter der Geruch dieses Thees ist, desto wirksamer ist er. Man kann von einer halben Theetaße bis auf drey und vier Theetaßen trinken, und, wenn man es nöthig findet, den Gebrauch desselben etlichemal wiederholen lassen. Daß der Schierling in dieser Form eben so unschädlich sey, als wenn er in Pillen gegeben wird, deshalb beruft man sich auf die Erfahrung, die solches gelehret haben soll.

Wirkungen des Schierlings.

Der Frenherr von Stoerck rühmt in seinen Schriften, welche sind 1) sein Libellus, quo demonstratur: cicutam non solum usu interno tutissime exhiberi, sed esse simul reme-

S 5

dium

dium valde utile in multis morbis, qui huc usque curatu impossibiles dicebantur. Vindobonae MDCCLXI. 2) Libellus secundus, quo confirmatur: cicutam non solum usu interno tutissime exhiberi, sed esse simul remedium valde utile in multis morbis, qui hucusque curatu impossibiles dicebantur. Vindobonae MDCCLXI. 3) Supplementum necessarium de cicuta. Vindobonae MDCCLXI. welche Schriften von dem Königl. Polnischen und Chursächsl. Hofschirz-
gus Kumpelt ins deutsche übersezt und mit einer Vorrede und einigen Erfahrungen vermehrt herausgegeben worden, wie auch in seinen andern Schriften, überhaupt den Gebrauch des Schierlingskrauts u. seines Extracts in allen denjenigen Krankheiten, die von einer grossen Zähigkeit der Säfte, Stockungen und Verstopfungen der Gefässe oder von kalten, schleimigen, zähen und zur Bewegung ungeschickten Säften entstehen, und schreibt ihm eine auflösende, blutreinigende und schmerzstillende Kraft zu, besonders empfiehlt er das Schierlingskraut und sein Extract als ein vortreflich auflösendes und zertheilendes Mittel in hartnäckigen Verstopfungen, verhärteten Geschwulsten der Drüsen, Brüste, Eingeweide und anderer Theile, wie auch in Kröpfen, das so gar diejenigen Verhärtungen und Scirrhostäten zertheilet, wo andere auch so gar die dringendsten Mittel nichts auszurichten vermögend sind, und das, was es nicht zertheilet, mehrentheils zu einer gutartigen Vereiterung bringt.

Die

Die zähen Säfte soll es resolviren und die Stokungen und Krankheiten, die von zähen Säften und Stockungen entstehen, heben, und die Säfte reinigen. Besonders soll es den Krebs, sowohl den verborgenen als offenen, krebshafte und unheilbare Schäden und Geschwüre, Fisteln und Sinus, die der Kraft aller andern Mittel widerstehen, heilen, die Schmerzen stillen, die Krebs-schärfe verbessern und die Krebsmaterie in einen guten Exter verwandeln, und in alten Geschwüren, arthritischen und podagrischen Schmerzen, weißen Flüße, Atrophie und Englischen Krankheit, schwarzen Staar, Verhaltung der monatlichen Reinigung, bösen Grinde, eingewurzelter und hartnäckiger Krätze, Beinfras und Winddorn und noch andern dergleichen langwierigen und bisshero für unheilbar gehaltenen Krankheiten eine sehr heilsame Arzenei seyn. Weil aber auf den innerlichen Gebrauch des Schierlings selten eine offenkundige Ausleerung erfolgt, sondern derselbe gleichsam unmerklich wirkt, so wird bey dem innerlichen Gebrauche des Schierlings für nöthig gehalten, von Zeit zu Zeit was zu laxiren einzugeben, damit die vom Schierling aufgelöste Materie desto eher und geschwinder aus dem Leibe gebracht werde. Manchmal äußert der Schierling eine schweißtreibende, zuweilen eine harntreibende, zuweilen auch eine abführende, am öftersten aber gar keine ausleerende Wirkung. Außerlich wird der Schierling zum Auflösen, Zertheilen, Reinigen, Erweichen und Schmerzen zu stillen von seinen Liebhabern gebraucht.

braucht. Herr Professor Leber in Wien hat von dem Nutzen des Schierlings in der Wundarzneykunst eine Abhandlung in deutscher Sprache herausgegeben. Zum reinigen wird äußerlich von dem Schierling gebraucht das Pulver; die aus demselben und Rosenhonig bereitete Salbe; eine Salbe aus dem Schierlingsextract und Rosenhonig; das Schierlingsinfusum alleine oder mit Gerstenwasser und Rosenhonig in Geschwüre einzuspritzen oder sie damit auszuwaschen; zu welchen Mitteln allen man bey heftig wütenden Schmerzen etwas Opium beymischen kann; das Schierlings decoctum, so eben dazu, wie auch mit Tüchern über den leidenden Theil geschlagen, ingleichen zum Baden der Hände und Füße und zum Einspritzen in Geschwüre, Sinus und Fisteln gebraucht wird. Wo der Fäulniß und den Würmern noch mehr zu widerstehen, da pfleget man die bittern und aromatischen Kräuter, als Wermuth, Tausendguldenkraut, Rosmarie, Salbey u. a. m. mit dem Schierling zu kochen und in das durchgeseihete mehr oder weniger von dem Salzgeist zu tröpfeln. Zum Auflösen und Zertheilen werden die trocknen oder auch in siedendes Wasser verschiedenemal eingetunkte, wiederausgedruckte und warm übergeschlagene Säckgen gebraucht. Minder stark ist der Geruch der Ueberschläge, wenn der Schierling allein oder mit Hollunderblüthen und Kerbelkraute in Milch gekocht wird. Gleiche Wirkungen werden den Brenumschlägen aus zerschnittenen Schierlingskraute, Habermehl und Schweinsfett, wie auch

auch den Schierlingsbädern zugeschrieben. Hier gehöret das Schierlingspflaster, welches zum Auflösen und Zertheilen nach den verschiedenen Anzeigen mit andern Pflastern, Oelen, Salben 2c. vermischet werden kann. Zum Erweichen und zur Stillung der Schmerzen gebraucht man die Säcklein aus Schierlingskraut, erweichenden Kräutern, Bilsenkraut 2c. die in Milch gekocht und ausgedrückt, temperirt warm übergelegt werden.

Wirkungen des Schierlings.

Die angeführten Heilkräfte des Schierlings, besonders in verhärteten Geschwülsten und Krebschäden hat der Frenherr von Störck durch Anführung vieler besondern Fälle in seinen Schriften und außerdem noch viele andere, davon ich nur die Herrn Schinz, Gefner, Collin, Lochner und Kumpelt anführen will, durch ihre Erfahrungen und Versuche zu erweisen gesucht. Jener, der Herr Doctor Schinz, hat in seiner Vorrede zu des Frenherrn von Störck Abhandlung von dem sichern Gebrauch und der Nuzbarkeit des Stechapfels, des Bilsenkrauts und des Eisenhütleins, die er aus dem Lateinischen übersetzt, die Nuzbarkeit des Schierlings mit Gründen vertheidiget und die Einwendungen dagegen zu widerlegen gesucht. Er gesteht offenherzig, daß bey ihm zwar noch keine offene Krebschäden damit geheilet worden seyn, zeigt aber auch dagegen

fürz-

kürzlich an, was gutes bey ihm damit ausge-
 richtet worden, und zu seiner Empfehlung ge-
 reicht, als daß er niemanden geschadet; einem
 offenen Krebschaden Schranken gesetzt; verschie-
 denen mit Scropheln behafteten Personen au-
 genscheinlich und bald geholfen; verhärtete Drü-
 sen unter dem Kinn durch ihn aufgelöst wor-
 den; gleiche Verhärtungen in den weiblichen
 Brüsten und unter den Achseln auf dessen Ge-
 brauch sich verloren; einen Scirrhus, der die
 Luft- und Speiß-röhre drückte, bald vermin-
 dert; eine lang verhärtete venerische Hode von
 dessen Gebrauch wieder natürlich worden; man
 auch Hofnung hat, daß sich ein von Versto-
 pfungen herrührender schwarzer Staar nach und
 nach verlieren werde; und daß man mit Ver-
 gnügen erwartet, daß er, wo er nicht oder nur
 sehr langsam hilft, doch die mit den Krankhei-
 ten verbundene Zufälle davon leidlicher werden
 und daß die Patienten nur um dieser Linderung
 willen den Gebrauch des Schierlingsextracts
 nicht gerne aussetzen. Herr Hofrath Gesner
 hat in dem ersten Bande seiner Sammlung von
 Beobachtungen aus der Arzneigelahrtheit und
 Naturkunde S. 204. u. f. verschiedene glück-
 liche Curen beschrieben, die er mit dem inner-
 lichen Gebrauch des Schierlingsextracts und
 mit Bähungen von dem Kraute des Schier-
 lings und dessen Pflaster bey allerhand sowohl
 schmerzhaften als unschmerzhaften und harten
 Geschwulsten, Reißen in Gliedern, verhärteten
 Drü-

Drüsen, Geschwüren und Entzündungen äußerlicher Theile, Eiterbeulen und scheusslicher feuchter Krätze verrichtet, und in des berühmten Herrn Professor Todens medicinisch-chirurgischen Bibliothek 2ten Band ersten Stück S. 182. u. f. stehet auch von Herrn Dettmar, Hauswundarzt des Grafen von Moltke eine Heilung einer verhärteten Geschwulst in der Brust mittelst des Schierlings beschrieben. D. Wilham Butter hat in seiner Abhandlung von dem Reichhusten zwanzig Krankengeschichten des Reichhustens beschrieben, wo er den Schierling in verschiedenen Gestalten mit Vortheile gebraucht hat. In dem einfachen Reichhusten, spricht er, hätte man weiter nichts zu thun als dem Kranken Schierling zu geben. Er verordnet das Extract im Wasser aufzulösen, mit wenigen anzufangen und immer nach und nach zu steigen. Einem Kinde unter sechs Monaten verordnet er täglich einen halben Gran zu geben; von sechs Monaten bis zu zwey Jahren einen Gran; hernachmals verstatet er für jedes Jahr, das der Kranke alt ist, einen halben Gran, und dieses, bis er zwanzig Jahr hat. Nach diesem Zeitpunkte befiehlt er den ersten Tag zehn Gran zu geben und nach Maßgebung seiner Wirkung mit der Gabe nach und nach zu steigen. Diesen Beobachtungen von Reichhusten fügt er einen Anhang von dem Schierling und seinen Zubereitungen und Betrachtungen über die daraus bereiteten Arzneien, die er

in

in innerliche und äußerliche eintheilt, bey. Allein allen diesen Versuchen und Erfahrungen von dem Nutzen des Schierlings in Krankheiten, besonders in verhärteten Geschwulsten und Krebschäden stehen andere und zwar zahlreiche eben so glaubwürdige gewisse und sichere Erfahrungen, als des Frenherrns von Stoerck und aller derer, die zu seiner Parthen gehören, ihre, von andern erfahrenen, einsichts- und verdienst-vollen Aerzten und Wundärzten, als von Langen in seinen *dubiis cicutae vexatis*, de Saen in seiner *Epistola de cicuta*, Vogel in seinen *Praelect. de cognosc. et curandis corporis humanis affectibus* p. 636. Schmußer in seinen chirurgischen Wahrnehmungen zweyten Theil S. 133. u. f. Theden in seinem Unterricht für Unterwundärzte S. 229, D. Sirtschel in seinen Betrachtungen über den jetzigen innerlichen Gebrauch des Mercurii sublimati corrosivi und des Schierlings in verschiedenen Krankheiten und in dessen Beiträgen zu diesen Betrachtungen, dem Seel. Kaltschmied in seinem Programm vom Schierling und noch vielen andern mehr entgegen. welche bezeugen, daß der Schierling in- und äußerlich gebraucht den Krebs und Krebshafte Schäden und Geschwülste, Fisteln und Sinus, verhärtete Geschwülste und Drüsen nicht nur nicht geheilet, sondern vielmehr sehr verschlimmert, ja so gar den Tod der Kranken beschleuniget und befördert habe, wie denn von sechs und dreyßig, die den Krebs

oder

oder Scirrhus gehabt, und den Schierling gebraucht haben, drenzig erbärmlich gestorben, und die übrigen sechs nicht curirt worden, wie aus de Saen angeführter Epistola p. 13. zu ersehen. Ja, de Saen sagt ausdrücklich, daß der Gebrauch des Schierlings seit sieben Jahren tausend Weibspersonen unglücklich gemacht und durch einen frühzeitigen Tod weggerafft oder dem Schnitt, durch welchen sie noch gerettet werden können, entzogen. Der verdienstvolle und erfahrene Herr Generalchirurgus Schmußer hat so gar ein Pfund Schierlingsextract und vier Pfund von Blättern des Schierlings von Wien kommen lassen und beyde bey drenzig Mannspersonen, welche alle mit scirrhusen Drüsen, die theils aufgebrochen und offen, theils noch verschlossen und verhärtet waren, behaftet waren, gebraucht. Er vertheilte diese Personen in zwey große geräumliche und lustige Säle und übergab sie der Aufsicht eines Stabs- und Königlichen Pensionair-Chirurgus, welcher noch sechs Lazareth Chirurgen unter sich hatte, wovon jeder ins besondere fünf Kranke besorgen mußte. Die Speisen ließ er vor diese Kranke besonders zubereiten, damit sie keinen Fehler in der Diaet begehen konnten. Jeder bekam täglich ein halb Pfund Rindfleisch mit Wurzeln und Kräutern gekocht und weißes Brod. Er ließ sie alle mit antiphlogistischen Mitteln zur Cur mit dem Schierling vorbereiten und ein genaues Tagebuch über alle vorgefallene Veränderungen

Z

füh

führen, welches er bey seinen täglichen Besuchen sorgfältig nachsah. Jedem Patienten ließ er Anfangs Morgens und Abends vier Gran Schierlings-
extract in zwey Pillen nehmen und zum gewöhnlichen Getränk ein Decoct von der Graßwurzel trinken. Die offenen und fistulöse Schäden ließ er bey jedem Verbande mit einem stark saturirten Decocte von Schierlingsblättern auswaschen und aussprizen und nach den Umständen gehörig verbinden. Nach zehn Tagen vermehrte er die Dose des Schierlingsextracts und ließ früh und Abends drey Gran nehmen und so stieg er von zehn Tagen zu zehn Tagen mit der Dose, bis sie des Morgens und Abends zwölf Gran und also auf jeden Tag vier und zwanzig Gran bekamen. Nach einer Zeit von fünf Monaten war alles noch in den vorigen Umständen, die Härte war weder weicher noch die Geschwüre reiner, vielweniger geheilt. Die Kranken beklagten sich vielmehr unter wärender Cur über Ueblichkeiten und faules Aufstoßen, Schwindel und Herzensangst und zwey davon bekamen ein Zittern in allen Gliedern, welches sie auch seit der Zeit beständig behalten haben. Erwähnter Herr Generalchirurgus Schmucker hat nach der Zeit noch sehr viele Versuche mit dem Schierling an Scirrhis und offenen Krebschäden, aber allezeit ohne allen Nutzen, gemacht und ist durch so viele wiederholte und unter verschiedenen Umständen angestellte Versuche und Erfahrungen überzeuget worden, daß dieses berühmte Mittel nicht

nicht allein gänzlich unwirksam seyn, sondern auch wirklich schädliche Wirkungen, wie kurz vorher angeführt worden, hervorbringe, und mit eben so wenig glüklichen Erfolg haben noch viele andere berühmte Aerzte und Wundärzte dieses Mittel in sehr großer Menge in Scirrhis und offenen Krebsen gebraucht. 1764. hatte der Herr Generalchirurgus Schmucker einen vornehmen Kaufmann an einer scirrhistösen und Krebsartigen Verhärtung des Mastdarms in der Cur, der, ob er gleich über ein Pfund von den Schierlingsspillen verbraucht hatte, demohngeachtet elendiglich an dem ofnen Krebs sterben mußte.

Wirkungen des Schierlings.

Bierchen in seiner Abhandlung von den wahren Kennzeichen der Krebschäden S. 10. bezeugt aus eigener Erfahrung, daß der Schierling zwar in den scrophulösen Geschwülsten was ausrichtete und noch mehr in wirklichen Scrophulen oder venerischen Schäden und an Geschwülsten von coagulirten Fett; aber daß der wahre Krebs immer hierdurch einen erstaunenden Schaden leiden müsse. Zwar, schreibt er, wird der Schmerz gestillt und in den ersten Wochen die Reizbarkeit der Nerven gemindert, aber es währet nicht lange, da man deutlich seine üble Wirkung entdecken muß. Wird der Schierling zugleich äußerlich als ein Pflaster

oder Umschlag gebraucht: so nimmt das Uebel so viel geschwinder zu. Je größere Dosis, desto geschwinder wächst die Geschwulst und befördert den Ausbruch um viele Jahre; vermuthlich auf gleiche Weise, wie die Mercurialien, daß sie ähnlich auf den Knoten selbst, ohne ihn auflösen zu können, wirken, die krebsartige Materie in Bewegung setzen, und ins Geblüt oder nach den herum liegenden Theilen treten. Dieses behauptet Bierchen nicht aus Vorurtheil, sondern aus einer vieljährigen gewissen Erfahrung. Er hat sich nicht auf den Schierlingsextract, der in Stockholm gemacht worden, verlassen, sondern ihn in großer Menge von Wien selbst und von Schonen verschrieben. Er hat ihn auch selber zubereitet, in kleiner Dose gegeben, lange den Gebrauch fortgesetzt, auch die Portion ganz zu einer Unze den Tag mehrere Monate hindurch vermehrt. Die Kranken haben zwar keine Ungelegenheiten davon in den übrigen Theilen des Körpers, als eine Betäubung des Kopfs und einen stärkern Abgang des Harns empfunden, der Krebschaden aber hat sich immer hierdurch erstau- nend verschlimmert und eilig zugenommen. Wenn der Krebs im Munde seinen Sitz gehabt, so hat der Schierling, wie die Mercurialmittel, einen Speichelfluß, der nach dem Verhältniß der Dose, zu- und abgenommen, erregt; auch im geringsten Grade eines wahren Krebses hat Bierchen nicht den geringsten Nutzen vom Schierling verspüren können, nur ein einziges und sehr merkwürdiges Exempel hat er gesehen, daß von dessen Gebrauch

Gebrauch Knoten von scrophulöser Art benrathet worden. Die Menge Krebschäden, die Herr Jacob Hill, Wundarzt in Dumfries, siehe dessen chirurgische Fälle, besonders von Krebschäden, unter den Händen gehabt, hat ihn veranlaßt, fleißige Versuche mit dem Schierling anzustellen, allein er hat, ob er ihn gleich oftmals und noch dazu in ansehnlicher Menge gebraucht hat, nicht den geringsten Nutzen davon gesehen, ja er versichert, wenn er so unglücklich seyn und den Krebs bekommen sollte, und wäre er auch noch so geringe, so wollte er deswegen den Schnitt auch nicht eine einzige Stunde aufschieben, um eine Heilung durch den Schierling zu hoffen. Ich selbst muß gestehen, daß ich niemals in verhärteten Geschwulsten den geringsten Nutzen von dem innerlichen Gebrauch des Schierlingsextracts wahrgenommen habe, kann mich aber meine eigene und anderer Erfahrung, welche ebenfalls von dem in- und äußerlichen Gebrauch des Schierlings keine heilsame, ja wohl gar schädliche Wirkungen gesehen haben, berechtigen zu behaupten, daß die Erfahrungen anderer, welche das Gegentheil, das ist, nützliche und heilsame Wirkungen von dem Gebrauch des Schierlings wahrgenommen haben, falsch seyn? Ich glaube es nicht. Sollten der letztern Erfahrungen nicht eben den Glauben verdienen, als der erstern ihre? Kann man aus allen diesen Erfahrungen einen allgemeinen Schluß machen, oder muß man nicht vielmehr schließen, daß der Schierling nicht allezeit, auch nicht immer so, wie wir wünschen,

Z 3

schen, hilfst? Den Vertheidigern der Nutzbarkeit des Schierlings fehlet es außer den Erfahrungen, worauf sie sich deshalb berufen, gar nicht an andern Gründen, womit sie für solche streiten. Wer kann, sagen sie, Sicherheit leisten, daß diejenigen Aerzte, die Proben mit dem Schierling angestellt, und ihn unwirksam oder gar schädlich befunden, immer den rechten Schierling gebraucht haben? Wie oft sind nicht aus Mangel botanischer Kenntniß hin und wieder andere Pflanzen, als z. E. der giftige Wasserschierling, das gesteckte Körbelkraut, der Rossfenchel u. d. m. vor dem wahren Schierling genommen worden? Wie kann man nun die Ursache der fehlgeschlaenen Curen dem Schierling zur Last legen, wenn man ganz andere Pflanzen für ihn gebraucht hat? Ist man sicher, heißt es weiter, daß das Schierlingsextract allenthalben mit der Sorgfalt gemacht worden, die beobachtet werden muß, und die der Freyherr von Stoerk in seinen Schriften anräth. Kupferne Gefäße, ein größerer Grad des Feuers, veralteter, sauergewordener oder verdorbener Saft, dieses alles sind Umstände, welche die guten Eigenschaften des Schierlings verderben und ein schlimmes unwirksames oder gar schädliches Extract machen. In Wien selbst sind anfänglich etliche Centner Extract aus dem durren mit Wasser abgekochten Kraute anstatt aus dem frischen Saft, ohne Vorwissen des Freyherrn von Stoerk, bereitet und in Deutschland, Frankreich und England versendet worden. Das Extract aus dem durren Kraute ist in allen Absich-

Abfichten schwächer, es ist also nicht zu verwundern, daß die erstern an andern Orten vorgenommene Versuche nicht den gleich geschwinden und glücklichen Erfolg gehabt haben, den der Freyherr von Stoerk wahrgenommen hat. Sie fragen ferner, ob der anderswo als um Wien wachsende Schierling an Kräften dem Wiener Schierling gleich käme? Da die Verschiedenheit des Erdreichs und der Himmelsgegend auch einige Verschiedenheit in den Eigenschaften und Kräften der Pflanzen von einerley Art verursachen kann, anderer Gründe, welche sie theils von der Beschaffenheit der Kranken und Krankheiten, theils von der Art und Weise, wie diese behandelt und der Schierling selbst gebraucht worden, ob derselbe gehörig und anhaltend genug gebraucht worden und in der Dose desselben so weit gestiegen, als man wohl hätte steigen sollen, hernehmen, um die Nützbarkeit des Schierlings darzuthun, nicht zu gedenken. Allein die, so den Schierling für ein Universalmittel oder Mittel ausgeben, das allezeit in den angegebenen Fällen hilft, gehen offenbar zu weit, und behaupten etwas, das offenbar wider die Wahrheit ist. Selbst der Freyherr von Stoerk sagt, daß man nicht immer von dem Schierling Hülfe erwarten solle, daß man neben dem Schierling auch andere Mittel nöthig habe, daß er den Schierling keinesweges für ein Universalmittel ausbebe und daß er nicht allezeit den Krebs heile. Ich glaube nicht, daß weder der Schierling noch eine andere innerliche Arznei wahre Scirrhus aufgelöst habe, indes-

sen ist und bleibt der Schierling bey lymphatischen Stockungen und Verhärtungen, besonders in Verbindung mit dem gehörig bereiteten Extract der Anagallis und Ochsegalle von außerordentlicher Wirksamkeit.

VII.

Pilulae de stramonio seu datura. Stechapfels Pillen.

℞. Succum ex herba stramonii recenti conficisla expressum, quantum placet, lento igne in vase terreo vitreato, saepius agitando spatula lignea, ne amburatur, ad extracti consistentiam redige et fac ex eo pilulas grauum dimidium, vnum et duo ponderantes et conspergendas semine lycopodii.

Nimm den von frischen zerschnittenen Kraute des Stechapfels ausgepressten Saft, so viel es gefällig, und koche ihn über gelinden Feuer in einem verglasurten irdenen Geschirr unter öftern Umrühren mit einem hölzernen Spatul um das Anbrennen zu verhüten, zu einem Extract ein, davon man einen halben, ganzen und anderthalb Gran schwere Pillen macht, die man mit Trudelmehl bestreuet.

Man fängt von einer, einen halben Gran wiegenden, Pille zuerst an, welche man frühe und Abends neh-

nehmen und was warmes, als Thee oder eine schickliche Brüh nachtrinken läßt. Wenn nun keine widrige Wirkung darauf erfolgt, so läßt man eine eben so schwere Pille des Tages dreyimal oder eine andere Pille einen Gran schwer, erst des Tages zweymal, hernach dreyimal nehmen, und so steigt man in der Dose immer weiter. Der Storchapfel gehöret, wie der Schierling, zu den giftigen Pflanzen. Seine Blätter und Blumen, besonders aber sein Saamen, haben eine stark betäubende und berauschende, Schlaf und unempfindlich machende, die Einbildung in Unordnung bringende, Verwirrung und Schwermen, Wahnwitz, Unsinn, Rasen, Wuth und Sinnlosigkeit, und allerhand närrische Träumereien, Krämpfe, Convulsiones und Zittern der Glieder, Schwindel, Starrheit und Funkeln der Augen, Erweiterung des Sterns derselben, Verlust des Gedächtnisses und der Sprache, fieberhafte Bewegungen und Zufälle, Hitze und Frost, verursachende Kraft in großer Dose genommen. Sie rauben das Bewußtseyn und Gebrauch der Sinnen, daß man mit offenen Augen nichts siehet und mit den Ohren nichts höret und das Gedächtniß, wenigstens auf einige Zeit, verliert. Es sollen auch nach dem Bericht einiger Aerzte die Leute nur von den Dünsten, die aus dem Saamen bey dem Trocknen aufsteigen, unsinnig werden. Bernier meldet in seinen Reisen von den Indianischen Frauenzimmern, daß sie aus dieser Pflanze einen Trank zu bereiten wissen und denselben ihren Männern eingeben, wenn sie diese zu unv

unwissenden Zuschauern ihrer Untreue haben wollen, so, daß sie alles mit Lachen ansehen müssen. Auf den Gebrauch des Saamens vom Stechapfel, den man anstatt des Schwarzkümmels gebraucht hat, soll der Tod erfolgt seyn. In kleinerer Dose, und wenn einige Zubereitungen mit ihm vorgehen, ist er ein berauschendes Mittel, und soll zu angenehmen Träumen Anlaß geben. Ein solches Mittel wurde einmal dem berühmten Kämpfer von seinen Freunden beigebracht. Die Türken brauchen den Stechapfel mit Opium anstatt des Weins zu ihren berauschenden Tränken. In der kleinsten Dose ist er als ein Arzeneymittel von dem Freyherrn von Stoerk gebraucht worden. Bartholæus hat in dem Stechapfel eine Arzeney wider den Wahnsinn zu finden gesucht, allein ohne die Bemühungen des Freyherrn von Stoerk wäre vielleicht der Stechapfel lange nicht mehr gebraucht worden. Nach diesem hat Herr D. Oudelinus in Schweden denselben in Zuckungen oder convulsivischen Krankheiten, wie aus den Actis regiae Acad. scientiar. Vol. XXVII. p. 280 vom Jahr 1766. zu sehen, nach demselben der seel. Herr Licentiat Greding bey seinen Kranken, in dem Zucht- und Armenhause zu Waldheim, die närrisch, wahnwitzig, melancholisch, rasend, mit Convulsionen und fallender Sucht behaftet waren, und nach diesem der Herr Doctor Adolph Friedrich Wendenberg in convulsivischen Krankheiten gebraucht, welcher auch von dessen Nutzen in diesen Krankheiten in Upsal eine Disputation gehalten und herausgegeben.

gegeben. Der Freyherr von Stoerk hat zuerst mit anderthalb Gran des beschriebenen Extracts von Stechapfel, die er im Munde gehalten und endlich hintergeschluckt, die Probe an sich selbst gemacht, und, weil er davon gar nichts schädliches bey sich wahrgenommen, dieses Extract in Pillen, einen halben und einen ganzen Gran schwer, in Wahnwitz, Unsin, Melancholie, Raserey, Wuth, Convulsionen und fallender Sucht, Schwindel mit Wahnwitz und Raserey nicht nur ohne Schaden, sondern auch mit glücklichem Erfolg gebraucht, wie aus den in seiner Schrift, welche den Titel führet; Libellus, quo demonstratur, stramonium, hyosciamum, aconitum non solum tuto posse exhiberi vsu interno hominibus, verum et ea esse remedia in multis morbis maxime salutifera, welche Herr D. Schinz ins Deutsche übersetzt, angeführten Fällen zu ersehen. Was die Dose des Stechapfelextracts anlangt, so fieng der Freyherr von Stoerk von einem halben Gran an, und stieg bey den mehresten bis zu drey Gran, und bey einem schweren Fall bis zu sechs Gran. Herr Licentiat Greding hat vom siebenden October bis zum vier und zwanzigsten October einigen seiner Kranken vier und zwanzig Gran und zweyen ein halb Quentchen binnen vier und zwanzig Stunden gegeben. Der Freyherr von Stoerk schreibt in seiner angeführten Schrift vom Stechapfel S. 117, daß Herr Georg Hasenöhl, Physicus bey dem Spanischen Spital, seinen Rasenden das Stechapfelextract zu einem halben bis ganzen Quentchen binnen

binnen vier und zwanzig Stunden gegeben, damit
 niemanden geschadet, sondern vielmehr große Bes-
 serung bewirkt. Der Herr Licentiat Greding hat
 in dem Zucht- und Armenhause zu Waldheim sehr
 viele Versuche bey den mit Raserey, Melancholie,
 Unsinn, Convulsionen und fallender Sucht behaf-
 teten Kranken mit dem Stechapfelertract angestel-
 let, welche man in den Adversariis medico - pra-
 ticiis Vol. I. P. II. p. 219 u. f. beschrieben findet.
 Er hat zuerst an vierzehn seit langer Zeit Toll-
 süchtigen oder Rasenden mit dem in Wien bereiteten
 Stechapfelertract Versuche gemacht. Sechs da-
 von hatten schon das Bilsenkrautertract ohne Nut-
 zen genommen. Er gab jedem von dem Stech-
 apfelertract in Pillenform Morgens und Abends
 einen Gran, und verstärkte die Dose allmählich bis
 auf achtzehn Gran, die sie innerhalb vier und
 zwanzig Stunden nehmen mußten. Einigen gab
 er binnen eben dem Zeitraum vier und zwanzig
 und drenßig Gran. Diese Versuche wiederholte er
 hernach an zwey und drenßig andern Kranken, da-
 von vier melancholisch, siebenzehn epileptisch, und
 eilf epileptisch und rasend oder tollsüchtig zugleich
 waren. Allen diesen Kranken gab er das zu Leip-
 zig mit der größten Sorgfalt gemachte Stechapfel-
 extract, davon er siebenzehn Unzen und was drü-
 ber mit viertelhalb Unzen Mistelpulver vermischen
 und daraus Pillen einen Gran schwer machen ließ.
 Von diesen Pillen gab er einigen binnen vier und
 zwanzig Stunden sechs Gran, keinem aber durfte
 er mehr geben, weil die meisten schon von dren
 oder

oder vier Gran solcher Pillen Benebelung des Kopfs, Blödigkeit und Schwäche des Gesichtes, heftigen Durst und häufigen Speichelfluß bekamen, welches er von einer größern Dose des zu Wien zubereiteten Stechapfelextracts nicht erfolgen gesehen. Fünf bekamen während der Kur mit gedachten Pillen statt ihrer heftigen epileptischen Anfälle andere leichte Anfälle von Ohnmachten, und drey statt der starken epileptischen Anfälle Empfindungen wie von kriechenden Ameisen, welche ebenfalls wieder kamen, nur ein Jüngling von drey und zwanzig Jahren, der von Zorn epileptisch worden, wurde und blieb von seinem Uebel befreuet, und noch ein anderer junger Mensch, der im sechsten Jahr vom Schreck die Fallsucht, und zwar nur jede sechste, zwölfte oder sechzehnte Woche einen Anfall davon bekam; desto öfterer aber von Krämpfen und Gichtern der Glieder angegriffen wurde, verlor nach sechs Wochen die Epilepsie, und bekam statt derselben einen heftigen Krampf in Händen und Füßen. Von den übrigen vier und zwanzig Kranken erhielten nur vier eine anhaltende und eilf eine nur eine Zeitlang daurende Erleichterung ihres Uebels. Von allen diesen Kranken verspürten vier und zwanzig, folglich der größte Theil, nicht die geringste Abnahme ihres Uebels, sieben wurden viel schlimmer, und drey starben gar eines erbärmlichen Todes. Die armen Kranken haben nach und nach ein halb Quentchen, vier Scrupel, sechs Quentchen, dreyzehn und vierzehn Quentchen, drey Loth und ein, auch zwey Quentchen, inglei-
chen

Gen vier Loth Stechapfelextract, von den aus sieb-
 zehn Unzen dieses Extracts und etwas drüber und
 viertelhalb Unzen Mistelpulver gemachten Pissen,
 die dreyn Gran schwer gewesen, nach und nach vier-
 telhalb und vier ganze Scrupel, acht, eilf, drey-
 zehn, vierzehn, sechszehn, siebenzehn, neunzehn
 bis zwanzig Scrupel, fünf, sechs, sieben, so
 mehr als sieben Quentchen, ein Loth und einen
 Scrupel und ein Loth und ein halb Quentchen be-
 kommen, ohne daß ihre Krankheit dadurch gehor-
 ben oder nur gemindert worden, wenn man die
 wenigen angeführten Fälle ausnimmt. Viehmehr
 hat Hr. Licentiat Greding bemerkt, daß das Stech-
 apfelextract bey gedachten Kranken den Kopf und
 die Augen angegriffen, beyde benebelt, Betäubung,
 Verwirrung, Kopfschmerzen, Dunkelheit und Blö-
 digkeit des Gesichtes, Schwindel, unrechtes und
 doppeltes Sehen, Thränen in Augen, Fieber,
 starken Durst, Schweiß, Durchfall und starken
 Abgang des Urins, Bauchschmerzen, Schlaf und
 Appetit und bey den meisten eine ungewöhnliche
 Munterkeit verursacht hat. Hr. D. Adolph
 Friedrich Wedenberg hat in seiner zu Upsal den
 12ten Junius 1772. gehaltenen Disputation de
 stramonii usu in morbis convulsivis die verschiede-
 nen Meinungen der Aerzte von den Kräften und
 Wirkungen des Stechapfels angeführt, und des-
 sen Bestandtheile vermittlest der Extraction mit
 Wasser und Weingeist zu entdecken gesucht. Er
 schreibt demselben außer den harzigen und gummö-
 sen Bestandtheilen noch ein sehr subtiles, flüchtiges,
 das

das Blut und die Säfte ungemein ausdehnendes und resolvirendes, scharfes und reizendes und die Empfindungen schwächendes Wesen zu, woraus er alle die Wirkungen desselben erkläret, das mir aber viel widersprechendes zu enthalten scheint. Zuletzt führet er vier Fälle von heftigen Convulsionen an, welche er durch aus dem Stechapfelertracte gemachte Pillen glücklich gehoben haben will. Er hat von dem Stechapfelertract binnen vier und zwanzig Stunden nicht über vier und zwanzig Gran nehmen lassen; so oft er mehr davon gegeben, haben die Kranken allezeit über Angst, Schwere und Schmerzen des Kopfs, Verdunkelung der Augen und andere Zufälle geklagt.

VIII.

Pilulae de hyo-Bilsen = oder Toll-
scyamo. krautpillen.

R. Succum ex planta Minum den aus frischen
recenti sine radice zerschnittenen Bilsen-
expressum, quantum kraute ohne Wurzel
vis, et leni igne ad ausgepressten Saft,
extracti consistentiam so viel du wilt, und
inspissa et fac pilulas verdicke ihn bey gelin-
pondere grani vnus. den Feuer bis zur
Dicke eines Extracts,
hernach mache daraus
Pillen einen Gran
schwer.

Der

Der Frenherr von Stoerck hat dieses Extract in Nervenkrankheiten, Krämpfen und Convulsio-
nen äußerlicher und innerlicher Theile, Springen
der Flechsen, Herzklopfen, das mit der größten
Bangigkeit und Gefahr zu ersticken oder Ohn-
machten verbunden gewesen, Auswurf mit Blut
und Husten, Blutspenen, Verwirrung, Me-
lancholie, Raseren, Tollheit, Epilepsie, Man-
gel der monatlichen Reinigung, wozu Kopf-
schmerzen, Schwindel und endlich Verwirrung
kam, krampfziger Zusammenziehung des Ma-
gens mit beschwerlichen Schlucken und Athem-
holen mit guten Erfolg gebraucht, wie aus de-
nen in seiner Schrift von Bilsentkraut angeführ-
ten Fällen erhellet. Er gab von diesem Extract
anfänglich des Tages zweymal Morgens und
Abends einen Gran, hernach dreyimal des Tages,
als des Morgens, eine Stunde vor dem Mit-
tagessen und des Abends, hierauf vermehrte er
so, wie es die Umstände erforderten und er es
für gut befand, und um die angefangene Besser-
ung zu befördern, die Dose, so, daß die Kran-
ken des Tages neun, zwölf, funfzehn bis zwanz-
zig Gran bekamen. Der Herr Licentiat Gre-
ding, siehe Aduersaria medico-practica Vol. I.
P. I. p. 71. sq. hat in dem Zucht- und Armen-
Hause zu Waldheim das Bilsentkrautextract an
vierzig Personen männlichen und weiblichen Ge-
schlechts versucht. Zehn davon waren melan-
cholisch und nur bisweilen toll, eilf waren be-
ständig toll, vierzehn epileptisch und vier epilep-
tisch

eisch und zugleich rasend oder toll. Allen wurden zuerst drey, hernach den meisten fünf, sechs, endlich zwölf und zuletzt achtzehn Gran des Tages gegeben. Es wirkte bald einen beträchtlichen Schweiß, und einen ruhigen erquickenden Schlaf, bald eine stille Heiterkeit des Gemüths, eine größere Lebhaftigkeit des Leibes, bey einigen erregte es Besebelung und Schwere des Kopfs, Kopfschmerzen, Schwindel, Betäubung. Verschiedene bekamen eiternde Ausschläge und Geschwüre, andere starken Abgang des Harns. Den meisten erweckte es Durchfälle, vielen Erbrechen. Oft vermehrte es den monatlichen Blutfluß und einmal hob es die Verstopfung desselben. Einigen verursachte es rheumatische Schmerzen, einen trocknen sehr oft quälenden gewaltigen convulsivischen Husten, einen heftigen Husten mit Blut und Materie-Auswurf, einen ganz erstaunend heftigen Schluchsen, und verschiedenen raubte es die Kräfte und schwächte sie entsetzlich. Bey fünf Epileptischen und zehn Wahnsinnigen ward zwar einige Abnahme ihres Uebels bemerkt, aber keiner von allen ward davon befreuet. Mit Recht zweifelt Greding, weil dieses Extract bey vielen eine Besebelung und Schwere des Kopfs, Kopfschmerzen und Schwindel und eine solche Schwäche der Empfindungen und Sinnen, daß sie gar nicht wußten, was sie thaten, gemacht, ob dasselbe sicher wider Kopfschmerzen und Schwindel innerlich gegeben werden könne?

H

Herr

Herr Hofrath Gesner, siehe dessen Sammlung von Beobachtungen aus der Arzneigelahrtheit und Naturkunde ersten Band S. 194, hat eine recht gute und heilsame Wirkung von dem Gebrauch des Bilsentrautertracts in einer heftigen Krampfkolik, welche durch das Austreren der Därme in den Beilensack äusserst quälend wurde, davon ein schwächlicher Mann häufige Anfälle seit vielen Jahren bekam, gesehen. Die Schmerzen fiengen in der Nabelgegend an, und, wenn sie einen gewissen Grad erreicht hatten, stossten sie mit unglaublicher Geschwindigkeit und Macht einen Theil der Därme heraus und rissen ihn entweder in dem Augenblick mit gleicher Heftigkeit wieder zu sich oder sperrten ihm den Rückweg, um die Pein ununterbrochen fortzusetzen. Ueber das war der Kranke mit Hartleibigkeit geplagt und hatte einigemal mit der güldenen Ader zu thun gehabt. Unter vielen Mitteln, die Herr Hofrath Gesner vorschrieb, hatte das Opium die beste und dauerhafteste Hülfe geleistet, aber, weil es die Leibesöffnung mehr verhinderte, so liess er ihn endlich den eingekochten Bilsentrautensaft nehmen. Anfanglich schien er die Schmerzen zu vermehren, aber nach dem Gebrauch einiger Prisen von drey Granen verringerten sie sich un-
gemein und dazumal fieng die güldene Ader an stark zu fließen. Dieser längst gewünschte Blut-
fluß währte über acht Tage und endigte den Par-
orysmus nicht ohne Hoffnung besserer Tage.
In zur Gewohnheit gewordenen hysterischen
Schwach-

Schwachheiten und Bangigkeiten mit beständigen kalten Schweißten ist der verdickte Bilsenkrautsaft mit Erfolg gegeben worden, nachdem die wirksamsten Nervenmittel und Sydenhams Laudanum lange vergeblich gebraucht worden. Gesner Nou. Act. Acad. Nat. Curios. Tom. IV. Norimb. 170. Der Bilsenkrautsaamen ist von vielen Aerzten allein oder zugleich mit andern Mitteln in Mangel des Schlafs, Blutspenen, scharfen Flüssen des Haupts und der Brust und Epilepsie empfohlen worden, alleine man hat sich mit dem Gebrauche des Saamens sowohl als des Krautes und der Wurzel dieser Pflanze sehr in Acht zu nehmen, denn sie machen alle drey eine Betäubung und Unempfindlichkeit, daß man mit offenen Augen nichts siehet und mit offenen Ohren nichts höret, Schwindel, Unsinn, Wahnwitz, Raserey, tödliche Krämpfe und Convulsionen. Kinder, die den Bilsenkrautsaamen gegessen haben, sind unsinnig worden: der Rauch von diesem Saamen hat bey verschiedenen Personen eben die Wirkung gehabt; man muß also dieses Mittel in Zahnschmerzen mit grosser Vorsicht gebrauchen, da man Wahrnehmungen hat, daß wohl durch dieses Mittel die Schmerzen gestillt, die Leute aber dabey mit Schwindel, Unempfindlichkeit, Tummheit u. u. überfallen worden. Matthiolus, Geofroy, Zorn und die Schriften der Kaiserlichen Naturforschenden Gesellschaft u. u. liefern eine Menge dergleichen Geschichte, nur zwey davon will ich noch anführen,

ren, davon eine in den Nou. Act. Acad. Nat. Curios. Tom. IV. Norimb. 1770. von einem Manne in seinen besten Jahren stehet, dem der Rauch von dem auf Kohlen geworfenen Bilsenkrautsaamen in den Mund gezogen zwar alsbald die Zahnschmerzen gestillt, aber ein Unvermögen der männlichen Zeugungstheile zurückgelassen; die andere aber der Herr von Haller in seiner Schweizerischen Pflanzengeschichte von einem Studenten erzählt, welcher sich zu seiner Zeit in Leiden aufgehalten und daselbst aus dem botanischen Garten die giftigen Pflanzen ausgesucht und von denselben gegessen, als von dem Eisenhütlein, dem Hundskohl, Dolkirschenbeeren. Keins von diesen Giften habe ihm Schaden gethan, da er aber das Bilsenkraut versucht, sey er von Sinnen gekommen und an dem einen Bein gelähmt worden, von welchem Zufall aber ihn Boerhave wieder glücklich befreuet habe. Das Gegengift des Bilsenkrauts und des Stechapfels sind Brechmittel, Eßig, ausgepresste Oele und ungesalzene Butter, laulichwarmes Wasser, häufig bis zum Brechen getrunken, und Clystiere.

IX.

Die Bacherschen tonischen Pillen.

Unter allen Pillen, welche man wider die Wassersucht gerühmt und bewährt gefunden, und die ich oben Seite 240 — 247 no. 9 — 13 angeführt habe, haben keine einen so vortreflichen Nutzen wider diese Krank

Krankheit geleistet, als die tonischen Pillen des Herrn Bachers. Herr Richard von Sautesiert hat in dem zweiten Bande der Sammlung seiner medicinischen in den königlichen französischen Hospitälern gemachten Beobachtungen, so, wie sie der Erfinder, Herr Georg Friedrich Bacher, der als Arzt zu Thann in Elßaß in großen Ruf und verdienten Achtung gestanden, beschrieben, und in seines Sohns Philipp Alexander Bachers Untersuchungen über langwierige Krankheiten, besonders über die verschiedenen Arten der Wassersuchten und ihrer Heilart, in welchen das siebente Kapitel des zweiten Bandes von des Herrn Richards von Sautesiert erwähneter Sammlung medicinischer Beobachtungen mit abgedruckt ist, wie auch in dem dritten Stück des ersten Bandes der Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte S. 170 ff. findet man die Beschreibung gedachter Pillen eben so, wie sie von seinem Vater, dem Erfinder derselben, aufgesetzt und mitgetheilet worden.

Die von dem Richard von Sautesiert in seinem angeführten Werke gesammelten Wahrnehmungen von der Wassersucht bezeugen und legen satzsam an den Tag, daß man sich erwähneter Pillen mit dem glücklichsten Erfolg in der Wassersucht bedienet hat. Sie werden aus drey Ingredienzien gemacht, welche das Extract der schwarzen Nieswurzel, das Myrrhenextract und gepulvertes Cardebenedictenkraut sind, und der Hauptpunkt,

worauf es bey Verfertigung dieser Pillen ankommt ist die rechte und genaue Zubereitung des Extracts der schwarzen Nieswurzel. Hierzu wird vor allen Dingen erfordert, daß man in der Wahl der Wurzel selbst die genaueste Sorgfalt beobachte. Die beste schwarze Nieswurzel wächst in der Schweiz und man muß sich wohl versehen, daß man sie nicht mit andern Wurzeln, die mit ihr eine Aehnlichkeit haben, besonders nicht mit andern Arten Nieswurzeln und nicht mit der stinkenden schwarzen Nieswurzel (*helleborus foetidus* Linnei) vermenge. Die mit Wurzeln handeln, vermengen und verkaufen diese Wurzeln alle unter einander. Die ächte Nieswurzel, *radix hellebori nigri flore roseo* Linn., besteht aus einem schwarzen gereiften Kopf, wie eine Haselnuß groß, der um und um mit sehr vielen dünnen, langen, haarförmigen, etwas glatten, auswendig schwarzen, inwendig weiß aussehenden Fasern besetzt ist, sie ist zugleich leicht, riecht stark und schmeckt ekelhaft und etwas bitterlich. Tournefort nennt sie die schmalblättrige Nieswurzel. Diese überwinternde und das ganze Jahr grüne Pflanze hat das besondere, daß sie mitten im Winter, am das Ende des Christmats blühet, daher sie auch im Deutschen den Namen Christwurzel bekommen hat. Sie liebt ein gemäßigtes Clima, einen etwas fetten und feuchten Boden, und hauptsächlich schattigte Oerter. Die *radix hellebori virid.* hat einen kleinen Kopf und dickere Fasern. Die *radix Adon. vernalis*, welche man in den mehresten deutschen Apotheken statt

statt der ächten radix hellebori nigri findet, besteht aus lauter Fasern, welche auswendig nicht recht schwarz und inwendig nicht recht weiß, sondern grünlich und gelbweiß aussehen, und viel zäher sind als die rechte radix hellebori nigri. Man sehe **Wahlbaum** Index Pharmacop. compl. p. 14. Von nicht geringer Erheblichkeit ist die Wahl der Zeit, zu welcher diese Wurzel ausgegraben wird: gräbt man sie im September und October, so enthält sie vielmehr harzigte und gummigte Theile und ihre Fasern sind viel dichter und brüchiger.

Den Grund der Bacherischen tonischen Pilen hat schon Hippocrates zu seinen Zeiten gelegt; wenigstens ist das Hauptingredienz derselben die schwarze Nieswurzel, deren Hippocrates vielfältig erwähnt, und welche derselbe selbst als das beste und kräftigste Mittel wider schwere und hartnäckige Krankheiten, besonders Melancholie und Manie, und wo man den Fasern einen starken Reiz geben, ihren Ton erhöhen und verstärken und starke Ausleerungen erregen muß, anpreiset. Ob man gleich darüber nicht einig ist, welche Art von Nieswurzel Hippocrates gebraucht, so scheint doch, so viel aus der Vergleichung der Wirkungen der Nieswurzel mit den Krankheiten, wider die sie gebraucht worden, zu schließen, daß er sich der schwarzen Nieswurzel bedient habe. Er selbst aber gesteht Sect. IV. Aphor. 16. et in Epist. de veratro, daß ihr Gebrauch, es versteht sich, der unrechte, schädlich und gefährlich sey, Convulsiones, gewal-

gewaltiges Brechen und Purgieren mache. Nach ihm haben viele andere berühmte Aerzte, als Quercetanus, Crollius, Sennert, Sydenham, Boerhave, Hoffmann, van Swieten, Juncker und andere mehr den Gebrauch dieser Wurzel noch bis auf den heutigen Tag beibehalten, doch aber derselben nur selten und nur auf gewisse Art zubereitet sich bedienet, weil ihnen ihre stark angreifende und starkes Brechen und Purgieren machende Kraft nicht unbekannt, und deshalb ihr Gebrauch verdächtig war. Von ihren ganz besondern Kräften waren sie alle überzeugt, nur das, wodurch sie schädliche Wirkungen hervorbringen konnte, machte ihnen ihren Gebrauch verdächtig, und daß sie nicht nur in der Zubereitung vielfältig von einander abweichen, sondern auch wegen einer gewissen Methode, wie sie am sichersten zu gebrauchen wäre, sich nie vereinigen konnten. Sie hat eine stark resolvirende und ungemein stark reizende, heftiges Brechen und Purgieren machende Kraft, welche von ihrer stark reizenden Kraft abhängt, und sehr scharfe Theile, welche größtentheils flüchtig sind, weil sie durch Kochen können fortgetrieben werden. Von diesen scharfen, heftig reizenden und starkes Brechen und Purgieren machenden schädlichen Theilen sucht sie Herr Bacher durch eine besondere Zubereitung zu befreien, ohne ihre resolvirende, tonische, erweckende und Schwingungen erregende Kraft zu schwächen, und sie zum innerlichen Gebrauche sicherer und geschickter zu machen.

Aus

Aus dem scharfen und zugleich widrigen Geruche, schreibt Herr Bacher, so wohl des Krauts als der Wurzel konnte ich die flüchtigen schädlichen Theile, so darinnen befindlich seyn müssen, leicht errathen, und als ich die frische Wurzel kostete, empfand ich offenbar bey einem leichten Rauen einen bittern, scharfen, ekelhaften Geschmack; trocken gekauet schmeckte sie nicht so scharf und widrig; wenn man sie zerschnitten drey oder vier Augenblicke auf der Zunge liegen läßt, empfindet man auf derselben ein gelindes Kitzeln oder Zittern. Die Scheidekünstler des vorigen Jahrhunderts haben schon bemerkt, daß die schwarze Nieswurzel einen flüchtigen Theil enthielte, der ihr durch ein anhaltendes Kochen oder durch die Destillation könnte benommen werden. Zwelfer Animaduers. wie Pharmacop. August. Norimb. 1765. p. 139. sagt ausdrücklich: wenn man die schwarzen Nieswurzeln in einem mit verlutirten Helm versehenen Kolben kocht, so gehet ein offenbar scharfes Wasser über. Daß man aus der schwarzen Nieswurzel ein scharfes Wasser bekomme, war dem Herrn von Tournefort nicht unbekannt, vielmehr zählt er solches unter die Kennzeichen, woran man die Wurzeln der wahren Nieswurzel von denjenigen unterscheiden könne, die man vielleicht an ihrer Statt bekommen möchte. Siehe VALMOND DE BOMARE *Diction. de hist. nat.* Es ist zu bewundern, daß Herr Boulduc in einer der Abhandlungen der französischen Akademie der Wissenschaften vom Jahr 1702. beigefügten und eine hymni-

sche Untersuchung dieser Wurzel enthaltenden Schrift sich Zwelfers Bemerkung nicht zu Nuzze gemacht, und die Wurzel über sich destillirt hat, um den scharfen flüchtigen Theil derselben zu bekommen; da die ihm beliebte Seitendestillation zur Erreichung dieses Zwecks nicht hinlänglich war. Es hat, wie es scheint, in unserm Jahrhunderte noch niemand mit dem flüchtigen Theile dieser Nieswurzel Versuche gemacht, und wir sind in Ansehung unserer Kenntniß von der Natur dieser schädlichen Substanz noch nicht weiter gekommen, als man zu Zwelfers Zeiten war.

Da der Geruch und Geschmack dieser Wurzel Herrn Bacher billig verdächtig schienen, und sie wirklich flüchtige, scharfe und schädliche Theile besitzt, so sann er vor allen Dingen darauf, selbige der Wurzel zu benehmen, und zu dem Ende versuhr er folgender Gestalt. Nachdem sowohl Wurzeln als Fasern wohl ausgetrocknet und in einer Handmühle klein gemahlen oder grob gepülvert waren, so that er sie in ein irdenes glasirtes Gefäße, goß so viel alkalisirten Brantwein oder Brantwein, der mit einem starken Alkali versetzt war, darauf, daß sie durchaus damit angefeuchtet wurden. So ließ er sie zwölf Stunden lang stehen, während welcher Zeit er sie zwey bis dreyimal umrührte. Man nimmt zum alkalisirten Brantwein auf einen Theil von dem zerflossenen mit Kohlenstaub bereiteten Salpeteralkali neun Theile recht ausnehmend guten Brantwein. Dieser alkalisirte Brantwein durch-

durchdringet die Bestandtheile der Wurzel, tren-
 net sie von einander und macht, daß die scharfen
 schädlichen Theile leicht von den übrigen nützlichen
 getrennet und durch oft wiederholtes Evaporiren
 fortgetrieben werden können. Auch der scharfe
 ekelhafte Geruch verlieret sich davon fast augenblick-
 lich, und es entstehet an dessen statt ein feisenarti-
 ger, der nicht unangenehm ist. Zwölf Stunden
 nach der ersten Befeuchtung mit alkalisirten Brant-
 wein wird eben diese Befeuchtung zum zweytenmal
 wiederholt, und zwölf Stunden nach der zweyten
 Befeuchtung gießt man den besten Rheinwein,
 oder, wenn dieser nicht zu haben, Vin de Grave
 von der besten Sorte, auf die in steinerne Gefäße
 gethane Wurzeln so viel auf, daß der Wein sechs
 queer Finger hoch darüber stehet, läßt solches 48
 Stunden lang stehen, rühret es mit einem hölzer-
 nen Spatel zuweilen um, und ersetzt den Wein,
 der in die Wurzeln sich hinein zieht und versielet,
 durch Zugießen, so, daß er beständig sechs Finger
 hoch darüber stehet. Nach acht und vierzig Stun-
 den schüttet man alles in ein großes silbernes Be-
 cken, und läßt es eine halbe Stunde lang kochen,
 drückt sodann die noch ganz warme Feuchtigkeit und
 Wurzeln durch ein leinenes Tuch scharf aus. Das
 in dem Tuche zurückgebliebene wird abermals in
 das irdene Gefäße gethan, von neuem eben so viel
 Wein darauf gegossen, daß er sechs Finger hoch
 darüber stehet, wieder 48 Stunden hingestellt, und
 in allem damit, wie mit dem vorigen, verfahren.
 Nachdem nun auch dieses zum zweytemale so ge-
 kocht

kocht und warm ausgedruckt worden, wird es zu dem ersten gegossen, und die zurückgebliebene ausgepresste geplüberte Wurzeln, die nunmehr alles Geruchs und Geschmacks beraubt sind, als unnütze weggeworfen.

Diese vorige Feuchtigkeit oder das Decoct von der Nieswurzel wird nun evaporirt, welches also geschieht: Man läßt zwey Theile sehr reines Wasser in einem silbernen Becken kochen, und thut, wenn es kochend ist, einen Theil von dem obigen Decoct dazu; dieses Decoct aber muß zuvor mit dem Spatel recht umgerühret werden, damit die Theile, die gerne zu Boden sinken, mit den übrigen genau vermischt werden. Das Becken darf nicht zu voll seyn, sondern muß leeren Raum haben, damit nicht während dem Abdampfen die Feuchtigkeit überlaufe. Auch der Grad des Feuers muß gemäßiget seyn, um die zu starke Ausdehnung der Feuchtigkeit zu verhüten. Mit dem Abdampfen wird so lange fortgefahen, bis das evaporirte die Consistenz eines Syrops bekommt.

Diese Arbeit wird noch einmal vorgenommen. Das übrige Decoct der Nieswurzel wird nämlich ebenfalls zu zwey Theilen siedenden Wasser gemischt und bis zur Consistenz eines Syrops abgeraucht, woben alle vorher empfohlne Vorschriften sorgfältig beobachtet werden müssen. Darauf wird alles in ein irdenes Gefäß gegossen, solches langsam abgedampft, mit einem hölzernen Spa-

Spätel unaufhörlich umgerühret, bis es die gehörige Consistenz eines Extracts bekommen hat. Alsdann nimmt man das Becken vom Feuer, gießt nach und nach den neunten Theil eines guten starken Brantweins dazu und mischt ihn sorgfältig unter das Extract, und läßt ihn gleich wieder bei einem sehr mäßigen Grad der Hitze abrauchen. Auf diese Art erhält man von der schwarzen Nießwurzel das allerstärkste Extract, das zugleich mit dem kräftigsten Theile des Weins aufs innigste vereinigt und vermischt ist.

Das andere Ingredienz dieser Pillen ist das Myrrhenextract. Dieses wird nach der Vorschrift des Herrn Bacher also verfertigt. Die Myrrhe wird gepülvert und durch ein Haarsieb gesiebt. Diese durchgeseibte Myrrhe thut man in ein mit hinlänglichem Wasser angefülltes Becken, läßt sie bei einem mäßigen Feuer auflösen, seihet alles noch ganz warm durch, und preßt es stark aus. Diese Auflösung setzt man über ein gelindes Feuer und rühret sie so lange in einem fort um, bis sie eine Extractmäßige Consistenz bekommt.

Das dritte Ingredienz dieser Pillen ist gepulvertes Cardebenedictenkraut. Davon werden die Blätter gesammelt, ehe das Kraut zum Samen ansetzt, an freier Luft getrocknet, sodann gepülvert, und dieses Pulver durch ein feines Haarsieb gesiebt. Diese drey Ingredianzien wer-

den

den in folgender Menge genommen und gemischt: Von dem Nießwurzelextract und dem Morrhenertract von jedem eine Unze und von dem gepulverten Cardebenedictenkraute drey Quentchen und ein Scrupel. Dieses wird alles wohl unter einander gemischt und eine Masse daraus gemacht. Diese legt man an eine trockne Luft, bis sie die gehörige Consistenz und Festigkeit bekommt, daß Pillen daraus gemacht werden können. Jede Pille bekommt das Gewicht von einem halben Gran.

Es kommt bey Verfertigung dieser Pillen sehr viel darauf an, daß man der vorher angeführten Vorschrift des Herrn Bacher in allem pünctlich folge. Kein einziger Umstand ist dabey unnütz und überflüssig. Die sorgfältige Auswahl der Ingredienzien ist auch von Wichtigkeit. Vor allen Dingen wird der beste Brantwein, so wie der beste Wein, erfordert und eben daher empfiehlt Herr Bacher vor allen andern den besten Rheinwein oder den Vin de Grave. Es würde vielleicht nicht gut seyn, etwas hierbey zu ändern, man müßte denn dazu die triftigsten Ursachen haben. Es ist offenbar, daß durch Herrn Bachers Art des Verfahrens eine Menge flüchtiger, sehr scharfer und heftig reizender und resolvirender Theile der Nießwurzel, die schädlich sind, wenigstens die schädlichen Wirkungen dieser Wurzel vermehren, wenn sie bey ihr lieben, von ihr getrennt und dadurch ihre zu stark

stark reizende und resolvirende Kraft gemildert und verbessert worden. Das Kochen treibt viele dergleichen Theile weg, und wem ist nicht bekannt, daß die Kraft starker Brech- und Purgiermittel durch langes und anhaltendes Kochen kann geschwächt werden? Durch die Verbindung mit dem Alkali nimmt Herr Bacher ihr auch einen Theil der Schädlichkeit und durch die beyden andern Zusätze von dem Myrrhenextract und dem Cardobenedictenkraute wird die auf solche Art corrigirte Materie mit andern schicklichen Materien vermischet, um die häufigen Berührungspunkte der sehr reizenden Theilchen zu verhindern, und auf den höchsten Grad der Vollkommenheit erhoben und ihr Gebrauch sicher und zuverlässig gemacht. Es mußte nämlich verhütet werden, daß nicht von der zurückgebliebenen stimulirenden Materie zu viele Theilchen an einem und eben demselben Orte in den Därmen zusammen kämen, daselbst zugleich und auf einmal und dadurch zu stark wirkten; dahingegen eben diese stimulirende Kraft, wenn sie getrennt und auf mehrere Flächen vertheilt ist, nothwendig sanfter und gemäßigter seyn muß. Ferner mußte dasjenige, was dieser stimulirenden Materie die Gestalt der Pillen geben sollte, sie nicht nur wie mit einem Schleim überziehen und nach und nach hart machen, sondern auch so beschaffen seyn, daß es selbst in einem schwachen Magen leicht aufgelöst werden konnte, und den Pillen selbst gute und heilsame Kräfte und Wirkungen mittheilte. Dieses findet sich bey
der

der Myrrhe und dem Cardebenedictenkraute. Der Gebrauch des letzten ist zu allgemein, als daß seine Kraft unbekannt seyn könnte. Und was die Myrrhe betrifft, so geben ihre, so wohl innerlich als äußerlich durch einen unzähligen oft wiederholten Gebrauch gnugsam bestätigten Wirkungen von ihren ausnehmenden Tugenden und den überzeugendsten Beweiß. Wie gut sie sich mit unserm Körper vertrage, erhellet zum Theil schon daraus, weil sie sich im Wasser leicht auflöset; woraus folget, daß sie auch mit unsern Säften sich leicht vereinigen und sie durchdringen könne. Die aus diesen Ingredienzien auf die beschriebene Art versfertigten Pillen müssen also eine stärkende oder tonische, resolvirende und ausleerende Kraft besitzen, und die vielfältigen damit angestellten Versuche haben dieses außer allen Zweifel gesetzt.

Die Gabe dieser Bacherischen tonischen Pillen ist zehn Stücke oder Pillen. Der Kranke nimmt in einem Vormittage solche Gaben oder zehn Pillen von zwey zu zwey Stunden ein. Personen von starker Natur können funfzehn bis zwanzig Stücke auf einmal nehmen. Man hat Wasserluchtige gesehen, die in einem Tage hundert und zwanzig Stück, also ein Quentchen nahmen. Selten wird man Ursache haben, ihre Gabe unter acht Stücke herabzusetzen. Noch seltener wird es nöthig seyn, mehr als zwanzig Stücke auf einmal nehmen zu lassen. Auf jede Gabe läßt man Fleischbrühe oder gewärmte Tisane trinken. Wenn
der

der Magen leicht wird, so werden täglich nur zwei Gaben genommen. Jeden vierten Tag läßt man ihren Gebrauch aussetzen. Sollten sie jedoch keine Ausleerungen bewirken, so kann man sie länger fortbrauchen lassen und ihre Gabe nach und nach erhöhen, bis man merkliche Wirkungen von ihnen wird erhalten haben. Die Verschiedenheit des Klima, der Jahreszeiten und viele andere Umstände, die von einem Tage zum andern abwechseln, und die thierische Haushaltung auf verschiedene Art angreifen können, müssen auch dies zuwege bringen, daß die tonische Pillen verschiedenlich wirken und mancherley Effecte äussern. Daher kann man die Gabe derselben nur nach ihrer Wirkung bestimmen. Die in dem mittägigen Theil von Frankreich angestellte Beobachtungen beweisen, daß man sie daselbst in kleinern Gaben brauchen müsse, als in Lothringen, Flandern und Elsass. Doch hat man überhaupt zu bemerken, daß verschiedene Gaben derselben auch verschiedene Wirkungen äussern. Starke und kurz nach einander genommene Dosen bewirken zuweilen starke Ausleerungen ober- und unterwärts. Die gewöhnlichen Gaben wirken durch verschiedene Ausleerungen, die, je nachdem man sie nach einer kürzern oder längern Zwischenzeit nehmen läßt, mäßiger oder stärker wirken. Eine geringe Gabe von drei, vier, fünf bis acht Pillen, einige Tage fortgenommen, erregt Appetit, erleichtert die Verdauung und befördert die Absonderungen und Ausleerungen.

X

Gedach

Gedachte Pillen, sagt Bacher, schicken sich alsdenn nicht, wenn der Ton der festen Theile zu stark und zu lebhaft ist, oder wenn die festen Theile durch einen allgemeinen Antrieb gespannt und gekräuselt sind. Hier würden sie durch ihren Anreiz ihre Spannung und Kräuselung nur vermehren. Auch schicken sie sich da nicht einmal, wenn die Fasern zu sehr erschlaft und entkräftet sind. Ihre Wirkung stehet hier mit diesem Zustand der festen Theile in zu geringem Verhältnis, sie erwidern sie hier fruchtlos oder äussern keine Wirkung, aber da zeigen sie gute Wirkung, wenn die Fasern noch nicht bis zum äussersten Grad erschlaft, wenn sich bei dem Zustand eine Schwäche, eine ungleich förmige Action findet, die auf ein besonders Organ gerichtet ist. Hier erwecken sie die tonische schwingende Bewegung, erhalten und begünstigen selbige, machen sie allgemein und theilen sie gleichmässiger aus. Indessen sind doch ihre Wirkungen in diesen Fällen zweydeutig und oft schädlich, wenn in den Säften eine große Zähigkeit oder unbewegliche Echarfe ist. Man kann aus folgenden Wirkungen urtheilen, ob man mit ihnen fortfahren oder sie aussetzen oder gar weglassen soll; aus der Erleichterung, die davon folgt, aus dem Appetit, den sie erregen, aus dem Durst, den sie erwecken, oder aus der Mäßigung des zu starken Durstes, aus den verschiedenen Ausleerungen, die sie zuwege bringen, aus der allgemeinen Müdigkeit, der Neigung zum Erbrechen und

und den zwängenden Trieben zu Stuhlgängen, die auf ihren Gebrauch erfolgen. Wenn sich in den ersten Wegen fremder unreiner Stof befindet, so wird er zuweilen von ihnen durch erregtes Brechen fortgeschafft. Das Erbrechen geschiehet ohne starkes Uebel, erleichtert die Kranken und giebt einen neuen Bewegungsgrund ab, sie fortzubrauchen. Selbst der Ekel muß nicht als gleichgültig angesehen werden, sondern man darf ihn für heilsam halten, wenn durch die leichte Uebungen zähe, leimartige Ausleerungen veranlaßt werden. Bei diesen Umständen muß der Gebrauch dieser Pillen gleichfalls fortgesetzt werden. Wenn aber das Erbrechen oder die Neigung dazu sehr mühsam, beschwerlich, dabey große Ueblichkeiten, Ekel vor Speisen vorhanden wären oder von einer grossen Mattigkeit begleitet würden, so müßte man die Gabe dieser Pillen herabsetzen oder ihren Gebrauch selbst eine Zeitlang aussetzen. Diese letztere Zufälle zeigen sich dann, wenn auffallende, zur Ausföhrung zubereitete Unreinigkeiten vorhanden sind. Wenn diese in großer Menge vorhanden sind, als daß sie durch diese Pillen könnten ausgeföhret werden, so wird diese Arzney in diesen Säften gleichsam versäuft. Sie saugen selbige ein, nehmen ihre Kräfte an sich und erregen auf diese Art, indem sie die Wände des Magens anreizen, Ueblichkeiten, Ekel u. s. w. Hier findet sich der Fall, Brech- und Purgiermittel zu reichen, und selbst dieselbe zu wiederhohlen. Wenn sich aber gegentheils Neigung zum Erbrechen und

K 2

Mangel

Mangel an Appetit, ohne Zeichen, aus welchen man die Gegenwart angehäufter unreiner Feuchtigkeiten mutmaßen könnte, einfinden; so muß man die Ursachen dieser Zufälle auffuchen. Diese liegt entweder in einer äußersten Empfindlichkeit der festen Theile, oder in ihrer Erschlaffung und Kraftlosigkeit, oder in ihrer zu großen Steifigkeit und Spannung, oder auch wohl in einer zu großen Zähigkeit der Säfte, welche so wohl mit einer Erschlaffung der festen Theile oder mit ihrer Steifigkeit verwickelt seyn kann. Die zu große Reizbarkeit der festen Theile setzt auch zuweilen die Gegenwart einer flechtenartigen, rheumatischen, arthritischen u. s. w. Materie, ein entstehendes oder schon wirklich erzeugtes Geschwür, welches man ohne Gefahr nicht miskennen würde, voraus. Die tonische und schwingende Bewegung erregende Kraft dieser Pillen wirkt hier zu stark auf die sehr geschwächte und erschlaffte feste Theile. Der zu starke Eindruck, die zu starke Wirkung dieser Pillen schadet ihnen und veranlaßt bey fortgesetztem Gebrauch Neigung zum Erbrechen. Man muß daher ihre Gabe herabsetzen, sie mit Gewürzen, Spezerenen verbinden, bey ihrem Gebrauch noch gute pure unverfälschte Weine nehmen lassen. Die Gummiarten, geistige Getränke, Essenzen, Balsame können in diesen Umständen angezeigt werden, so, wie auch die antiscorbutische Mittel, die eröffnende Kräuter und Wurzeln mit schicklichen Salzen. Zuweilen ist man genöthiget, den Gebrauch der tonischen Pillen

len auf einige Tage auszusetzen und unterdessen die angeführte Mittel fortzubrauchen. Wenn aber die festen Theile schon zu sehr gespannt sind, so vermehren die tonischen Pillen die Spannungen, verursachen Ueblichkeiten, Neigung zum Erbrechen und Ekel. Wenn man sie hier fortbrauchen wollte, so werden sie mehr anreizen und unnütze und schädliche Bemühungen machen. Daher muß man auch in diesem Fall die Gabe dieser Pillen vermindern oder sie einige Zeit aussetzen und unterdessen verdünnende und kühlende Mittel fortbrauchen lassen, als Molken, Obstfrüchte, Säuren, ausgepresste Säfte und temperirende und eröffnende Decocte. Endlich, wenn die Säfte schon einen gewissen Grad der Zähigkeit erreicht haben, so können die tonischen Pillen, indem sie im Magen verdünnet werden, und die ihn überziehende zähe Unreinigkeiten durchdringen, Mangel an Appetit, Erbrechen und ein allgemeines übles Befinden verursachen. In diesem Fall muß man Morgens zwischen der ersten und zweiten Gabe der tonischen Pillen eine eröffnende Brüh nehmen und sie Abends wiederholen lassen. Sollten aber die stöckende Säfte einen hohen und hartnäckigen Grad von Zähigkeit angenommen haben, so muß man die Gabe der Pillen nicht allein vermindern und die verdünnende und schädliche einschneidende Mittel fortbrauchen, sondern auch ihren Gebrauch auf eine Zeit lang aussetzen und sie nicht eher wieder zur Hand nehmen, als nachdem die Säfte gehörig zubereitet worden. Zu-

weilen sind die zähen, fleisterartigen Säfte in solcher Menge vorhanden, daß sie nicht alle zu gleicher Zeit können verdünnet und zertheilet werden. Als denn braucht man diese Pillen nur die zubereiteten Säfte auszuführen, setzt sie, so bald sie zu sehr reizen, wieder aus, läßt wieder verdünnende Mittel gebrauchen, und fährt fort, bis alles nach und nach aufgelöset und ausgeführet worden ist. Gleichfals muß man die Gabe der tonischen Pillen herabsetzen oder sie völlig weglassen, wenn faulichte Stühle einen colligativischen Durchfall drohen. Denn in allen den Fällen, wo man nicht alle Hoffnung zur Genesung verlohren hat, muß man ein allzugeschwindes Schmelzen der verdorbenen Feuchtigkeiten vermindern, und, wenn die Säfte schon gänzlich verdorben sind, so muß ihre zu schnelle Entwickelung sicherlich die Aengstlichkeit vermehren und die Zerstörung beschleunigen.

Damit die tonischen Pillen den erwünschten Effect äussern und alle die Vortheile, die man von ihren schmelzenden, tonischen und schwingende Bewegung erregenden Kräften zu erwarten hat, bewirken; so muß man nothwendig neben ihrem Gebrauch häufiges Getränke nehmen lassen, ohne welches sie leicht Erbrechen, Ekel, Verlust des Appetits und der Kräfte verursachen könnten. Es verhält sich mit einem Wasserkrüchtigen wie mit einem Schiffmann, dieser hat sich auf dem Meer für nichts so sehr zu fürchten als für dem Feuer

Feuer und dem Mangel an süßen Wasser, und der Wassersüchtige stirbt am öftersten nur wegen Mangel an Flüssigkeiten der Säfte, wegen Schärfe der Emppe, wegen Trockenheiten, Entzündungen und den Brand. Wo bey Wassersüchtigen starke Hitze, Entzündung und Vereiterung oder ein an angender Brand vorhanden, dürfen diese Pillen gar nicht gegeben werden. In allen diesen Fällen würden sie nur schädliche Wirkungen äußern und im letztern den Tod beschleunigen. Das ist die Nachricht, welche Bacher von dem Gebrauche seiner tonischen Pillen giebt.

Vergleicht man die vorher beschriebenen Bacherischen tonischen Pillen mit den Pilulis Wildegansii genuinis, die nach der Beschreibung des Johann Junckers Conspect. Formular. medicar. p. 34 also verfertigt werden.

R. Opii crudi

Fibrar. Hellebori nigr. aa ℥ss.

Opium primum cum aceto vini, 'et deinde, quod residuum est, cum alcali adfuso extrahatur. Fibras hellebori nigri extrahe cum vino, melius cum aqua, per digestionem, quoad satis. Adde

Myrrham per Alkahest Glauberi lita, praeparatam, ut cum aqua solvi possit. Deinde recipe colaturae ℥iv.

extract. theriac. ex rad. alexipharmac. cum spiritu vini parat. ℥j.

℞ 4

croci

crocī oriental. subtiliss. pulverisat. ℥ij.

Olei destillat. juniperi ℥j.

M. f. Massa pilularum ad pondus grani vnus.

so wird man zwischen beyden, wenn man das Opium, den Safran, Wachholderöl und das extr. theriacal. ausnimmt, wenig oder gar keinen Unterschied finden. Der Gebrauch des Opium in der Wassersucht wird von vielen angerathen und von noch mehrern verworfen. Der berühmte Tralles de usu opii salubri et noxio in morborum medela Sect. IV. §. 39. sq. hat alle die Meinungen der Aerzte vom Nutzen und Schaden des Opium in der Wassersucht mit vieler Sorgfalt zusammen getragen und gründlich beurtheilet.

Den Bacherischen tonischen Pillen füge ich die Johann Junckerischen bey, welche wider die Brust- und Bauchwassersucht, die von einer Verstopfung der guldnen Ader herrühret, so vorzüglich gute Dienste thun und das Wasser hinlänglich ausleeren. Sie sind folgende:

R. Gummi ammoniaci in aceto scillicito q. s. soluti et inspissati ℥j.

Radiceis scillae praeparatae

Aloes gummiferae

Extract. hellebori nigri recenter parati aa ℥j.

M. f. l. a. cum Ess. succini q. s. pilulae pondere grani vnus-s. Pillen, davon 15 Stück auf einmal zu nehmen und nach und nach bis auf 25 zu steigen.

Der

Der sel. Professor Friedr. Christian Juncker, der Sohn des Joh. Junckers, beweiset die heilsamen Wirkungen dieser Pillen in der Wassersucht in seiner Disputation de aquarum hydropicarum vacuatione prudenti §. 18. sq. durch einige merkwürdige Fälle.

X.

Pilulae martiales.

Eisenpillen.

- | | |
|----------------------------|--------------------------|
| 1) Pilulae §. 349. I. Band | 1) Die §. 249. I. Band |
| 2) R. Extracti panchy- | beschriebenen Pillen. |
| magogi Crollii scru- | 2) Nimm Crollis Extrac- |
| pulum dimidium | ctum panchymagogum |
| Aloes depuratae scru- | einen halben Scrupel |
| pulum vnum | gereinigte Aloe einen |
| Limaturae martis | Scrupel |
| praeparatae grana | präparirte Eisenfeile |
| quinque | fünf Gran |
| M. f. pilulae pondere | mische es und mache dar- |
| grani vnus. | aus Pillen einen Gran |
| | schwer. |

Dieses sind die so genannten Hallschen Obstructionspillen, welche man wider Verstopfung des Leibes zu brauchen pfleget, wenn man nur eine natürliche oder gelinde Oeffnung verlangt. Erwachsene Personen nehmen davon drey, vier bis fünf Stück auf einmal; wenn man aber sie in einer gewissen Zahl eine Zeitlang fortbraucht, so werden sie zur Gewohnheit und thun nichts, daher man ihrer mehrere nehmen muß.

3) R. Extracti centaurii Nimm Tausendghlden-
 minoris krautertract
 Extr. gentianae ru- rothen Enzianertract,
 brae ana drachmam von jedem ein Quent-
 vnam chen
 Limaturae martis Eisenfeile anderthalb
 drachnam vnam Quentchen
 et dimidiam Pomeranzensirup, so
 Syrupi cortic. auran- viel als nöthig,
 riorum q. l. mische es und mache dar-
 M. f. pilulae pondere aus Pillen zwey Gran
 granorum duorum, qua- schwer, davon erwachsene
 rum dosis pro adulto Personen zwölf Stück
 XII. auf einmal nehmen.

4) R. Extracti marrubii Nimm Extract vom wei-
 albi ßen Andorn
 gummi galbani ana Galbanumgummi, von
 drachmas duas jedem ein halb Loth
 limaturae martis sub- höchstzartpulverisire
 tilissime pulverifa- Eisenfeile ein Loth
 rae vnciam dimi- mische es und mache dar-
 diam aus mit Agtsteinessenz
 M. f. l. a. cum ess. suc- Pillen zwey Gran schwer.
 cini q. l. pilulae pondere Erwachsene nehmen das
 granorum duorum, Do- von zehn bis funfzehn
 sis pro adultis grana X Gran auf einmal.
 ad XV.

Von dem Nutzen des Eisens und den Fällen, in
 welchen die vorher beschriebenen Eisenpillen zu brau-
 chen

hen sind, ist das, was ich in dem I. Bande. Seite 946 — 957. davon angeführet habe, nachzusehen. Insunderheit sind sie in einem cachectischen Zustande und daher entstandenen allgemeinen Schwäche der festen Theile, Mangel des Triebes der Säfte und daher entstandenen Verstopfung der monatlichen Reinigung vorzüglich nützlich. In Pillenform löset sich das Eisen schwerer auf als in Pulver oder Aufgussform.

XI.

Pilulae roborantes

Stärkende Pillen sind

1) Pilulae martiales.

1) die S. 329. No. 1. 2.

2) R. Extracti cascarill.

3. 4. beschriebenen Eisenpillen.

aquosi

cortic. au-

2) Nimm Cascarillenertract

rant.

cort. chinae

Pomeranzenertract

adrach-

Chinarindenertract von jedem ein halb Quentchen

mam di-

midiam

Pulveris cortic. chin.

pulverisirte Chinarinde ein Quentchen,

drachmam vnam

M. f. pilulae pondere

mische es und mache daraus Pillen zwey Gran

granorum duorum, qu-

rum dosis pro. adulto

schwer, davon erwachsene Personen zehn bis zwanzig auf einmal nehmen.

—XX.

Jst

In diese Pillenmasse no. 2. zu weich, so thut man mehr Pulver, ist sie aber zu spröde und hart, mehr von einem Extract oder was vom Pomeranzensap dazu.

XII.

Pilul. anthelminticae. Pillen wider die Würmer.

R. Extracti aloes aquosi
tanacet
absinthii
cardui be-
nedicti

Mann mit Wasser ge-
machtes Aloeextract
Rheinfarnextract
Wermuthextract

Extracti centaurei mi-
noris

Cardebenedictenertract
Tausendgüldenkrautep-
tract

Aloe foetidae

sinkende Aloe

Myrrhae electae

ausgelesene Myrrhe

Sem. cinae

Wurmsaamen

Mercurii dulcis ana

verflühtes Quecksilber

scrupulum unum

von jedem einen

Camphorae scrupu-

Scrupel

lum dimidium

M. f. cum elixir. pro-
prietatis Paracelsi sine a-

Campher einen halben
Scrupel.

cido q. f. pilulae ponde-

Mische alles, und mache

re grani vnus, quarum

daraus mit des Paracelsi

dosis pro adulto XX.

Elixir Proprietatis ohne

Von dem Campher Säure, so viel davon

kann man ohne Beden- nöthig, Pillen einen

ten auch eben so viel, wie Gran schwer, davon er-

von allen andern Ingre- wachene Personen zwan-

dizien nemlich einen zig auf einmal nehmen.

Scrupel nehmen.

- 2) R. Sem. Cinæ sub- Nimm zart gepulverten
tilissime pulverifat. Bumsaamen ein halb
drachmam semis Quentchen
Succi liquiritiæ drach- Lakritzensaft ein Quent-
mam vnam chen
Mercurii dulcis gra- versüßtes Quecksilber
na X. einen halben Scrupel

M. f. cum aqua, quæ Mische es und mache mit
cum mercurio vivo per Wasser, in welchem vorher
semi horam fuit cocta et eine halbe Stunde lang
caute decantata q. s. pi- lebendiges Quecksilber ge-
lulæ granorum duorum kocht und vorsichtig abge-
mane ventriculo jejuno gossen worden, so viel dazu
no. IV— V. sumendæ nöthig ist, Pillen zwey
et aliquot cochlearia hu- Gran schwer. Davon wer-
jus aquae posthibenda den 4-5 Stück früh nüch-
sunt. tern genommen und eine
Tasse von dem Mercurial-
wasser nachgetrunken.

- 3) R. extracti aloes gum- Nimm gummoses Aloes-
mosi extract
nucum ju- das Extract von unrel-
gland. im- fen grünen weissen
matur. Nusschaalen
Asac foetidae aa drach- stinkende Asa, von je-
mam vnam dem ein Quentchen
mercurii dulcis rite gut präpariertes ver-
praepar. drachmam süßtes Quecksilber
dimidiam. ein halb Quentchen
M. f. pilulæ cum Eli- mische alles und mache
xir. Propr. q. s. pondere daraus Pillen einen Gran
grani

grani vnus, consper- schwer und bestreue sie
gantur pulvere lycopo- mit Trudelmehl. Er-
dii. Dosis pro adulto wachse nehmen davon
no. XX. zwanzig Stück auf einmal.

- 4) Sind alle die Pillen, worinnen Sabbatillsaa-
men, Mercurial- und Purgiermittel, Chi-
narinde, Eisenfeile, Gummi gutta u. d. m.
ino, als die S. 116. S. 235. u. f. no. I. 1. 2.
3. 4. 8. S. 241. no. 10. S. 242. no. 11. S.
245. ino. 12. S. 254. no. 4. et 5. S. 256.
no. 8. angeführten Pillen wider die Wür-
mer denlich.

XII.

Pilulae adversus ob- Pillen wider Versto-
structiones men- pfung der monatli-
sium et haemor- chen Reinigung u.
rhoidum. guldernen Ader sind

- 1) Omnes pilulae bal- 1) Alle die Seite 265 =
samicae p. 265 - 279. 279. beschriebenen bal-
2) R. Massae pilular. samischen Pillen.
balsamicarum scrup- 2) Nimm von der balsa-
pulum dimidium mischen Pillenmasse
Extract. aquosi helle- einen halben Scrupel
bori nigri mit Wasser gemachtes
vinosi centaurii Schwarznieswurzel-
minoris aa gra- extract
na quinque mit Wein gemachtes
M.

M. f. pilulae XX ponde-
re grani vnus, pro dosi
adulto.

Tausendguldenkraut-
extract, von jedem
fünf Gran,

mische es und mache
daraus zwanzig Pillen ei-
nen Gran schwer, welche
ermachsene Personen alle
auf einmal nehmen.

3) Pilulae resolventes p. 3) Die S. 252. u. f.
252 sequ. IV. IV. beschriebenen resol-
virenden Pillen.

4) R. Gummi ammoniaci
galbani

4) Nimm Ammoniac
gummi

Saponis veneti
boracis venetae
myrrhae electae

Galbanumgummi
venetianische Seife
venetianischen Borax
ausgelesene Myrrhe
runde Osterlucenwurzel
Rhabarber und mit
Wasser gemachtes Aloe-
extract, von jedem
ein halb Quentchen

Extracti aristoloch. ro-
undae, rhabarbari
aloes aquosi
ana drach-
mam di-
midiam

Castorei

Croci ana scrupulum
dimidium

Vibergeil
Safran von jedem ei-
nen halben Scrupel.

M. f. cum Elixir propr.
Paracelsi sine acido q. f.
pilulae pondere grani v-
nius, quarum dosis XX
pro adultis.

Mische es und mache dar-
aus mit so viel Zusatz von
Paracelsus Elixir Pro-
prietatis ohne Saure,
als nothig ist, Pillen ei-
nen

nen

nen Gran schwer, davon
zwanzig auf einmal er-
wachsene Personen neh-
men.

5) Pilulae Rufi pag. 259. 5) Rufus Pillen S. 259.
no. 12. no. 12.

6) R. Aloes optimae	6) Nimm beste Aloe
Myrrh. electae	ausaelesene Myrrhe
Croci	Safran
Florum sulphuris ana	Schwefelblumen von
drachmam dimi-	jedem ein halb Loth
diam	inspizirte Ochfengalle,
Fellis tauri inspissati	so viel davon nöthig
q. s.	ist,

M. f. pilulae pondere mische es und mache dar-
grani vnus, quarum aus Pillen einen Gran
dosis XX pro adultis. schwer, davon Erwachse-

Man kann auch Eisen ne zwanzig auf einmal
feil dazu nehmen. nehmen.

Ich habe bey Verstopfung der monatlichen
Reinigung und güldenen Ader großen Nutzen und
derselben Wiederherstellung erfolgen gesehen, wenn
ich zehn, zwölf bis funfzehn Stück balsamische Pil-
len, nach Beschaffenheit der Naturen und Umstän-
de, alle Tage hinter einander und zwar so, daß
ein halb oder ganzes Quentchen Weinsteinrahm,
Glauberisches Wundersalz oder eines Pulvers aus
dren Theilen vitriolisirten Weinstein und einem
Theil Salpeter gleich vor und nach genommenen
Pillen

Pillen nehmen, und was warmes flüssiges darauf trinken, und dieses alles so lange fortbrauchen lassen, bis ein etwas starkes Laxieren erfolgt; so bald sich dies gezeigt, habe ich alle diese Mittel eine Zeitlang aussetzen und hernach wieder gebrauchen lassen. Dieses habe ich insonderheit gethan gegen die Zeit, da sich sonst die monatliche Reinigung oder der güldene Aderfluß eingestellt hat. Es verstehet sich, daß man dabey andere dienliche Mittel, als Aderlassen, lauliche Bäder und dienliche Tränke nicht hintansetzen, sondern zugleich gebrauchen müsse. Ich weiß auch, daß durch den Gebrauch eines starken Rheinweins und eines Pulvers aus einem Scrupel Schwefelblumen, einem halben Scrupel Ingwer und einem Scrupel vitriolisirten Weinstein Morgens und Abends genommen eine heftige Hämorrhoidalkolik gehoben und die verstopfte güldene Ader in Fluß gebracht und der Kranke vollkommen wieder hergestellt worden. Unstreitig ist dadurch das in den Gefäßen der Gedärme angehäuften und stockenden Blut resolviret und fortgetrieben worden. Man sehe hierbey dasjenige nach, was ich im I. Bande vom Schwefelpulver S. 929. angeführet habe.

XIII.

Pilulae coeruleae Pharmacopoeae Edinburgensis
sind nebst ihren Wirkungen im I. Bande S.
868. beschrieben,

y

XIV.

**Pilulae mercuriales Plenck's Mercurial-
Pillen.**

R. Mercurii vivi drach- Nimm lebendiges Queck-
mam vnam silber ein Quentchen
Gummi arabici drach- arabisches Gummi
mas duas zwey Quentchen

terantur invicem addito dieses reibe man, wenn
medio cochleari aquae man einen halben Löffel
in mucum, huic bene voll Wasser dazu gethan,
subacto adde zu einem Schleim, und

Extracti cicutae drach- zu diesem Schleim, nach-
mam vnam dem er noch recht unter

Pulveris liquiritiae q.s. einander gerieben wor-
den, thut man

M. f. pilulae pondere den, thut man
granorum duorum S. Schierlingsextract ein
mane et vespere VI pro Quentchen
dosi adulto. und

pulverisirtes Süßholz
hinzu, so viel da-
von nöthig.

Mische es und mache
daraus Pillen zwey Gran
schwer, von welchen man
Erwachsenen sechs Stück
auf einmal Morgens und
Abends einnehmen läßt.

Von diesen Pillen versichert Plenck, daß sie vene-
rische Krankheiten und die venerische Seuche ohne
Spei-

Speichelfluß curiren sollen. Ich gebe zu, daß das Quecksilber, auf diese Art gegeben, weniger als auf andere Art einen Speichelfluß erregt, aber daß es doch ebenfalls auf diese Art gegeben, einen Speichelfluß mache, ist durch Erfahrungen sattsam erwiesen, davon ich nur des Saunders Beobachtungen über die Plenkischen und andere Mercurialbereitungen, welche in dem dritten Stück des dritten Bandes der Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch praktischer Aerzte, S. 416. 430. stehen und des noch lebenden berühmten Geheimdenrath Hoffmanns Erfahrung, dessen Methode, den Sublimat zu geben, Herr D. Jacobi beschrieben in der Schrift: *Descriptio methodi mercurium sublimatum corrosivum tutius copiosius exhibendi*, anführen will.

XV.

Pilulae antispasmodicae et antihystericae. Pillen wider Krampf und Mutterbeschwerung.

1) R. Extr. flor chamomillae	Nimm Chamillenblumenextract
millefolii aa	Schafgarbenextract,
drachmam	von jedem 1 Quentchen
ynari	
Asae foetidae	stinkende Asa
Gummi opoponacis	Opoponargummi
bdellii	Bdelliumgummi

℥ 2

saga-

Gummi sagapeni	Sagapenungummi
Castorei	Bibergeil
Croci ana drachmam dimidiam	Safran, von jedem ein halb Quentchen,
M. f. cum ess. millefolii	mische es und mache dar-
q. f. pilulae pondere gra-	aus mit so viel Schaf-
ni vnus., quarum dosis	garbenessenz, als nöthig
pro adultis XX.	ist, Pillen einen Gran schwer, davon zwanzig auf einmal erwachsene Personen nehmen.
2) Pilulae antispasmo-	Hoffmanns Pillen wi-
dicae Hoffmanni.	der den Krampf.
R. Theriacaе androma-	Nimm Andromachs The-
chi	riac
Extracti chamomillae	Chamillenertract
millefolii ana	Schafgarbenextract,
drachmam	von jedem ein Quent-
vnam	chen
Gummi sagapeni	Sagapengummi
opoponacis	Opoponargummi
Croci	Safran
Castorei ana drach-	Bibergeil, von jedem
mam dimidiam	ein halb Quentchen
Afae foetidae	stinkende Asa
Camphorae ana grana	Campher, von jedem
quindecim	funfzehn Gran
M. f. pilulae pondere	mische es und mache
grani vnus., quarum	daraus Pillen einen Gran
dosis pro adultis XX.	schwer, davon zwanzig auf

auf einmal Erwachsene
nehmen.

vel

oder

- 3) R. Extracti flor. cha- Nimm Chamillenertract
momillae Schafgarbenextract
millefol. Rhabarberextract
rhabarbari Sagapengummi
Gummi sagapeni ausgelesene Wurche
Myrrhae electae gereinigte Aloe, von
Aloes depurat. ana jedem ein halb
drachmam dimi- Quentchen
diam Safranextract
Extracti croci Bibergeilextract, von
castorei ana jedem sechs Gran
grana sex Zinnober
Cinnabaris Storaxharz, zwölf
Resinae storacis ana Gran von jedem
grana duodecim mische es und mache dar-
M. f. cum ess. balsami aus mit so viel Essenz
Peruviani pilulae ponde von dem peruvianischen
re grani vnus, quarum Balsam, als nöthig ist,
dosis pro adultis XX. Pillen einen Gran schwer,
davon Erwachsene zwanzig
Stück, auf einmal
nehmen.

- 4) R. Alae foetidae Nimm stinkende Asa dren
drachmas tres Quentchen

¶ 3

Extra-

Extracti taraxaci	Löwenzahnertract
flor. chamomillae	Chamillenblumenertract
millefol. ana	Schafgarbenextract,
drachmam	von jedem ein
dimidiam	Quentchen
Salis volatilis succini	flüchtiges Bernstein Salz
grana triginta.	dreyßig Gran
M. f. l. a. pilulae pondere granorum duorum quarum dosis pro adultis XII. — XIV.	mische es und mache daraus Pillen zwey Gran schwer, davon zwölf bis vierzehn Stück auf einmal Erwachsene nehmen.

Diese Pillen no. 3. sind nebst Kleins Pulvis antihypochondriacus I B. S. 605. 606. welches sein Erfinder den Trost der Hypochondristen nannte, wider die Hypochondrie und die diese Krankheit begleitende Krämpfe vorzüglich nützlich. Dies Pulver besitzt nicht allein fürtreffliche auflösende Kräfte, ohne zu schwächen, sondern wirkt auch wegen des beigefügten Caseputoels der Empfindlichkeit der Nerven mächtig entgegen. Vor Schlafengehen werden von diesen Pillen no. 3. zwölf bis vierzehn Stück von den Hypochondristen genommen. Kaum giebt es ein herrlicheres Mittel in der Unordnung der Nerven als den Teufelsdreck, kein für die Hypochondristen besser passendes auflösendes Mittel, weil auch dieses die Stärke der Theile unterhält oder wenigstens keine neue Schwäche erzeugt, die von jedem Hypochondristen ent-

entfernt seyn muß. Die andern beygefügten Ingredienzien besitzen die gleichen auflösenden, gelind stärkenden, antispasmodischen Kräfte.

4) *Pilulae hystericæ* Füllers hysteriche Pillen
Fulleri • Nimm gereinigtes Galba-

R. Gummi Galbani de-	humgummi
purati	stinkende Asa
Asae foetidae	Myrrhe von jedem
Myrrhae ana drach-	ein Quentchen
mam vnam	Bibergeil
Castorei	Campher
Camphorae	flüchtiges Agtsteinsalz
Salis volatilis succini	von jedem einen
ana scrupulum di-	halben Scrupel
midium	Agtsteinoel vier Tro-
Olei Succini guttas	pfen
quatuor	Peruvianischen Bal-
Balsami Peruviani q. s.	sam, so viel als

M. f. pilulae pondere
grani vnius, quarum mische alles und mache
dosis pro adultis XX. daraus Pillen einen Gran
schwer, davon erwachse-
ne Personen zwanzig auf
einmal nehmen.

Es können auch noch zwey Scrupel Eisenvitriol
dazu gethan werden, und wenn solches geschehen,
werden sie pilulae hystericæ chalybeatae genennet.

5) *Pilulae foetidae mi-* Sydenhams kleine stin-
nores *Sydenhami.* ckende Pillen.

℞. Myrrhae electae Nimm auserlesene Myr-
 Gummi Galbani ana rhe
 drachmam vnam Galbanumgummi von
 et dimidiam. jedem anderthalb
 Castorei grana quin- Quentchen
 decim Dibergeil funfzehn
 Asae foetidae scrupu- Gran
 lum dimidium stinkende Asa einen
 M. f. cum balsamo Pe- halben Scrupel,
 ruviano q. f. pilulae ex mische es und mache
 drachma duodecim. daraus mit so viel Peru-
 vianischem Balsam als
 nöthig ist, aus einem
 Quentchen zwölf Pillen.

Sydenham hat von diesen Pillen drey auf ein-
 mal des Abends nehmen lassen.

6) Pilulae antispasticae Pharmacop. Pauper.
 Hamburg, p. 32.

℞. Asae foetidae Nimm stinkende Asa
 extracti valerianae syl- Extract vom wilden
 vestr. ana drach- Baldrian, von je-
 mas duas dem ein halb Loth
 M. f. l. a. pilulae pon- und mache daraus Pil-
 dere granorum duorum. len zwei Gran schwer.
 Dosis pro adulto No. X. Davon nehmen Erwach-
 ad XV. sene auf einmal zehn bis
 funfzehn Stück.

7) Pilulae antispasticae camphoratae Pharmacop.
 Paup. Hamburg, p. 32.

℞.

R. massae pilular. anti- Nimm von der vorher-
 spasticar. vnciam di- gehenden Pillenmasse
 midiam ein Loth
 camphorae drach- von Campher ein halb
 mam dimidiam Quentchen
M. f. pilulae pondere und mache daraus Pil-
 granorum duorum. Do- len zwey Gran schwer.
 sis pro adulto no. X. ad Erwachsene nehmen da-
 von zehn bis zwanzig
 XV. Stück auf einmal.

Von den Wirkungen des Vibergeils, Safrans und der stinkenden Asa.

Stahl und Neumann haben die Kräfte
 des Vibergeils in Zweifel gezogen, und diesen sind
 andere nachgefolgt und haben es nur selten oder
 ihren Patienten zu Gefallen verschrieben. Wil-
 liam Alexander hält es in seinen medicinischen
 Versuchen S. 64. 65. in kleiner Dose für unnütze
 und unkräftig, weil zwey Quentchen davon, die
 er davon zu sich genommen, bey ihm weder in dem
 Puls noch in der Wärme eine Veränderung ge-
 macht haben, allein nach anderer Erfahrungen ist
 es doch ein wirksames und besonders krampfstillen-
 des Mittel. Hoffmann brauchte es stark in hy-
 sterischen Krämpfen so wohl die Vibergeilessenz
 einen Theil davon mit zwey bis drey Theilen seines
 schmerzstillenden liquors vermischt zu dreyßig bis
 vierzig Tropfen des Tages drey bis viermal, wenn
 keine Hitze zugegen war, als auch, wenn Hitze
 vor-

Y f

vor-

vorhanden, das Bibergeil in Substanz selbst zu ein, zwen bis drey Gran mit einer Dose seines temperirenden Pulvers vermischet des Tages drey bis vier mal. William Alexander hält den Safran zu zwen Scrupel gegeben für unwirksam, weil zwen Scrupel desselben, die er selbst eingenommen, bei ihm weder in dem Pulse noch in der Wärme eine Veränderung gemacht haben, des Boerhavens und anderer Erfahrungen aber erweisen das Gegentheil. Ich glaube, er kommt in Ansehung der Kraft zu wirken dem Opium gleich. Er ist hitzig und hat eine stark resolvirende und die Säfte ausdehnende und in Hitze, Wallung und Bewegung setzende und wie das Opium krampf- und schmerzstillende, ja betäubende Kraft. Die stinkende Aisa, die stärkste unter den übelriechenden Gummiarten, äußert in Nerven- hypochondrischen und hysterischen Zufällen vortreffliche Kräfte und hat sich längst als ein sehr kräftig krampfstillendes Mittel wider Milz- und Mutterbeschwerden bekannt gemacht. Ihr Nutzen ist bey Blehungen, Beschwerden und Krämpfen im Unterleibe und Därmen, auch in Anfällen der Stedflüsse, die entweder von Blehungen entstehen, oder davon vermehrt werden, außer Zweifel gesetzt. Siehe davon Whytts sämtliche zur practischen Arzneikunst gehörige Schriften S. 505. und D. Hirschels Briefe über verschiedene Gegenstände aus dem Reiche der Arzneiwissenschaft siebenten Brief S. 75. In Fällen, wo plötzliche Hülfe nöthig ist, muß man sie in einem der einfachen destillirten Wässer aufgelöst

löst geben. Whytt hat oft bey Kranken, die
 nebst einer Verstopfung der gewöhnlichen Leibes-
 öffnung auch noch von Blehungen beschweret wur-
 den, die ihnen Schmerzen verursachten, welche
 aus den Därmen nach dem Magen aufstiegen und
 Uebelkeiten und Brechen erregten, Pillen, die aus
 drey Theilen stinkender Asa, und Aloe und Eisenvi-
 triol, von jedem einem Theil, bestanden, mit
 Nutzen gebraucht. Er ließ diese Pillen alle Abende,
 oder einen Abend um den andern, in so einer Men-
 ge nehmen, daß dadurch der Leib gelinde offen er-
 halten wurde. Wenn beym Gebrauch der Asa der
 Erfolg nicht allezeit unserm Erwarten entspricht,
 so rührt es sehr oft daher, weil man sie gar zu
 sparsam, oder gar zu kleine Dosen von ihr zu ver-
 schreiben pflegt. In größerer Menge gegeben
 zeigt sie sich fast durchgängig als das sicherste Mit-
 tel in verzweifeltsten und hartnäckigsten Nervenzufäl-
 len, wo bereits andere Mittel vergebens angewendet
 worden. Wenn die Kranken sie nicht in Pillen
 nehmen können oder wollen, so kank man sie zu
 einem Quentchen in zwey Unzen destillirten Krause-
 münzwasser aufgelöst, verordnen, und diese Arz-
 nei so wohl in Klystiren als auch innerlich alle zwey
 Stunden zu einem halben Eßlöfel voll beybringen
 lassen. Ueberhaupt betrachtet ist sie ein vorzüg-
 liches Nervenmittel wider die Vapeurs, so gar
 in der Windsucht hat man sie ungemein wirksam
 befunden, nur muß man sie, wenn man in allen
 angezeigten Uebeln Nutzen sich von ihr versprechen
 will, nicht in kleiner, sondern in hinlänglicher
 Menge

Menge geben. Alsdenn löst sie die Verstopfungen der Därme auf und führet allen vorräthigen Schleim sicher aus dem Körper. Die Larischen Bauern bedienen sich derselben, wie Kämpfer meldet, häufig in Kolischmerzen, Wasser- und Windsucht. Außer dem Nutzen, den sie in Krämpfen, in hypochondrischen, hysterischen und melancholischen Zufällen hat, dient sie auch wider die Zufälle einer zurückgetriebenen oder verstopften guldernen Ader und der Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes. Man muß aber nie aus der Acht lassen, daß sie eine sehr hitzige und reizende Arznei ist, und also bey allen den erwähnten Zufällen, wo Hitze, Durst und Fieber vorhanden sind, oder bey sich ereignenden Blutflüssen, nicht gebraucht werden kann. Ein anhaltender Gebrauch derselben wird zuletzt dem Magen nachtheilig, daher es gut ist, mit ihrem Gebrauch, Magen- und Nervenstärkende Mittel, vornemlich die Chinarinde, zu verbinden. Wenn aber die Kräfte der Natur schwach, wenn erwärmende Herzstärkungen nöthig sind und die Bewegungen und Lebensverrichtungen nur unvollkommen geschehen, so zeigt sie sich als eine kräftige und heilsame Arznei. Wenn im Alter die Bewegung der Därme schwach und langsam geschieht und der Leib verstopft ist, so ist sie kräftiger als ein Laxiermittel. Sie befördert die Verdauung, ermuntert die Lebensgeister und erweckt einen lebhaften Umlauf der Säfte, nur muß sie, wie ich schon mehrmals erinnert, in weit

weit größerer Menge als gemeiniglich geschieht, verordnet werden. In Beförderung des Auswurfs der Schleimigkeiten aus der Brust hat sie noch überdies einen vorzüglichen Nutzen; denn sie hat die Kraft, den zähen Schleim in der Lunge zu zertrennen und zum leichtern Auswurf geschickt zu machen. Dem Ammoniacgummi verdient sie in diesen Fällen weit, in hysterischen und hypochondrischen Zufällen aber, und in Beförderung der periodischen Blutflüsse, allen andern stinkenden Gummiarten vorgezogen zu werden, doch versteht es sich, daß kein hitziges oder Entzündungsfieber mit der Anhäufung des Schleims in der Lunge verknüpft seyn darf. In bleichsüchtigen und cachectischen Zufällen des Körpers ist sie mit Eisenfeile verbunden überaus wirksam, weil sie den Schleim resolviret.

Von den Wirkungen der stinkenden Asa.

Millar hat in seinen Bemerkungen von der Engbrüstigkeit den Nutzen der stinkenden Asa in derselben weit kräftiger gefunden, als die Wirkungen aller andern Arzneimittel, und erzehlet, daß ein Kind von achtzehn Monathen zuweilen davon zwey Loth in einer Zeit von zweymal vier und zwanzig Stunden eingenommen und fast eben so viel durch Clystire ihm beigebracht worden, wenn man den Rest des Gummi abrechnet, welcher verloren gehet, wenn die Auflösung gemacht wird. Gewöhnlicher maas-

sen

sen wurde sie, wie Millar meldet, also ver-
schrieben:

℞. Asae foetidae drach ^a	Nimm ein halb Loth stin-
mas duas	kende Asa,
Spiritus Mindereri	Mindererers Geist
vinciam vnam	zwen Loth
Aquae pulegii vncias	Polenwasser sechs Loth
tres	löse es auf.

Fiat solutio.

Von dieser Mirtur ward alle halbe Stunden ein
Eßlöffel voll gegeben. Wenn das Kind jung
oder sehr zart war, ward eine kleine Dose ver-
ordnet; wenn es aber stark war und mehrere
Jahre hatte, wurden zwen Löffel voll oder auch
noch mehr eingegeben. Doch bey dieser reich-
lichen Dose blieb man nicht, wenn sie Brechen
oder Stühle machte; und sie ward allezeit ver-
mindert, wenn die bedenklichsten Zufälle geho-
ben waren. Diese Arznei ist überaus durch-
dringend, und, wenn sie einige Zeit gebraucht
worden, riechet der Athem, Urin und alle Aus-
würfe darnach. So eckelhaft sie auch scheinen
mag, so schlagen sie die Kinder doch selten ab,
ja so gar, wann sie auch einen Abscheu dafür
haben und gezwungen werden, sie einzunehmen,
so gewinnen sie bald einen Geschmack daran und
nehmen sie nicht nur ohne Widerstreben, son-
dern sogar mit Lust. Im Reichhusten hat er sie
ebenfalls gut befunden. Wenn man sie, sagt er,
in dieser Krankheit frühzeitig innerlich verordnet,
so

so hat man selten andere Arzeneien nöthig. Einer von seinen Kranken dieser Art, dem er sie sogleich verschrieben, verspürte darnach weder Durst noch Hitze noch andere fieberhafte Bewegungen, auch in den Zwischenzeiten der Anfälle des Hustens befand er sich leidlich, der Husten war mäßig und mit einem schleimigen Auswurf begleitet, wodurch die Anhäufung zäher Feuchtigkeiten in dem Magen und der Lunge verhindert, die Lust zum Essen beh behalten und alle Auswürfe gehörig befördert wurden. Täglich ließ er anderthalb, auch zwei Quentchen in sechs bis acht Unzen Poleywasser auflösen und von dieser Auflösung nach dem Alter der Stärke und Leibesbeschaffenheit mehr oder weniger des Tages nehmen. Da im letztverwichenen Jahre der Reiche Husten eine herrschende Seuche und so bösartig war, daß in manchen Familien drey bis vier Kinder daran starben, hatte diese Arznei so gute Wirkung, daß kein Kranker, der sich derselben gleich bediente, während der Krankheit im Bette zu liegen nöthig hatte. Er merket als etwas besonders an, daß die Kinder zuweilen nach dieser Arznei so begierig wurden, daß sie oft mehr davon gefordert, als man ihnen hätte geben dürfen. Wenn es indessen mit der Krankheit schon weit gekommen war, wenn Hitze, Fieber, Blutflüsse oder schwindelartige Zufälle bemerkt wurden, hat es Millar nie gewagt, die Asa zu geben. Bei einer vorhandenen großen Entkräftung, wo eine so reizende Arznei als die Asa ist, schädlich seyn könnte,

Könnte, bediente er sich der Chinarinde. Bey einer sehr heftigen Fallsucht eines fünfjährigen Kindes, welche täglich ihre Anfälle wiederholte und jeden Anfall ganze Stunden lang fortsetzte, bemerkte Herr D. Sirschel, siehe dessen siebenten Brief S. 29. daß der Leib sehr hart und das Kind selbst durch neunmaliges Aderlassen und durch die Menge aufgelegter spanischer Fliegenpflaster ganz entkräftet und einer Leiche ähnlich war, vermuthlich, weil man ihren Sitz im Kopfe muthmaßte und also auf weiter nichts dachte, als auf Ausleerungen, oder, wie man sonst nach den Regeln der Kunst eine Repulsion bewirken möchte. Die Ursache der fallenden Sucht lag deutlich genug vor Augen. Man durfte nicht lange nachforschen, um sie im Unterleibe zu finden. Denn das Kind hatte starke Leibschmerzen, und es giengen ihm oft viele Stücken von Würmern beim Stuhlgang ab. Dennoch vermuthete man noch immer, daß diese Fallsucht ihren Sitz im Gehirn habe, und fütterte das arme Kind gleichsam mit dem unkräftigen Marggrafenpulver und ekeln Hirnschädeln. Die Fallsucht war auf solche Art bey diesem Kinde schon über ein Jahr unterhalten worden. Als man den Herrn D. Sirschel zu Rathe zog; ließ er zween Theile der stinkenden Asa mit einem Theil des wässerichten Extracts der peruvianischen Rinde vermischen, Pillen daraus verfertigen und davon täglich ein bis zwey Quentchen nehmen. Der Nabel und der Unterleib mußte zugleich mit einer Mischung von Stein-

Steinoel und Kampfer fleißig gerieben werden. Das Kind bekam hierauf öftere Stuhlgänge, in welchen sich viele tode Würmer zeigten. Vier Wochen lang wurde mit diesen Mitteln fortgefah-
ren. Täglich giengen mehr tode Würmer ab. Die Fallsucht verlor sich fast gänzlich, der Leib wurde wieder natürlich; nur zeigten sich öfters noch kleine Ohnmachten, die aber, beym Gebrauch der mit Eisenfeile vermischten peruvianischen Kin-
de, bald gänzlich verschwanden.

Von den Wirkungen der stinkenden Asa.

Die starke Schleimtrennende und abführende Kraft der stinkenden Asa macht sie auch zu einem herrlichen Mittel bey verhärteten Drüsen des Un-
terleibes der Kinder. Herr Doctor Sirschel hat-
te ein Kind von zwey Jahren in der Kur, wel-
ches, durch häufigen Genuß zäher Mehlspeisen
und Erdäpfel, einen sehr harten und dicken Leib
bekommen. Die übrigen Theile des Körpers fin-
gen bereits an zu schwinden. Durch den täglichen
Gebrauch der stinkenden Asa zu einem Quentchen,
und durch einen gewöhnlichen Trank von Wasser
und Milch, wurde das Kind binnen vierzehn Ta-
gen bennähe völlig wieder hergestellt. Die Asa
hat sogar eine ähnliche Wirkung mit dem Opium,
doch ohne die Unbequemlichkeiten und üblen Fol-
gen, die man, beym unbedachtsamen Gebrauch
des letztern, zu fürchten hat, - und befördert die
verhinderte Ausdünstung. S. Cheine Biblioth.

Britan. Tom. III. Ann. 1734. Ueber dies hat
 sie noch den Vorzug, daß sie die Kräfte nicht mit
 nimmt, welches bey langweiligen Krankheiten und
 zärtlicher Leibesbeschaffenheit kein geringer Vor-
 theil ist. Bey alten und erwachsenen Leuten, de-
 ren Lunge nicht verlegt, sondern nur mit zähen
 Schleim angefüllt ist, wovon sehr oft ein beschwer-
 licher Husten und Engbrüstigkeit entstehen, ist die
 Asa eins der vorzüglichsten Mittel. Sie befördert
 und erleichtert den Auswurf ungemein; vornemlich
 wenn sie mit dem Meerzwiebelpulver gegeben wird.
 In allen Verstopfungen und Verschleimungen der
 Gefäße des Unterleibes, in Verstopfungen und
 Verhärtungen der Leber, der Milz u. s. w. ist die
 Asa mit dem auflösbaren Weinsteinsalz oder mit
 Mindererers Geist, der aus Weinessig und dem
 flüchtigen Laugensalz des Salmiaks bestehet, vielen
 andern auflösenden Mitteln vorzuziehen. Herr
 D. Süsser hat durch Hülfe dieses Mittels schon
 verschiedene dergleichen Krankheiten und Uebel aus
 dem Grunde gehoben, indem er sie mit andern
 wirksamen und solchen Mitteln vermischt, die ge-
 wissen Krankheiten eigenthümlich zukommen, aber
 allemal mit der schon oft erwähnten Behutsamkeit,
 daß es in stärkerer Menge als gewöhnlich, gege-
 ben wurde. In melancholischen Krankheiten, de-
 ren Ursach ihren Sitz größtentheils im Unterleibe
 hat, und wo, nach der Erfahrung des berühmten
 Herrn Nuzels, s. dessen medic. chirurg. Wahr-
 nehmungen 1. und 2. Sammlung, der tartarisirte
 Weinstein mit Honig so vorzüglich wirkt, hat die
 Asa,

Asa, mit tartarisirten Weinstein verbunden, gute Dienste geleistet und ist vorzüglich nützlich in derjenigen Art von Melancholie der Frauenzimmer, die von hysterischen Uebeln und einer Unregelmäßigkeit im periodischen Geschäfte der Natur, ihren Ursprung nimmt. Durch diese Mischung werden die Stockungen gehoben, der Schleim in den Säften aufgelöst, der Umlauf der Säfte freyer und das Gemüth von neuem aufgeheitert. Sie durchdringt die kleinsten Gefäße des Unterleibes, und befördert sowohl die natürlichen Absonderungen und Ausleerungen, als die Bewegung des Blutes. Die Pillen S. 41. no. 4. welche größtentheils aus stinkender Asa bestehen, haben zu zehn bis zwölf Stück alle Abende vor Schlafengehen genommen, nebst dem Gebrauch dieses Elixiers:

Nimm Extract von weißen Andorn

Tausendgüldenkraut, von jedem ein Quentchen

mit Wein bereitetes Zimmtwasser zwen Unzen. Die Dosis ist funfzig bis sechzig Tropfen, welche alle Tage fünfmal in gleichen Zwischenzeiten genommen worden,

In der Hypochondrie vortrefliche Dienste gethan, und in derselben ist viele Wochen lang die stinkende Asa zu einem Quentchen mit ungemein gutem Erfolg gegeben worden. Sie hält in Verbindung mit bitteren Nervenmitteln, ohne die geringste Schwäche zu verursachen, die Krämpfe ab, bringt

3 2

die

die unordentliche Bewegung der Lebensgeister nach und nach in Ordnung, und hebt die Anlage der Nerven zu der fernern Empfindlichkeit auf eine Art, die blos diesem Mittel allein eigen ist. Mit diesem Heilmittel ist zugleich der Gebrauch stärken-der Mittel bey der Hypochondrie zu verbinden und von diesem medicinischen Weine:

Nimm Chinarinde zwey Unzen,
rothe Enzianwurzel eine Unze
Pomeranzenschalen drey Quentchen,
weißen Wein vier Pfund. Laß es zwey
Tage lang an einem kalten Ort stehen; dann
seihe es durch und thue noch zwey Quentchen
Würznelken syrup dazu.

Kann der Kranke früh Morgens nüchtern und vor den beyden Mahlzeiten ein kleines Spitzglas voll nehmen. Wenn er die vorher gegebene Quantität Wein verbraucht, so ist meist der Magen nun zubereitet, die Chinarinde in Pulvern zu vertragen, wo sie eine größere Wirksamkeit als in dem Aufguß zeigt. In Verbindung mit demjenigen Mittel, dem man mit vollem Recht in Nervenkrankheiten ein großes Lob beylegt, ich meine die wilde Baldrianwurzel, kann man sich noch eine glücklichere Wirkung in der Hypochondrie von ihr versprechen.

Nutzen der stin^denden Asa im Weinsfras.

In des Herrn Generalchirurgus Schmuckers
ver.

vermischten chirurgischen Schriften ersten Bände S. 139 u. f. stehen Beobachtungen von dem Herrn Regimentschirurgus Bloß, welche den Nutzen der stinkenden Asa in Beinfrass erweisen. Herr Bloß rieb eine Unze Asa foetida mit einer halben Unze Muschelschaalen oder Zucker und einem halben Quentchen Kampher zusammen, ließ auch zuweilen den Kampher nach Befinden der Umstände weg, und verordnete dieses Pulver so, daß er anfänglich Morgens und Abends nur fünf Gran nehmen und täglich Morgens und Abends diese Dose mit zwei Gran vermehren ließ, bis er endlich jedesmal ein Quentchen davon auf einmal konnte nehmen lassen. Bisweilen fieng er auch gleich mit einem Scrupel dieses Pulvers Morgens und Abends an, dabey verordnete er alleinal eine gute Diät und dienliche Getränke und gebrauchte dabey allezeit die nöthigen äußerlichen Mittel. Die durchdringende Kraft der Asa foetida gab sich bey allen Absonderungen und sonderlich auch in den verletzten Knochenhölen durch den penetrantesten Geruch mit den besten Wirkungen zu erkennen. Herr Wagner, Stadtschirurgus zu Gräneberg, hat sich selbst einen an dem mittlern Theile des Brustbeins von einer innerlichen Ursache entstandenen Beinfrass durch die stinkende Asa curirt, welche er Anfangs Morgens und Abends zu einem Quentchen, und, nachdem er nach achttägigen Gebrauch derselben eine gute Veränderung seines Schadens bemerkt, hernach ohne Zucker und ohne Kampher täglich drey bis viermal, jedesmal zu einem Quentchen

chen genommen. Das merkwürdigste bey diesem Fall ist dieses, daß der Patient die ganze Zeit über außer dem Gebrauch der stinkenden Asa nicht die geringste Arznei genommen und auch nicht die allergeringste medicinische diätetische Lebensordnung beobachtet, sondern vielmehr öfters in Weine und spirituoson Getränken eine Ausschweifung gemacht hat. Bey einem andern Fall von Beinfrass eben daselbst S. 139. vermehrte die stinkende Asa die Fieberanfalle, und deshalb mußte sie ausgesetzt werden. Nachdem diese durch dienliche Mittel waren gehoben worden, so wurden anfänglich Morgens und Abends nur fünf Gran von der stinkenden Asa gegeben, und, da dieses der Körper zu vertragen schien, täglich Morgens und Abends diese Dosis mit drey Gran vermehret, bis man endlich jedesmal ein Quentchen davon auf einmal konnte nehmen lassen und mit dieser Quantität wurde etliche Wochen lang fortgefahren. In dem, was von dem Patienten wegging und auch so bey dem Verbande selbst gab die stinkende Asa ihren natürlichen Geruch deutlich zu erkennen. Allezeit hilft sie freylich nicht im Beinfrass. Herr Hofrath Metzger, siehe dessen vermischte medicinische Schriften, ersten Band, zweite verbesserte Auflage S. 188. u. f. hat von der Asa foetida diejenigen guten Wirkungen in dem Beinfrasse, die Herr Bock von ihr wahrgenommen und in Schmuckers vermischten Schriften 1 B. S. 143 u. f. stehen, nicht gesehen. Er hat sie in zwey Fällen gebraucht. Erstlich bey einem Mädchen
von

von vierzehn Jahren, bey welchem der ganze Vorderarm wegen einer Knochenfäule der Armspindel aufgebrochen war und hin und wieder stark eiterte. Er gab die *Asa foetida* genau nach Blochs Vorschrift, ohne eine andere Wirkung davon zu verspüren, als daß eine oder die andere Wunde zuheilte und daß sie die Schmerzen linderte. Nach einem drey monatlichen Gebrauche wollte die Kranke nichts mehr davon nehmen. Er schlug ihr die Amputation vor; worein sie aber nicht willigen wollte. Ein anderes Mädggen vom Lande und eben von demselben Alter kam in das Hospital mit carösen Geschwüren am linken Oberarme, an der rechten Schulter und Ferse, welche noch überdem außerordentlich stark geschwollen war und das Gehen sehr erschwerte. Er gab innerlich die *Asa foetida* vorschriftsmäßig; in die Geschwüre ließ er Euphorbienpulver streuen, sie mit phagedänischen Wasser verbinden und auf die geschwollene Ferse ein gemischtes Schierlings- und Vigospflaster legen. Aber auch hier hatte die *Asa foetida* nach drey Monaten nichts ausgerichtet. Er gab hierauf der Patientin, weil die Geschwüre ihrer Aussage nach sich bald nach überstandenen Pocken geäußert hatten, die Sublimatpillen, welche aber auch die Heilung nicht bewerkstelligten, doch schlossen sich die Geschwüre an der Schulter und an der Ferse, an welchen sich auch die Geschwulst legte, so, daß das Gehen minder beschwerlich wurde. Ob aber diese Stellen nicht auch wieder aufbrechen werden, dafür will er nicht Bürge seyn. Vermuthlich

giebt es außer den bekannten Arten von Schärfen noch mehrere Verderbnisse der Säfte, die eine Disposition zur Knochensäule nach sich ziehen und wider eine Art derselben dient etwa die *Alsa foetida*, die aber noch nicht bestimmt ist und vielleicht schwerlich bestimmt werden möchte; wie denn die Pathologie und Therapie der Säfte beyde noch sehr mangelhaft sind. Er gesteht, daß die hier erzählten Fälle nichts besonders Auszeichnendes an sich haben, es war aber seine Absicht, nur nützliche Beiträge zur Bestimmung der Heilkräfte der erwähnten Arzneimittel zu liefern; hierzu sind nun die gewöhnliche Fälle, mit Treue erzählt, dienlicher als außerordentliche Krankengeschichten.

XVI.

Pilulae pectorales.

Brustpillen.

- 1) R. Extracti myrrhae Nimm mit Wasser ge-
 aquosi machtes Myrrhen-
 cascarillae extract
 Succi liquiritiae Cascarillertract
 Pulv. cort. chinae ana Latrigensaft
 drachmam dimidi pulverisirte Chinarinde
 diam von jedem ein halb
 Pulv. croci ʒss. Quentchen
 M. f. cum mell. q. s. pi pulverisirten Safran
 lulae pondere grani v. einen halben Scrupel
 nius. quarum dosis pro mische es und mache dar-
 adultis XX. aus mit Honig, so viel
 davon nöthig, Pillen ei-
 nen

einen Gran schwer, davon Erwachsene zwanzig Stück auf einmal nehmen.

2) R. Gummi ammo- Nimm Ammoniacgummi
niaci Lakritzensaft
Succi glycyrrhizae ausgelesene Myrrhe
Myrrh. electae ana von jedem ein halb
drachmam dimi- Quentchen
diam Safran einen Scrupel
Crocī scrupulum v- Cascarilleextract ein
num Quentchen

Extracti 'cascarillae mische es und mache dar-
drachmam vnam aus Pillen einen Gran
M. f. cum melle q. s. schwer. Davon Erwach-
pilulae pondere grani sene 20 Stück nehmen.
vnus, quarum dosis
XX. pro adultis.

3) Allion's pilulae pe- Allion's Brustpillen.
torales

R. aloes succotrinae Nimm Succotrinische
drachmas tres Aloe drei Quentchen
spermatīs ceti drach- Wallrath ein Quent-
mam vnam chen

extracti croci 3ß. Safranertract ein halb
M. f. pilulae pondere Quentchen
grani vnus, obducant und mache daraus Pillen
tur foliis argenti. einen Gran schwer und
übersilbere sie.

Ob ich gleich weder von Wallrath noch von Safran-
extract was halte und ich beyde nicht verschreibe,
so habe ich doch diese Pillen deswegen anführen
wollen, weil Herr D. Boehme in seiner Cur-

methode der wichtigsten Brust-Krankheiten S. 21. versichert, daß sie seinem Lehrer, dem Herrn Professor Hartmann, in demjenigen Husten, welcher von den außer dem Bauchfell gelegenen Eingeweiden z. B. der Gebärmutter, den Hoden u. s. w. wenn sie in große verhärtete Fleischgewächse angeschwollen, entsteht, wie man öfters bey der Sarcocoele, den Fleischgewächsen der Gebärmutter u. d. gl. wahrnimmt, die vorher beschriebenen Brustpillen die beste Wirkung gethan haben. Hier hilft gemeinlich kein Mittel mehr; weil aber doch dieser Husten zugleich mit erstaunenden Beängstigungen und Schmerzen des Unterleibes verbunden ist, auch das Uebel selbst verschlimmert, so ist es nothwendig, daß man palliative diesen krampfhafsten Husten mildere. Unter verschiedenen Versuchen, wie dies am besten geschehen könne, haben dem Herrn Prof. Hartmann noch die beste Wirkung die vorher beschriebenen Allionischen Brustpillen, wenn sie mit dem 6ten Theile des Laudani opiatum versetzt werden und von diesen Granpillen des Morgens und Abends sechs Stück eingenommen werden, geleistet. Zu der hier bestimmten ganzen Quantität können also ungefähr vom Laudano opiato ein halb Quentchen oder auch vierzig Tropfen hinzugesetzt werden. Sollte aber nicht die gute Wirkung dieser Pillen in diesen krampfhafsten Husten mehr von dem Laudano opiato als von den andern Ingredienzien herrühren?

XVII.

Die Keiserschen Pillen (Dragées).

Wie hat vielleicht jemals ein Medicament mehrere Streitigkeiten voranlasset als dieses, und nicht geringer ist die Anzahl der verschiedenen Urtheile, so man davon gefällt hat. Wie kühn oder gar wie irrig die meisten dieser Urtheile gewesen sind, wird sich weiter unten zeigen. Nur diejenigen sind dem Ziele am nächsten gekommen, welche die Keiserschen Pillen für nichts anders als Quecksilber angesehen haben, das mit der möglichsten Sorgfalt zertheilet, in Weinessig aufgelöst und mit Manna überzogen ist. Das Geheimniß, die Art die Keiserschen Pillen (Dragées) zu bereiten, hat Herr von Hautesierck aus des Erfinders Handschrift bekannt gemacht *), und ist folgendes: Man hat eine hydraulische Maschine, die aus fünfzig Zubern oder kegelförmigen Eimern besteht, deren jeder seine Keule hat. In jeden dieser Eimer thut man zwanzig Pfund Quecksilber und zwei oder drey Pfund gemeines Wasser, das ganz rein und klar seyn muß. Hierauf läßt man die Keulen vier und zwanzig Stunden arbeiten, nach deren Verlauf ein Theil des Quecksilbers zu einer Art von Schmutz wird, der das Wasser so schwarz und dicke macht, als ob man wirklichen Roth hineingethan hätte. Dieses schmutzige Wasser

*) Siehe 'Recueil d' observations de Medec. des hopitaux milit. par M. Rich. de Hautesierck Tom. II, Paris 1772. 4.

fer wird so dann durch einen nahe an dem Boden des kegelförmigen Eimers unmittelbar über der Oberfläche des Quecksilbers ausdrücklich hierzu angebrachten Hahn abgezapft und in hart gebrannte steinerne Näpfe aufgefangen. Wann dieses geschehen, gießt man eben so viel frisches helles Wasser wieder zu, als man unreines abgenommen hat, und setzt alsobald die Keulen in eine abermalige vier und zwanzigstündige Bewegung. Das schmutzige Wasser wird alsdenn abermals in andere steinerne Näpfe oder sonst beliebige Gefäße abgezapft, das in den ersten Näpfen befindliche Wasser aber, das unter der Zeit wieder hell worden ist, sachte abgegossen, und statt des zuletzt abgezapften aufs neue in die Eimer gethan. Nach vier und zwanzig Stunden läßt das schmutzige Wasser seine Unreinigkeiten fallen und wird wieder hell. Wenn es sachte abgegossen ist, findet man in jedem Napfe auf dem Boden einen schwarzen Schlamm, den man mit Recht einen durch sich selbst gemachten Moth nennen kann. Dieser Moth hat eine purgirende Kraft und man kan ihn von einem bis zu acht Gran geben. Es werden, wie aus obigem erhellet, viele Näpfe erfordert, das kothige Wasser aufzufangen, damit es Zeit habe sich zu setzen und wieder hell zu werden, um es, statt des alle vier und zwanzig Stunden abgezapften unreinen, wieder in die Eimer gießen zu können. Es dienen daher die Näpfe wechselsweise das schmutzige Wasser aufzufangen und für die Eimer wieder frisches zu geben. Da durch die
bestän-

beständige Bewegung der Reulen sich alles in den Eimern befindliche Quecksilber nach und nach in einen natürlichen Moir verwandelt, so muß man Sorge tragen, daß der Abgang stets ersetzt wird und in den Eimern allezeit ohngefähr die nämliche Quantität von den zwanzig Pfunden bleibt, die man zu Anfange hinein gethan hat. Hat man von dem Moir ohngefähr zehn Pfund, so setzt man ihn in einen steinernen Napf in kochend heißen Sand, und läßt ihn trocknen. Dieses geschiehet um so viel schneller, wenn man mit einem hölzernen Löffel oder Spatel ihn fleißig umrühret und die kleinen Klumpen zerreibet. Wenn der Moir ganz trocken ist, thut man ihn in gläserne Retorten, läßt in jeder wenigstens den dritten Theil leer, und setzt dieselben einem Feuer, das stark genug ist, das Quecksilber zu rectificiren, in einem darzu dienlichen Ofen, so lange aus, bis bei einem starken Feuer nichts mehr aus dem Helmschnabel in den Recipienten übergeheth, und man versichert seyn kann, daß das in dem Bauche der Retorte Zurückgebliebene weiter nichts, als die Asche des Quecksilbers oder dessen heterogene und unkräftige Theile sind. Es ist erstaunlich, was für eine Menge von dergleichen Asche und heterogenen Theilen sich auf diese Art absondert. Sie sind nichts anders als eine Art von brennbarer Fettigkeit oder Schwefel, mit einer glasartigen Erde vermischt, und können auf keine andere als diese Weise von dem Quecksilber getrennt werden. Wenn auf die oben beschriebene Art der Moir
feine

seine vorige Gestalt bekommt, und wieder flüssiges Quecksilber wird, so gehet mit diesem Quecksilber eine sehr große Menge brennbares Oel in die Höhe und bleibt zum Theil fest auf seiner Oberfläche hangen. Man kann solche Fettigkeit leicht herunterbringen, wenn man das Quecksilber in gepulverten und klar durchgeseihten ungelöschten Kalk mit einem hölzernen Löffel stark umrührt. Der Kalk zieht alles Fett oder Oel an sich, und macht das Quecksilber ganz rein, ausgenommen, daß etwas von dem Kalkpulver daran bleibt, welches ihm aber durch öfteres Waschen in reinem Wasser ebenfalls benommen wird. Wann dieses geschehen, ist das Quecksilber schöner und glänzender als das reinste Silber: man setzt es also dann auf einem gläsernen Evaporirgefäße über gelindes Feuer im Sand und läßt es trocknen. Sind die wasserichten Theilchen gänzlich verrauchet, so theilet man das Quecksilber in verschiedene bauchichte Flaschen, die einen flachen Boden haben, dergestalt, daß in jede nur so viel kommt, als zur Bedeckung des Bodens nöthig ist; nachdem die Flaschen groß oder klein sind, thut man gemeiniglich von vier Unzen bis zu einem Pfunde hinein; stopft sie oben mit Papier leicht zu, und setzt sie in Sand auf einem Calcinirofen, worinnen das Feuer unablässig so lange unterhalten wird, bis man statt des flüssigen Quecksilbers einen rothen Kalk bekommt. Dieser rothe Kalk heißt gemeiniglich das durch sich niedergeschlagene Quecksilber (*mercurius per se præcipitatus*). Den bey dieser Operation erforderlichen

derlichen Grad des Feuers findet man zwar bey
 Lemery und andern Scheidekünstlern bestimmt.
 Gleichwohl ist, wie Herr Keiser ausdrücklich erin-
 nert, eine oft wiederholte Erfahrung nöthig, wenn
 man den rechten Punkt genau treffen und vermit-
 telt desselben die Calcination beschleunigen und ab-
 kürzen will. Hat man von diesem durch sich selbst
 niedergeschlagenen Quecksilber eine genügsame
 Quantität, so nimmt man es aus den Flaschen
 heraus. Weil aber noch immer flüssiges und ro-
 hes Quecksilber dabey befindlich ist, so muß solches
 vermittelst einer sorgfältigen Destillation davon ab-
 gesondert werden. Man muß hierbey sorgfältig
 Acht haben, daß auf der einen Seite das Feuer
 stark genug sey, das flüssige Quecksilber über zu
 treiben und in den Helmschnabel zu bringen; auf
 der andern aber darf es auch nicht so sehr verstärkt
 werden, daß es den Präcipitat schmelzet und wie-
 der in flüssiges Quecksilber verwandelt, welches
 ohnfehlbar geschiehet, wenn das rechte Maas in
 Ansehung des Feuers nur im geringsten überschrit-
 ten wird. Von diesem nunmehr ganz trocknen
 und von dem flüssigen Quecksilber ganz frengemach-
 ten Kalk oder Präcipitat nimmt man z. E. ein
 Pfund und schüttet es in einen besondern, einzig
 und allein zu diesem Gebrauch bestimmten und mit
 seiner Keule versehenen kegelförmigen Eimer, in
 welchem ganz zu unterst und in gerader Linie mit
 seiner Bodensfläche ein Hahn eingeschraubt ist.
 Auf dieses Pfund Präcipitat gießt man acht Kan-
 nen Weinessig, der zuvor in gläsernen Kolben,
 nicht

nicht aber in zinnernen oder aus irgend einem andern Metall verfertigten Gefäßen, wohl destillirt seyn muß. Man setzt sodann die Reule in Bewegung, und läßt sie eben so, wie zuvor bey der Bereitung des Mohrs, eine oder zwei Stunden lang arbeiten, da denn das Pfund Präcipitat in den acht Kannen Weinessig aufgelöst wird. Ist diese Auflösung gänzlich geschehen, so wird durch den Hahn der mit dem Präcipitat imprägnirte Weinessig in reines Porcellan- oder ander dergleichen Gefäße abgezapft, und aus diesem ungesäumt, vermittelst eines gläsernen Trichters, der inwendig mit feinem Löschpapier versehen ist, in acht gläserne Flaschen durchgeseiget. Es wird sehr wenig fehlen, daß nicht allezeit eben so viel destillirter Weinessig ist, als man anfänglich aufgegossen hatte. Sonst kann man ihn auch in gleiche Theile theilen. Da diese acht Flaschen alle von einerley Maasß seyn müssen, so wird, wenn sie gefüllt sind, nicht fehlen, daß nicht in einer jeden zwey Unzen von dem aufgelösten Präcipitat seyn sollten. Was sodann weiter mit dieser Solution vorzunehmen, und in den folgenden gesagt werden wird, muß gleich in den ersten vier und zwanzig Stunden geschehen, damit nichts von dem Aufgelösten sich aufs neue präcipitire oder in Form eines weißen Salzes auf dem Boden der Flaschen setzen könne. Dieser acht Flaschen Weinessig, deren jede zwey Unzen aufgelöstes Quecksilber enthält, fernerer Gebrauch ist folgender. Man nimmt Marmorplatten, deren jede ohngefähr drittehalb Fuß lang und

und zwei Fuß breit ist, und die eine in dem Marmor selbst ausgehöhlte ganz glatte Fläche und um dieselbe einen Rand ohngefähr von der Höhe eines Zolls haben. Auf jede dieser ausgehöhlten Platten werden zwei Pfund Manna gethan und eine Flasche der Auflösung darüber gegossen, welches wird mit einem porphyrynen Läufer auf jeder Platte so lange unter einander gerieben, bis die kleinen Klumpen alle zermalmt sind, die Manna mit dem Weinessig vollkommen vermischt ist und beide zusammen die Consistenz eines flüssigen Brenes haben. Um diesen flüssigen Bren von den Unreinigkeiten der Manna zu säubern, läßt man ihn durch ein Haarsieb auf eben so eine Marmorplatte laufen, wie diejenige war, worauf er gerieben ward. Auf dieser Platte muß er von sich selbst und ohne Feuer, zumal im Sommer, trocknen, (im Winter müssen die Platten in stets geheizten Zimmer seyn,) das ist, so dick und klebrig werden, daß er nicht mehr herablaufen kann, wenn die Tafel auf die Seite gelegt wird. Je mehr der Bren mit dem Läufer gerieben wird, desto geschwinder bekommt er diese Consistenz. Durch eine solche oft wiederholte und anhaltende Bewegung wird die Ausdunstung des überflüssigen Weinessigs befördert und zuletzt alles so genau als möglich unter einander gemenet. Ist der Bren nunmehr so klebricht, daß er nicht mehr von der Platte herunter laufen kann, so lehnet man solche an die Kohlen oder helles Feuer, so, daß die Oberfläche des Brenes sanft erhitzt wird.

Aa

Die

Dieses allein ist rechte Art, wie der Brey getrocknet werden muß. Wollte man ihm Feuer von unten geben, so würde er niemahls diejenige Consistenz bekommen, welche er haben muß, wenn die Pillen daraus gemacht werden sollen. Diese ganze Zeit über, da der Brey an die Kohlen- oder helles Feuer gehalten wird, wird er mit dem einen Meßer, das eine breite und biegsame Stahlklinge hat, beständig umgerühret und von oben herunter und von unten wieder herauf gebracht, mit einem Worte, unaufhörlich so lange hin und her bewegt, bis diese Bewegung schwer zu werden anfängt, das ist, bis der Brey steif genug und zu einer Art von Teig geworden ist. Dieser Teig, der numehro zu verfertigung der Pillen vollkommen zubereitet ist, wird alsdenn von der Platte abgenommen. Auf eine ganz glatte Marmortafel wird durch ein feines Haarsieb, ohngefähr eine halbe Linie hoch, Mehl gestreuet. Hierauf nimmt man vier Unzen von dem Teig, macht mit den Händen eine Kugel daraus, setzt solche auf die Tafel mitten in das aufgestreute Mehl und drückt sie mit der Hand glatt: sodann bedient man sich einer hölzernen Walze oder eines Mangelholzes, das auf jeder Seite gegen die beyden Enden einen erhöhten Rand hat, und mangelt damit auf eben die Art, wie es die Pastetenbäcker machen, den Teig von allen Seiten, so lange bis er überall ganz platt und gleich dicke ist. Wenn dieses geschehen und er überall einerley Höhe hat, woben man sich na h
dem

dem Rande der hölzernen Walze richtet, der ohngefähr zwei Linien hoch ist, so streuet man durch das Haarsieb ein wenig Mehl auf seine Oberfläche. Sodann nimmt man eine Art von einem kleinen blechernen Trichter oder vielmehr Düte, wovon das kleine Ende offen ist, hält das weite Ende in der hohlen Hand und drückt das kleine in den Teig, da denn jedesmal das Stückchen in dem Trichter zurückbleibt. Hiemit fährt man fort, bis man merkt, daß der Trichter voll ist, den man sodann auf einen Teller ausschüttet, und die nämliche Arbeit so lange fortsetzt, bis der Teig durchaus wie eine Schaumkelle durchlöchert ist. Diesen durchlöcherten Teig faßt man behutsam bey einem Ende und hebt ihn so von der Tafel auf, schüttelt ihn und bläset überall das Mehl davon ab. Wenn dieses geschehen, ballt man ihn mit den Händen abermals in eine Kugel zusammen, verfährt damit in allen wie oben, und wiederhohlt solches so oft, bis von den vier Unzen nichts mehr übrig ist. Hierauf nimmt man die ausgestochenen Stückchen, rollt jedes besonders in der hohlen Hand, und macht kleine runde Kugeln daraus, die den Nahmen Zuckerkörner bekommen. Jedes dieser Körner wird für Mannspersonen zu drey Gran, für Frauenzimmer oder schwächliche Personen aber zu anderthalb Gran gerechnet, und es muß daher in diesem Verhältniß auch die unterste Oefnung der blechernen Trichter oder Düten größer oder kleiner seyn. Man thut zwey, drey, auch mehr oder weniger Quentchen feines Mehl in eine Büchse, und legt so viel Zu-

Na 2

cker.

Körner hinein, als von vier Unzen Teig ge-
 macht worden; welches gemeiniglich zu einer Kur
 mehr als genug ist. Die Büchse wird sorgfältig
 zugemacht, fleißig umgerüttelt und nur bisweilen
 geöfnet, daß frische Luft hineinkömmt. Alles die-
 ses geschiehet so lange, bis die Pillen dünne mit
 Mehl überzogen sind, welches ihnen das Ansehen
 von Zuckerkörnern giebt. Sodann verwahrt man
 sie an einem trocknen Orte und läßt keine feuchte
 Luft dazu kommen, außerdem werden sie weich und
 zerfließen fast gänzlich. Bei dieser ganzen Ope-
 ration kann man anstatt des Mehls auch einen
 durchgeseihten guten Zucker nehmen, allein der Zu-
 cker ist die Ursach, daß die Körner von der Luft zu
 leicht angegriffen werden und beym Versenden
 leicht zerfließen. Aus eben dieser Ursache hat man
 anstatt der Manna das arabische Gummi genom-
 men. Die erste und wesentlichste Operation bey
 Verfertigung der Keiserschen Pillen besteht also
 darinnen, daß das Quecksilber zu einem Aethiops
 gemacht und hierdurch von den heterogenen und
 groben Theilen gereinigt wird. In der zweiten
 wird vermittelst der Destillation der Aethiops wieder
 zu flüssigen Quecksilber gemacht, durch gepulverten
 ungelöschten Kalk seiner Fettigkeit beraubt, sodann
 zu wiederhohnten malen in reinem Wasser gewa-
 schen und über gelinden Feuer im Sande getrock-
 net. In der dritten wird das gereinigte Quecksil-
 ber zu einem rothen Kalk calcinirt. In der vier-
 ten wird dieser rothe Kalk in destillirten Weines-
 sig gestampft und hierdurch in selbigem aufgelöst.

In

In der fünften solche Solution mit Manna gemischt. In der sechsten werden endlich aus dem Teig die sogenannten Zuckerkörner verfertigt. Und dieses ist die genaue und mit höchster Richtigkeit beschriebene Zubereitungsart des specifischen Mittels, dessen Herr Keiser sich in allen venerischen Krankheiten bedient hat, und zwar in sehr vielen Fällen mit dem besten und glücklichsten Erfolg. Mehreres von den Wirkungen dieses Mittels findet man in des Herrn von Horne seiner Abhandlung von den verschiedenen Methoden, das Quecksilber in den venerischen Krankheiten zu gebrauchen, aus dem Französischen übersetzt, S. 83 n. f. angeführet. Seine Wirkung besteht mehrentheils darinne, daß es die Absonderungen in den Eingeweiden des Unterleibes und Ausleerungen befördert und vermehrt, und dieses geschiehet nicht allemal ohne Schmerzen und Beschwerden: Blähungen, Koliken, Krämpfe sind bisweilen mit diesen Ausleerungen verbunden, welche durch dieses Mittel hervorgebracht werden, und sie scheinen weniger das Product einer wohlthätigen Reinigung als vielmehr eine gezwungene Auspressung der Drüsen zu seyn. Es vermehrt auch die Absonderung des Urins und bringt selbst häufig einen Speichelfluß hervor, wenn man es anhaltend und beständig braucht, indem es zu gleicher Zeit die venerischen Zufälle vertreibt.

Pillen aus Opio.

Diese lassen sich aus pulverisirten Opio, wenn man solches zwischen den Fingern erwärmen und weich werden läßt, ingleichen aus dem mit Wasser gemachten Extracto Opii machen, nur muß daselbe eine gute trockne Consistenz haben; wenn es aber dergleichen nicht hat, so muß man etwas von pulverisirten Opio hinzu setzen, damit die Pillenconsistenz heraus kommt. So sehr ich mich sonst für das Opium gefürchtet habe, so sehr bin ich jetzt überzeugt, daß meine Furcht ganz ungegründet gewesen. Wenn die Heftigkeit der Krämpfe und Schmerzen, die Noth und überhaupt die Umstände den Gebrauch des Opiums erfordern, so brauche ich niemals die zusammengesetzten Arzeneien aus Opio, die man deswegen erfunden, um die schädliche Kraft des Opii dadurch zu verbessern, sondern entweder das Opium selbst, oder dessen mit Wasser gemachtes Extract, welches aber weit schwächer ist als das Opium selbst, oder eine mit Wasser aus dem Opio gemachte Tinctur. Sydenhams flüßiges Laudanum und die aus Opio bestehende Hundszungenpillen werden von vielen gebraucht, allein sie sind wegen der bennegmischten Dinge viel hitziger als das Opium allein. Ich ziehe das einfache allemal dem zusammengesetzten vor und brauche das Opium in Substanz entweder in Pillenform oder so, daß ich unter vier Scrupel temperirend Pulver einen Gran Opium reiben und solche

solche in vier gleiche Theile theilen lasse, in welchen ein Viertel von einem Gran des Opium ist. Diese Pulver haben bey grausamen Schmerzen und Krämpfen, wo alle andere Mittel nichts halfen, vortrefliche Linderung geschaffet und ungemein gute Dienste geleistet. Will ich das Opium in Pillen geben, so gebe ich entweder das Opium oder das Extractum Opii, wie gemeldet, in Pillen, oder ich mische unter einen Scrupel Pillenmasse ein Gran Opium und lasse daraus zwanzig gleichschwere Pillen machen, so ist in zehn Pillen ein halber Gran Opium und in fünf Pillen ein Viertel eines Grans Opium und so kann ich die Dosis von Opio allemal genau bestimmen. In Tropfen gebe ich das Opium also: Ich lasse ein Loth Opium in sechzehn Loth eines destillirten Wassers auflösen, solches filtriren und zum Gebrauch aufheben. Nun löset sich das Loth Opium nicht ganz in Wasser auf, sondern das harzige und erdigte Wesen bleibt unaufgelöst und wird durchs Filtriren davon geschieden. Wenn ich nun aber annehme, daß ein Loth Opium ganz in sechzehn Loth Wasser wäre aufgelöst worden, und daß ein Tropfen von dieser Auflösung einen Gran wöge, so wäre in sechzehn Tropfen Wasser ein Gran Opium enthalten, und darnach kan ich nun die Dose dieser Tropfen bestimmen. In Tetano und Trismus sind die Wirkungen des Opiums und Vieles von vielen berühmten Aerzten besonders gut und fürtreflich gefunden worden, man muß

Aa 4

aber

aber das Opium in erwähnten Krankheiten nicht
 in kleinen abgebrochenen Dosen geben, sondern
 gleich in Anfang mit einer hinlänglich großen
 Dose anfangen, und, wenn der Kranke diese
 vertragen kann, so gleich zu noch größern Do-
 sen dieses Mittels fortschreiten. Man darf sich
 auch bey dem Trismus und Tetanus nicht vor
 den Wirkungen des Opiums fürchten, die es
 sonst in andern Krankheiten und so gar in
 Krampfhafsten auszuliben gewohnt ist. Es ver-
 ursacht hier keinen in die Sinne fallenden hefti-
 gen Stupor der Sinne, keinen widernatürlich
 langen Schlaf, mit einem Worte, keine von
 den schlimmen Zufällen, die man sonst auf den
 zu starken Gebrauch des Opiums beobachtet.
 Vielmehr hat man bey diesen Krankheiten auch
 von den größten Dosen dieses Mittels beobach-
 tet, daß davon nicht allein die Krämpfe nach und
 nach vermindert, sondern auch die Haut wieder
 durchnäßt worden und der Harn einen häufigen
 Bodensatz fallen lassen. Und in der That
 erfordern die so großen und wegen ihrer beson-
 dern Heftigkeit so leicht tödliche Krämpfe, wo-
 durch der untere Kinnbacken ganz an den obern
 angeschlossen wird, mächtige Mittel, in großen
 Gaben zu wiederholten malen gebraucht. Bey
 einem Tetanus wurden dem Kranken Anfangs
 alle drey Stunden fünf, zuletzt aber in eben die-
 ser Zeit zwanzig Gran Opium gegeben. In
 siebenzehn Tagen bekam der Kranke funfzehn-
 hundert Gran Opium, ohne daß eine Beschrän-
 rung

rung des Kopfs oder besonderer Schlaf erfolgt
 wäre und doch that das Opium erst sechs Tage
 nach dem Gebrauch desselben seine Wirkung.
 Medical and philosophical Commentaries
 Vol. I. n. 1. p. 72. Johann Elephane, sie-
 he medicinische Bemerkungen und Untersuchun-
 gen von Aerzten in London ersten Band n. 7.
 heilte einen Kranken, der vom Trismus, der
 von einer äußerlichen Verletzungen entstanden, be-
 fallen worden war, mit neunzig Gran von Opio,
 die der Kranke innerhalb zwey und zwanzig
 Tagen nehmen mußte. Wilhelm Hunter
 siehe eben daselbst, zweyten Band n. 35. gab
 einer Person innerhalb fünf Wochen drey
 hundert und sechzehn Gran Opium mit dem be-
 sten Erfolg. Wilhelm Farr, siehe eben da-
 selbst vierten Band n. 7. heilte einen Trismus,
 der von äußerlichen Verletzungen entstanden war,
 mit fünf Quentchen Opium und innerhalb vier
 und zwanzig Stunden wurden dem Kranken sechs
 und zwanzig Gran Opium gegeben. Richard
 Suck, siehe eben daselbst, dritten Band n. 31.
 beschreibt ebenfalls ein Beyspiel des guten Er-
 folgs des in großen Dosen gegebenen Opiums.
 Lineol Chalmers, siehe eben daselbst ersten
 Band n. 12. versichert, daß bey dem Tetano
 und Opisthorono eine Unze von der nach der
 Londner Pharmacopoe verfertigten Opiumtinc-
 tur innerhalb vier und zwanzig Stunden genom-
 men dem Kranken keinen Stupor und nicht den
 geringsten Nachtheil verursacht habe. Johann
 Aa 5 Jun.

Junker führt in seiner Disputation de matrona largissimo opii usu plures annos tractata einen Fall an, wo eine Frauensperson zur Linderung ihrer sehr schmerzhaften und krampfhaften Zufälle sehr oft Opium genommen und sich so daran gewöhnt hatte, daß sie davon nicht nur immer mehr und mehr, sondern auch täglich ein Quentchen, und, wenn der Anfall ihrer Krankheit stark war, ein Loth nehmen mußte, wenn sie davon Linderung haben wollte.

Gebrauch des Opiums in Blutflüssen.

In heftigen und gefährlichen Blutstürzen, die von Krämpfen herrühren, wo Aderlassen nicht nöthig, sondern vielmehr schädlich ist, muß sogleich zum Gebrauch des Opiums geschritten werden, der, so gefährlich er auch einigen scheinen mag, dennoch, wie wiederholte Erfahrungen gelehrt, das einzige Mittel ist, von dem man sich in diesen traurigen Umständen eine gewisse Hülfe versprechen kann. Von einem Pulver aus des wässrigen Extracts des Opiums anderthalb Gran und weißen Zucker einem Scrupel genau vermischt und mit Gerstentisane gegeben hat man immer die beste Wirkung gesehen, weil das Opium in dieser Gestalt gegeben weniger erhitzt. Anderthalb Gran wässriges Opiumextract waren meistens hinreichend, doch kann es auch Fälle geben, wo, wenn die erwähnte Dose den Anfall entweder nicht beträchtlich lindert oder völlig hebt noch ein halber oder wohl gar ein ganzer Gran des

des nämlichen Mittels mit zehnmal so viel Zucker abgerieben nöthig ist. Ich weiß einen Fall, wo einem fünftehalb Gran von dem wässerigen Opium-extract erst den Blutsturz hob. Dieses aber war nicht so wohl der Hefigkeit der Krankheit als der schlechten Beschaffenheit des Mittels zuzuschreiben, welches in vielen Apotheken bey der Bereitung verbrannt wird. Wenn der Anfall überstanden, so müssen die Ursachen der Krämpfe untersucht und gehoben werden. Wenn ein Blutspeien dieser Art den Kranken befällt, so muß der Kranke mit dem Leib und Kopf hoch und kühl gelegt, die Füße in warmes Wasser gesetzt, die Gliedmaßen gelind gebunden und auf den Unterleib ein erwärmtes wollenes Tuch, welches mit abgekochten Leinsamen erst durchnäßt worden, gelegt und so oft wiederholt werden muß als es erkaltet und innerlich sogleich zu dem Gebrauch des Opiums geschritten werden.

Wirkung und Gebrauch des Opiums in venerischen Krankheiten.

Der Gedanke Opium als ein heilsames Mittel gegen venerische Krankheiten zu brauchen, ist nicht das Resultat des Nachdenkens, sondern des Zufalls. Niemand hat sich, so viel ich weiß, vor dem Jahr 1779 einfallen lassen, Opium Venerischen als ein Heilmittel zu geben. Blos denselben ihre heftigen Schmerzen, Krämpfe und Reize zu mindern kann man es wohl verordnet haben, aber als ein Heilmittel

tel hat man es vor dem Jahr 1779 bey denselben nicht gebraucht. Die erste Nachricht von dem Gebrauch des Opiums bey Venerischen als ein Heilmittel habe ich in einer Schrift des Hn. D. Schöpffe, Feldmedicus bey den Fürstl. Anspach Bayreuthischen 1-81 in Amerika gewesenen Truppen von der Wirkung des Mohnsafts in der Lustseuche, mit einer Vorrede von Herrn Geheimden Hofrath Delius herausgegeben gefunden. Die außerordentliche Wirkung des Opiums in Heilung venerischer Krankheiten, schreibt Herr D. Schöpff von Neunork den 18 Febr. 1781, scheint ihm das wichtigste aus dem medicinischen Felde zu seyn; das er von daher melden könnte, ein Umstand, der, wie viele andere, durch ein bloßes Ungefähr bekannt und nunmehr seit Jahr und Tag durch eine Menge Erfahrungen beynahе allgemein bestätigt ist. Ein junger Mensch, von Stande, in England war seit einer geraumen Zeit von den schlimmsten Zufällen und besonders den bössartigsten Geschwüren der venerischen Seuche beynahе aufgerieben. Fruchtlos suchte er Hülfe bey Verschiedenen der berühmtesten Aerzte und fruchtlos gieng er die ganze Schule der gewöhnlichen Mittel wieder diese Krankheit durch. Er hatte bereits eine Menge Quecksilber in verschiedener Form und nach verschiedenen Methoden, aber immer ohne die geringste Besserung, genommen. Chinarinde, mineralische Wässer, Milch, Aussenhalt und Bewegung auf dem Lande, kurz, was nur in seiner verzweifelten Lage einigen Nutzen konnte

te hoffen lassen, wurde ohne dem geringsten Nutzen versucht. Unablässende Schmerzen und mehr denn alles, bitterer Gram, schienen die noch übrigen Kräfte zu verzehren und den Schritt ins Grab zu beschleunigen und beraubten ihn noch des Schlags, des einzigen Freundes der Elenden. Unter diesen Umständen wurde ihm Opium, mehr aus Mitleiden als Erwartung eines andern Vortheils gegeben. Er fieng an, es granweise zu nehmen und stieg allmählig in der Dose. Die Erquickung, die es ihm durch den Schlaf verschaffte, war ihm schon hinlänglicher Grund, dessen wohlthätigen Gebrauch fortzusetzen und die Dose desselben stufenweise zu vermehren. Aber bald versicherte ihn der bekere Anblick der Geschwüre, das Wegbleiben der Schmerzen und die Abnahme andrer Zufälle, daß die Wirkung dieses Mittels von größern Nutzen und Umfange sey, als die Absicht derer, so es ihm erst angerathen und die mit Erstaunen Zeugen davon waren. Es war nichts weiter nöthig, den fernern Gebrauch davon zu empfehlen, und nach einer kurzen Zeit hatte der Kranke das unaussprechliche Vergnügen, sich vom Rande des Grabes so entfernt zu sehn als nahe er ihm vor dem Gebrauch dieses Mittels war. Dies ist die unzweifelhafte Geschichte, schreibt Herr Doctor Schöpf, die nöthwendig jeden menschenfreundlichen Arzt aufmerksam machen mußte. Im Winter vorigen Jahres, fährt er fort, war eine mehr als gewöhnliche Anzahl venerischer Kranken in einem der

Kö.

Königlichen Lazareth unter der Aufsicht des Herrn Grants und die mehrsten davon mit hartnäckigen garstigen Geschwüren behaftet, die durch keine Art der gewöhnlichen Quecksilberarzneyen sich heilen ließen. Dr. Nooth (Superintendent General of all H. M. Hospitals in North-America) dessen ausgebreitete Gelehrsamkeit, gründliche Erfahrungen und Hippocratischer Scharfsinn ihn zu den Praktikern vom ersten Range erheben, war längst schon der Meinung, daß die gemeine Art, venerische Geschwüre zu behandeln, in den meisten Fällen sehr fehlerhaft sey; daß durch den innerlichen Gebrauch des Quecksilbers die Kräfte geschwächt und die Geschwüre verzögert würden, und daß gemeiniglich eine geschwindere Heilung erfolge, wenn das venerische Gift auf der Oberfläche der Geschwüre durch ägende Mittel, zu welcher Absicht der Höllenstein das nützlichste ist, zerstört werde und daß man sicherer nach vorher bewirkter Heilung der Geschwüre zur Versicherung der Kur erst Mercurialmittel anwende. Diese auf vorhergehende Erfahrung gegründete Meinung wurde hier aufs neue durch die vergeblichen Versuche die erwähnten viele Fälle von venerischen Geschwüren durch Quecksilber zu heilen bestätigt. Unterdeßen da Dr. Nooth den jungen Mann, der seine wunderbare Errettung dem Opium zu danken hatte, persönlich kannte und von der Wahrheit der Geschichte überzeugt war, so rieth er, ehe man eine andere Methode ergriff, bey den übrigen Fällen im Hospitale einen Ver-

Versuch mit dem Opium zu machen. Es wurden in dieser Absicht, so viel möglich, ähnliche Fälle ansesucht, dem einen Quecksilber und dem andern Opium gegeben. Man fieng mit einem Gran in Pillen an und stieg bis auf fünf, sechs, acht und mehr Gran den Tag durch. Die Kranken befanden sich außerordentlich wohl dabey. Es schien keinen widernatürlichen Schlaf zu verursachen, aber eine gewisse Ruhe und Befreyung von allen unangenehmen Empfindungen überzeugte sie, daß sie sich nach diesem Mittel besser befänden, als jemals vorher, ungeachtet sie nicht wußten, was ihnen war gegeben worden und folglich keine Einbildung im Spiele seyn konnte. Die merckliche Veränderung zum Bessern, die sich nach wenigen Tagen in der Verminderung der entzündeten und harten Ränder, Verbeßerung der Materie und gänzlichen gutartigen Ansehen zeigte, stimmte vollkommen mit der Aussage der Kranken überein: da im Gegentheil bey denen, die mit Mercurialmitteln behandelt worden, in der nämlichen Zeit nichts gewonnen war und diesen war selber der schnelle Fortgang der Beseßung bey ihren Kammeraden so auffallend, daß sie bald um die nämlichen Pillen baten. Der Gebrauch des Opiums wurde also fortgesetzt, und, wo es nöthig schien, vermehret und man hatte das Vergnügen, alle, die es nahmen, in kürzerer Zeit als man hoffen konnte, von allen Zufällen befreuet und die Geschwüre geheilt zusehen. Ein auffallender Umstand bey dem Gebrauch des Opium

Opiums war, daß keine Unordnungen im Stuhlgange dadurch verursacht wurden. Die Kranken hatten gewöhnlich und regelmäßig ihre tägliche Oefnung und sogar die, welche zehn und funfzehn Gran täglich nahmen, und fand sich auch eine Veränderung dieser Art, so war immer eine sehr geringe Gabe Salz hinlänglich, die gewöhnliche Oefnung herzustellen. Von den im Königl. chen Hospitale mit dem Opium gemachten Versuchen und deren glücklichen Erfolg war Herr D. Schöpff von den meisten Augenzeuge. Nicht minder glücklich war er in allen den Fällen, die ihm seit dieser Zeit Gelegenheit gaben, die Wirkung des Opiums zu versuchen. Ein Musquetier vom v. Senbothischen Regimente wurde nach dem Lazareth gebracht. Durch einen Tripper, den er zuverbergen suchte, entstand der spanische Kragen und dieser endigte sich in Brand. Bei der ersten Besichtigung nach seiner Ankunft aus dem Lager fielen gleich die Vorhaut und ein Theil der Eichel freiwillig ab, beynah die eine Hälfte des männlichen Gliedes war vollkommen brandigt, und die andere noch stark entzündet. Der Gestank war unerträglich; der Kranke fieberhaft und sehr schwach. Herr D. Schöpff hatte ihn schon vorher unter seiner Aufsicht gehabt an einer besondern Geschwulst und unangenehmen Empfindung in dem rechten Hypochondrio, die er sich durch Hebung einer schweren Last zugezogen und die sich nur langsam und nicht gänzlich heben ließ. In seiner gegenwärtigen Lage wollte Herr D.

D. Schöpff ihm erst die Chinarinde äußerlich und innerlich anwenden lassen, um den Fortgang des Brandes zu hindern und die Abstosung zu befördern. Die eben erst neulich bekannt gewordene gute Wirkung des Opiums im Brande und seine eigne Erfahrung von dessen Nutzen bewogen ihn aber, hier, wo das eine aus dem andern entstanden war, mit desto mehr Zuversicht den Gebrauch des Opiums zu versuchen. Es wurden demnach Breiumschläge mit Oel und Laudanum besprenget um den leidenden Theil gelegt und ein Gran Opium täglich viermal gegeben. Die noch anhaltende Entzündung und Spannung des hintern Theils des männlichen Gliedes waren ihm, ehe er ankam, außerordentlich schmerzhaft. Er brachte aber gleich die erste Nacht ruhig zu; die Schmerzen legten sich und er hatte regelmäßige Defnung; am dritten Tage war die Entzündung sehr vermindert, und mehreres vom verdorbenen sonderte sich ab und sofort bis zum fünften und sechsten Tag, da alle Entzündung weg und der übrige Theil des männlichen Gliedes vollkommen rein war. Alles sahe vollkommen gut aus und versprach eine baldige Heilung. Die Umschläge wurden weggelassen; äußerlich erst trocken und dann mit einfachen balsamischen Mitteln verbunden, innerlich aber Opium fortgegeben, und die Heilung erfolgte in wenigen Tagen, ohne den mindesten oder andern noch venerischen Zufällen. Herrn **Dr. Schöpff** sind noch verschiedene andere Fälle von Chancres und venerischen Geschwüren an ver-

B 6

schie

schiedenen Theilen des Körpers bekannt, die blos durch den Gebrauch des Opiums gehoben worden sind. Bey einem Grenadier hat er Feigwarzen nach wenigen Tagen auf genommenes Opium verschwinden und bey den Weibspersonen, die bey den Armeen waren, und davon immer gemeiniglich die eine Hälfte venerisch war, solche von allerlei venerischen Krankheiten durch den Gebrauch des Opiums genesen gesehen.

Wirkungen und Gebrauch des Opiums in venerischen Krankheiten.

Herrn Hofrath Michaelis *) machte die ganz unerwartete Genesung eines jungen Mannes auf das Opium aufmerksam, der schon lange eine Menge Quecksilberzubereitungen vergebens gegen ein äußerst hartnäckiges venerisches Uebel gebraucht hatte, und Newyork, wo er sich damals aufhielt, verließ, seine Geschäfte aufgab, und nach England gieng, um dort in Ruhe zu sterben. Dort nahm er ungeheure Gaben von Opium, in der Absicht, seine äußerst heftigen Schmerzen einigermaßen zu mindern. Der Erfolg übertraf seine Erwartungen weit. Denn ohne daß er sonst das geringste brauchte, fand er sich in kurzer

*) Siehe medicinische Beyträge ersten Theil No. XXIII. über die Wirksamkeit des Opiums in der Kur venerischer Krankheiten vom Herrn Hofrath Michaelis.

zer Zeit vollkommen geheilt. So bald Herr Hof-
rath Michaelis diesen merkwürdigen Fall hörte,
ward er äußerst begierig, durch Versuche zu be-
stimmen, ob das Opium diese Wirkung auch wohl
in denjenigen venerischen Fällen haben würde, wo
vorhin noch gar kein Quecksilber gebraucht worden
war. Diese Versuche hat er im Großen angestellt
und die meisten davon waren dem neuen Mittel
günstig. Sie wurden mit aller möglichen Genauig-
keit angestellt. Die Arznei ward jedesmal von den
Unterhospitalswundärzten selbst eingegeben, er sa-
he die Kranken täglich, und schrieb auf der Stelle
jede Veränderung nieder, die sich in den letzten 24
Stunden zugetragen hatte. Bei dieser Aufsicht
war er völlig gewiß, daß sie jeden Gran der ver-
ordneten Arznei bekamen; und eben so gewiß, daß
sie neben her kein Quecksilber oder irgend ein ande-
res Mittel brauchen konnten. Er bekennt offen-
herzig, daß das Opium nicht in allen venerischen
Fällen geholfen, aber das Verhältniß der Fälle,
wo es allein die Kur bewirkte, gegen die, wo es
allein nicht half, war wie drey zu eins, und unter
diesen letztern waren manche, wo Quecksilber eben
so wenig ausrichtete. Es ist erstaunenswürdig,
was für ungeheure Quantitäten Opium der Mensch
ohne Schaden vertragen kann. Viele Aerzte se-
hen 200 Tropfen Laudanum in zwölf Stunden,
selbst im Kinnbackentrampf, für eine sehr starke
Gabe an. Ein halb Quentchen oder zwey Scru-
pel Opiumextract täglich und das mehrere Tä-
ge und Wochen nach einander hat wohl bisher

niemand zu geben gewagt, und doch sind einige venerische Kranken, die nie vorhin in ihrem Leben Opium genommen hatten, so hoch gestiegen, und haben diese ungeheure Quantität Wochenlang mit dem besten Erfolge fortgebraucht. Was aber vielleicht noch sonderbarer scheinen wird, war dies, daß sie dabey oft gar nicht schläfrig wurden, und daß, wenn sie es anfangs auch wurden, sich dies doch gewöhnlich sehr bald verlor. Insgemein behauptet man, das Opium mindere alle Ausleerungen, nur die des Schweißes ausgenommen. Dies ist zuverlässig ein Irrthum. In vielen Fällen befördert es den Schweiß, aber in sehr vielen hatte es diese Wirkung gar nicht, sondern verursachte eine ausnehmend häufige Absonderung des Urins, so, daß manche der Kranken mehr Urin ließen, als die Summe aller genossenen Feuchtigkeiten betrug. Diese Wirkung des Opiums auf die Urinwege ist freylich nicht so ganz gewöhnlich, als die auf den Schweiß, aber doch gemein genug, so, daß auch alle, die in Neuport die Versuche darüber anstellten, eben dasselbe bemerkt haben, und daß man es als eine völlig ausgemachte Thatsache, nicht für eine einzelne vielleicht von einem Zufall abhängende Begebenheit ansehen kann. Eine andre Wirkung, die Herr Hofrath Michaelis und verschiedene seiner Freunde, obgleich selten, bemerkt haben, war eine vermehrte Absonderung des Speichels, die zuweilen bis zur wahren Salivation stieg. Ein Zufall, den mit ihm auch andre Aerzte in Amerika zuweilen bemerkt haben, und den man nicht dem

vor-

vorhin genommenen Quecksilber Schuld geben konnte, da er auch bey denen zuweilen bemerkt ward, die nie in ihrem Leben Quecksilber genommen hatten. Noch unglaublicher aber wird es scheinen, daß das Opium bisweilen, wenn große Quantitäten davon sich in den Eingeweiden angehäuft haben, einen äußerst heftigen Durchfall hervorbringt. Was den Puls betrifft, so ward er gewöhnlich zuerst geschwind, nachher aber gemeiniglich sehr langsam und voll; in ein paar Fällen aber sah ihn doch Herr Hofrath Michaelis klein und geschwind bleiben, bis er kein Opium mehr gab. Zuweilen verursachte das Opium Kopfsweh, Angst, Schmerzen in der Brust u. s. w. welche Zufälle alle aber nach einem Aderlaß zu verschwinden pflegten. Deswegen ließ Herr Hofrath Michaelis immer, wenn der Kranke vollblütig war, etwas Blut weg, ehe er das Opium gab. Auch hat er die Regel nie vernachlässiget, daß nemlich die ersten Wege erst rein seyn müssen, ehe man das Opium giebt, weil dasselbe sich mit den Unreinigkeiten der ersten Wege nicht verträgt. Einige Fälle sind dem Herrn Hofrath vorgekommen, wo der Magen das Opium in Substanz nicht vertragen konnte, und wo sogar die Thebaische Tinktur bisweilen ausgebrochen wurde; doch diese Fälle waren selten und hinderten ihn nicht, das Mittel aufzugeben, weil das Brechen doch nicht häufig kam. Gewöhnlich war nichts nöthig als die Tinktur statt des Opiums in Substanz zu geben.

Einwendungen gegen die Kurart der venerischen Krankheiten mit Opium.

Man hat gegen die angeführte Kurart der venerischen Krankheiten mit Opium allerhand Einwürfe gemacht, vorzüglich folgende: 1) Man sagt, es wären, um den verlangten Endzweck zu erlangen, ganz ungeheure Gaben von Opium nöthig, die nothwendig sehr üble Folgen haben müßten, einige dieser zeigten sich augenblicklich, andere aber erst nachher, wenn man schon aufgehört hätte, das Mittel zu brauchen, und untergraben die Gesundheit für das ganze übrige Leben. Man hat das Beispiel der Türken angeführt, die oft auf das äußerste wegen des Misbrauchs des Opiums leiden, das ihnen allen Appetit nimmt, das ganze Nervensystem schwächt, ihnen ein blaßgelbes Ansehen giebt, sie mager macht und einem frühen Grabe zuführt. Alles dieses ist freylich nur allzu wahr, allein es beweist doch dieses alles nicht das geringste gegen das Opium als ein Heilmittel gebraucht. Sollte man deswegen keinen Wein in Faulsiebern geben, weil manche durch dessen Trunk ihr Leben verkürzt haben? Man hat selten eine von den eben erwähnten üblen Folgen vom Gebrauch des Opiums als ein Arzneimittel entstehen gesehen, und, wo sie entstanden, wichen sie jederzeit der Chinarinde, welche man, wo man nur etwas von dieser Art fürchtete, mit dem Opio zu verbinden pflegte. Eine vorzügliche Geschwindigkeit des Pulses und sehr

sehr häufige Schweiße wurden oft im Anfange beim Gebrauch des Mohnsafts bemerkt, häufige Erfahrungen aber hatten gelehrt, daß diese Zufälle zu verschwinden pflegten, so bald sich der Kranke an das Mittel gewöhnt hatte; verschwanden sie nicht von selbst, so wichen sie doch sehr bald der Chinarinde. Auch nach vollendeter Kur hat Herr Hofrath Michaelis nie eine Schwäche oder blaßgelbe Gesichtsfarbe gesehen, die sich nicht bey dem Gebrauche der Chinarinde verloren hätte. Ein Umstand, der dem neuen Mittel sehr vortheilhaft ist, zumal, wenn man es gegen das Quecksilber hält, dessen in manchen Fällen so fürchterliche Wirkungen es vielen zweifelhaft machen, ob das durch seine Hülfe erhaltene Leben nicht zu theuer erkauft ist. Einen Zufall bringen diese großen Gaben von Opium zuweilen hervor, der einen anfänglich erschrecken kann, das ist, das Händezittern. Herr Hofrath Michaelis versichert, daß es selten oder nie von weitem üblen Folgen ist. Selten hinderte es ihn, das Opium in derselben Quantität fortzugeben. Merkwürdig aber ist, daß dieser Zufall in einigen Fällen nach großen Dosen des Opiums nicht eher entstand, als nachdem der Kranke schon seit mehreren Tagen aufgehört hatte es zu nehmen. Einer der sonderbarsten Fälle dieser Art war der von einem Kranken, dem Herr Hofrath Michaelis ungeheure Quantitäten Opium binnen kurzer Zeit wegen einer äußerst heftigen Augenentzündung gegeben hatte. Bey diesem konnte das Händezittern nicht dem im

B b 4

Magen

Magen-unaufgelöst gebliebenen Opium zugeschrieben werden; denn er hatte weit weniger festes Extract als Laudanum genommen. Das Hände-zittern sowohl als seine unaussprechliche Angst verloren sich gleich nach einem Glase Maderawein. In einem andern Fall, wo das Zittern sich auch erst einige Tage, nachdem das Opium bey Seite gesetzt war, zeigte, verlor es sich zwar nach einem recht gesunden Schlaf, ward aber gleich wieder rege, als der Kranke etwas Kaffee trank. Das beste ist, daß dieser Zufall zwar den Arzt erschreckt, aber nie lange dauert und fast immer, ohne, daß man etwas dagegen braucht, vergeht. Ein zweiter Einwurf wurde dem Herrn Hofrath Michaelis von einem Arzte gemacht, der viele Versuche über diese Materie angestellt hatte. Das Opium, sagte er, allein ohne vorher gebrauchtes Quecksilber habe ihm in sehr vielen Fällen die schlimmsten venerischen Zufälle gehoben; er habe aber Verdacht, daß es den Scorbut erzeuge, wie er denn ein paarimal bemerkt habe, daß das Zahnfleisch sowohl als die Geschwüre solcher Kranken zu bluten anfangen. Herr Hofrath Michaelis untersuchte deswegen alle Fälle, auf die sich gedachter Arzt berief, und fand, daß alle diese Kranken Soldaten waren und wenige Soldaten in Amerika, wo diese Versuche angestellt worden, waren von Scorbut ganz frey, welches bey dem gesalznen Fleisch, wovon sie, bey dem fast gänzlichen Mangel an Vegetabilien, fast allein lebten, den häufigen und langen Seereisenstu.

s. w. nicht schwer zu erklären war. Herr Hofrath Michaelis vermuthete daher, daß diese Leute die Anlage zum Scorbut mit ins Hospital gebracht hatten, und ward in dieser Vermuthung dadurch bestärkt, daß er bey seinen Kranken, wenn sie den Scorbut nicht mitbrachten, nie die geringste Neigung dazu, auch bey dem Monate lang fortgesetzten Gebrauch sehr starker Gaben des Opiums, bey! geschärfter Aufmerksamkeit bemerken konnte. Völlig aber wird das Opium von dieser Beschuldigung durch die Behandlung der Scorbutischen während dieses letzten Krieges im Seehospital zu Haslar gerettet, wo man Opium in Substanz zuletzt bis zu einem Scrupel täglich, mit dem besten Erfolg in scorbutischen Geschwüren gebraucht haben will, eine Bemerkung, welche Herr Hofrath Michaelis von einem Arzte hat, der diese Kranken täglich mit besorgen half. Er sieht es daher für einen der ausgezeichnetsten Vorzüge dieses Mittels an, daß es nicht blos mit Sicherheit, sondern vielleicht mit vorzüglichsten Nutzen in jenen so äußerst schweren Fällen gebraucht werden kann, wo das venerische Gift mit scorbutischen verbunden und also Quecksilber gar nicht zu brauchen ist. Herr Hofrath Michaelis hat einen blutigen Speichelfluß mit einer sehr fürchterlichen Entzündung und brandigen Geschwüren im Halse, die den Tod drohten, in mehreren Fällen gesehen, wo man Leute, deren Scorbut man nunmehr geheilt glaubte, mit Quecksilber behandelte; hat aber auch Fälle,

Bb 5

wo

wo das scorbutische und venerische Gift vereinigt waren, blos durch Opium, Chinarinde und Vitriolgeist curirt. Ein dritter und sehr gemeiner Einwurf wider den Gebrauch des Opiums in venerischen Krankheiten ist der, daß es den Leib verstopfe; die Erfahrung aber hat gelehrt, daß diesen sehr großen Dosen weit seltner der Fall ist, als man sich gemeinlich vorstellt; daß die Verstopfung nie hartnäckig und daß sie weit weniger unangenehm ist, als der heftige Durchfall, den die größern Gaben zuweilen hervorbringen. Diese letztere Wirkung schien Herrn Hofrath Michaelis von der Anhäufung einer großen Quantität Opiatpillen in den Eingeweiden herzuführen, (wenn gleich der Kranke täglich einen oder zwei Stuhlgänge hatte) die drastisch zu wirken anfiengen. Er ist in dieser seiner Meinung dadurch noch bestärkt worden, daß er diesen unangenehmen Zufall nie wieder gesehen hat, seitdem er sich zur Regel machte, beim Gebrauch des Opiums einmal die Woche ein Abführungsmittel zu geben, wenn auch gleich der Kranke sonst gehörige Dehnung hatte. Man hat viertens die Anmerkung gemacht, die gute Wirkung des Opiums in alten eingewurzelten venerischen Krankheiten, wo schon vorher lange Quecksilber gebraucht war, bewiese seine specifiquen Kräfte noch gar nicht; vermuthlich sey hier das Gift durch das Quecksilber schon getilgt gewesen, die Kur aber durch eine der allgemeinen Ursachen, welche die Heilung der Geschwüre zu verhindern pflegten, z. B. durch heftige Schmerzen, kränzlich

lich erhöhte Reizbarkeit u. s. w. aufgehalten worden. Diese allgemeinen Ursachen nun habe das Opium gehoben, und so die Ehre der Kur gehabt; und da seine Wirksamkeit in alten Geschwüren überhaupt bekannt genug sey, so sey gar nichts neues in dieser vorgeblichen Erfahrung. Hierauf antwortet Herr Hofrath Michaelis, daß in sehr vielen Fällen, die er selbst behandelt hat, und vielen, wo er das Opium von andern Aerzten habe geben und gewöhnlich eine vollkommene und dauerhafte Kur bewirken sehen, die Kranken noch nie das Quecksilber gebraucht hatten; und daß er nicht blos venerische Geschwüre, sondern auch venerische Gonorrhoeen und fast jede Art von venerischen Zufällen ohne Rückfall dadurch gehoben habe, als Phimosis, Paraphimosis, Warzen, Condylomata, Ausschläge, nächtliche Schmerzen, verhärtete Testikel, Bubonen u. s. w. Einige haben fünszens vermuthet, die durch das Opium in venerischen Krankheiten verschafte Hülfe möchte wohl nur palliativ seyn; es möchte wohl die Zufälle eines Uebels einschläfern, das sich unter allen am leichtesten auf eine Zeitlang einschläfern läßt, um nachher mit verdoppelter Stärke wieder auszubrechen. Diesem Einwurf kann Herr Hofrath Michaelis eine Menge von Fällen entgegen setzen, wo er nichts als Opium brauchte, und wo die Kranken keinen Rückfall gehabt haben, ohnerachtet es nun schon über ein Jahr war, seitdem sie das Hospital verlassen haben, so, daß sie wahrscheinlicher Weise gründlich geheilt sind. Von einigen wenigen hat

er

er doch zuweilen einen Rückfall, gleich, nachdem sie entlassen worden, bemerkt; bey den meisten bewirkte das wieder gegebene Opium bald eine gründliche Kur; in ein paar Fällen aber konnte es so wenig als Quecksilber unter allerhand Gestalten gebraucht, sie gründlich heilen. Diese Rückfälle waren überhaupt, wie es schien, dem Umstande zuzuschreiben, daß man gleich, nachdem die Zufälle verschwunden waren, mit dem Opium aufhörte. Denn seitdem man es sich zur Regel gemacht hat, solches noch eine sehr beträchtliche Zeit nachzugeben, nachdem der Kranke schon völlig geheilt scheint, hat man kein Beispiel eines Rückfalls mehr gesehen. Endlich hat man auch noch eingewendet, es sey äußerst gefährlich, sich an solche starke Gaben von Opium zu gewöhnen, weil man es nachher lebenslang nicht würde entbehren können; und weil es seine Wirksamkeit durch die Gewohnheit so verlieren würde, daß es, wenn man es einmal bey einer andern Gelegenheit sehr nöthig hätte, gar keine Kraft mehr über einen so sehr daran gewöhnten Körper hätte. Aber That- sachen entscheiden mehr als Raisonnement. Keinem Kranken, den Herr Hofrath Michaelis gesehen hat, war dies Mittel nothwendig worden, keiner hatte auch nur je einen Wunsch, darnach, selbst die nicht, welche eine lange Zeit durch ein halb Quentchen täglich genommen hatten. Was aber noch mehr ist, zwei der Leute, die erwähneter Herr Hofrath durch große Dosen desselben geheilet hatte, bekamen nachher eine andre Krankheit, woben

woben Opium nöthig war. Er ließ ein oder zwei Gran täglich geben, und fand zu seiner Verwunderung, daß diese kleine Gabe völlig ihren Zweck erreichte. Eben dies hat auch einer seiner Freunde, Dr. Bard zu Newyork bemerkt. Die gute Wirkung, welche das Opium in venerischen Krankheiten hervorbringt, will Hr. Michaelis nicht ganz von den durch dasselbe hervorgebrachten Ausleerungen herleiten, weil er dasselbe oft die gewünschte Wirkung thun gesehen, wo es gar keine Ausleerung beförderte. Was die Quantität, in welcher man dasselbe in venerischen Krankheiten giebet, betrifft, so steigt man allmählig und vorsichtig. Der Arzt muß in jedem einzelnen Fall bestimmen, wie viel sein Patient vertragen kann, aber diese Versuche müssen mit desto mehr Behutsamkeit gemacht werden, weil die Wirkungen dieses Mittels sich erst ziemlich spät zeigen. Auch ist es nöthig, von Zeit zu Zeit die Därme von dem Opium, das sich darinnen anhäufen möchte, zu reinigen. Gewöhnlich fängt man mit dreyn Gran täglich an und steigt nach und nach bis zu einem Scrupel, und diese Dosis ist auch in den meisten Fällen hinreichend und bringt die verlangte Wirkung hervor, ehe sich der Kranke so sehr daran gewöhnt, um eine Vermehrung derselben nöthwendig zu machen. Herr Hofrath Michaelis fand nicht nöthig, in Absicht der Diät sehr strenge zu seyn, und erlaubte seinen Kranken gewöhnlich Fleisch und Wein, um sie bey Kräften zu erhalten; und nie sah er üble Folgen von dieser Nachsicht. Bald, nachdem die sonderbare Genesung
des

des jungen Menschen, dessen oben S. 286. erwähnt worden, bekannt ward, fieng Herr Grant, Wundarzt bey dem englischen Feldhospital zu Newyork, an, Opium auf den Rath des Dr. Nooth in einer Menge venerischer Krankheiten zu versuchen. Der Erfolg war auffallend, wie Herr Hofrath Michaelis selbst sah; da aber alle diese Fälle alte waren, in welchen schon vorhin lange Quecksilber gegeben war, so hielt er sie nicht für so ganz entscheidend; und Herr Grant selbst dachte so. Nachher wurden noch viele Versuche im englischen Hospital zu Newyork von den Wundärzten Herrn Beaumont, Förster und Mier in frischen Fällen gemacht, aber der Erfolg davon war den Erwartungen des Herrn Hofrath Michaelis nicht gemäß, Erwartungen, die sich auf das gründeten, was er in seinem Hospital zu sehen gewohnt war. Gegen das Ende des Krieges war auch das Opium in den brittischen Hospitälern nicht eben mehr sehr üblich, ohngeachtet Dr. Nooth, der die Aufsicht darüber hatte, es sehr einzuführen wünschte. Herr Hofrath Michaelis war selbst Augenzeuge, daß es dort oft mislang, allein es schien ihm von diesen mislungenen Versuchen die Ursache zu seyn, daß man nicht lange genug den Gebrauch des Opiums fortsetzte, und oft gar zu geschwind zum Quecksilber seine Zuflucht nahm, ehe man das Opium lange genug und in hinlänglicher Menge gebraucht hatte. Herr Hofrath Michaelis hat ein und zwanzig venerische Fälle angeführt, und die heilsamen Wirkungen des Opiums in denselben

ben genau beschrieben. Er hat es nicht nur innerlich auf die vorher beschriebene Art, sondern auch äußerlich gebraucht, und mit 6 Gran Opium in 6 Unzen Wasser aufgelöst Geschwüre und Condylomata verbinden und in Geschwüren des Halses ein Gurgelwasser aus zweihundert Tropfen thebaischen Tinktur und sechs Unzen reinem Wasser mit glücklichem Erfolg brauchen lassen.

Grants Bemerkungen über den Gebrauch des Opiums in venerischen Krankheiten.)

Grant hatte im Jahr 1779 in dem allgemeinen Feldhospital zu Nework Gelegenheit, die guten Wirkungen zu beobachten, welche das Opium in einer Menge von Fällen hervorbrachte, die ursprünglich venerisch waren, bey denen aber das Quecksilber von keinem Nutzen zu seyn schien. Er hatte dazumal viel Soldaten zu besorgen, bey denen augenscheinlich Zufälle einer widernatürlichen Reizbarkeit vorhanden waren, die von verschiedenen Ursachen kommen konnten. Es brauchten aber damals alle diese Patienten entweder wirklich Quecksilbermittel oder hatten solche doch schon zuvor gebraucht. Es verschwanden aber alle diese Zufälle unter allen ihren verschiedenen Erscheinungen und Veränderungen, (indem sie zuerst von dem venerischen Gifte entstanden, sich aber nachmals in diejenigen Beschwerden endigten, die Folgen der widernatürlichen Reizbarkeit schienen),

*) The London Medical Journal Vol. VI, p. 1.

nen), blos dadurch, daß man den Schmerz erleichterte und Ruhe und Schlaf verschafte, und es wurde die ganze Krankheit endlich gehoben. Derjenige Zustand der venerischen Krankheiten, in welchen das Opium, so viel man nach den damit angestellten Versuchen urtheilen kann, wahrscheinlicher Weise nutzen wird, ist, wenn die Geschwüre sich weit ausbreiten oder doch in den nämlichen Umständen bleiben und dabey ein unreines Ansehn haben, eine üble Materie ausfließt, die Geschwüre viel Schmerz verursachen, so, daß der Patient wenig oder gar keine Ruhe hat, und, wenn die äußerlichen auf die Geschwüre gelegten Mittel von keinem Nutzen zu seyn scheinen. Man kann hierzu noch einen geschwinden Puls setzen, der jederzeit bey diesen Umständen zugegen ist. Er thut nämlich in einer Minute gemeiniglich mehr als hundert, manchmal bis hundert und zwanzig Schläge. Da Grant bey solchen Umständen das Opium zu geben anfieng, so fand er mit Vergnügen, daß er durch dessen Gebrauch zwei wesentliche Vortheile, nämlich Erleichterung der Schmerzen und Schlaf erhielt. Bey einigen Patienten erfolgte diese Wirkung gleich in den ersten vier und zwanzig Stunden, gemeiniglich aber binnen zwei Tagen. Diese guten Folgen bewogen Herrn Grant, mit dem Gebrauch des Mohnsafts fortzufahren, indem er die Dosis nach Beschaffenheit der Umstände verminderte oder vermehrte und dabey den Gebrauch aller äußerlichen und innerlichen Quecksilbermittel gänzlich aussetzte. Bey einigen Patienten

ten

ten erfolgten die Wirkungen des Opiums plötzlich, bey andern aber allmählig. Gemeinlich würde der Umlauf des Bluts dadurch so sehr vermindert und zuweilen der Puls so langsam gemacht, daß er bloß funfzig oder vierzig Schläge in einer Minute that. Es ist aber diese Wirkung nicht allemal zu der Heilung nöthig, indem viel dabey auf die Neigung des Kranken zur Reizbarkeit ankömmt. Dieses ist der Hauptumstand, auf den man Achtung zu geben hat, und Grant hat beständig bemerkt, daß, so bald diese Reizbarkeit vermindert ist, auch eine heilsame Veränderung auf der Oberfläche des Geschwürs erfolgt. Bey einem solcher venerischen Patienten waren die Wirkungen des Opiums fast augenblicklich. Es war unter ihnen ein jüngerer Mensch, von zwei und zwanzig Jahren, der in jeder Leiste eine venerische Beule hatte. Man öffnete solche und behandelte sie auf die gewöhnliche Weise, sie blieben aber fünf Monate lang offen, binnen welcher Zeit der Patient viertelhalb Unzen von der stärkern Quecksilbersalbe einrieb, welches genug zu seyn schien, auf den Körper zu wirken. Der Patient beobachtete dabey eine gehörige Diät und befolgte alle andere Rathschläge, die ihm sein Arzt verordnete. Da aber keine Veränderung erfolgte, so ließ man ihn baden und einige abführende Mittel nehmen. Es vergiengen hierüber einige Wochen, nach welcher Zeit aber der Kranke nicht im geringsten abgezehrt, sondern noch immer stark und völlig war, die venerischen Geschwüre hingegen

Ec waren

waren unrein und hatten dicke Ränder und es floß aus ihnen Jauche mit vielem Schmerz heraus, wobei der Patient wenig oder gar keinen Schlaf hatte. Grant fing hierauf an das Opium zu brauchen und gab ihm den ersten Abend bloß anderthalb Gran, verordnete ihm eine magere Diät und verband das Geschwür auf die einfachste Weise. Am andern Tag bemerkte Grant keine Veränderung in dem Geschwür, daher er die Dosis des Opiums mit einem halben Gran vermehrte. Der Zustand des Geschwürs war den dritten Tag noch nicht sehr verändert, allein den Tag darauf als den vierten Tag bemerkte Grant eine sehr günstige Veränderung. Diese nahm binnen drei Wochen nach und nach immer zu und es heilten die Geschwüre endlich ganz zu, ohne daß er nöthig gehabt hatte, die Dosis des Opiums zu vermehren oder sich eines andern Mittels zu bedienen. Dabey hat er bey allen Patienten dieser Art, so viel als möglich, alle äufferliche Mittel vermieden, die nur die Geschwüre irgend zu reizen schienen. Einen gutgemachten Breiumschlag von Semmel und Milch hält Grant im Anfang der Kur und hernach trockne Charpie und ein Cerat für völlig hinreichend, wenn aber schwammichtes Fleisch vorhanden ist, so zieht er Breiumschlag von Habermehl, mit welchem eine Auflösung des Extracts von Opium vermischt ist und den er kalt auflegen läßt, allen andern Mitteln vor. Es ist die Art und Weise, auf welche die Veränderung bey dem Gebrauche des Opiums erfolgt

erfolgt, merkwürdig und ganz besonders: der erste gute Erfolg des Opiums sind Befreiung von Schmerzen und Schlaf. Hierauf aber löset sich, nachdem die Reizbarkeit vermindert worden ist, bald hernach die zellichte Substanz auf der Oberfläche des Geschwürs gleichsam los. Die Theile sind nunmehr, weil die Zusammenziehung auf der Oberfläche vermindert ist, erschlafft, daß sich die Haut gegen den Mittelpunkt des Geschwürs zusammenziehet oder zusammenrunzelt. Hierzu ist der Gebrauch reizender Mittel unnöthig und oft erzeugt sich zur Bedeckung des Geschwürs nicht einmal, wie es sonst gewöhnlich ist, eine neue Haut. Grant hat verschiedene Fälle gesehen, wo die Heilung gut von statten gieng, obgleich die Oberfläche des Geschwürs nicht ein einzigmal die rothe Farbe zeigte, die man sonst bey Geschwüren, die ein gesundes Ansehen hatten, wahrzunehmen pflegt. Die Hospitalwundärzte Mier und Förster haben eben diese hier gedachten Erscheinungen bemerkt. Der dritte, vierte oder fünfte Tag waren gemeiniglich diejenigen, an denen sich die Geschwüre veränderten. Die Dosis des Opiums, mit welcher Grant gemeiniglich bey der venerischen Krankheit den Anfang gemacht, bestand den ersten Abend in anderthalb Gran, er verstärkte solche früh und abends immer so lange, bis er fand, daß das Opium nunmehr die gewünschten Folgen hatte. Er hat es allemal auf zweimal, nämlich früh und abends, nie aber die volle Dosis auf einmal gegeben. Was aber besonders merkwürdig

Ec 2

ist,

ist, so hat er nie gefunden, daß ein solcher Patient bey dem Gebrauch des Opiums den Tag über schläfriger gewesen wäre, als wenn er gar kein Opium genommen hätte. Einige wurden davon unempfindlich und gleichgültig und dieses dauerte fort oder hörte auf, so wie sich der Körper eher oder später an das Mittel oder die Veränderung der Dosis gewöhnte. Es war Herrn Grant allemal angenehm, wenn sich dieser Umstand zeigte, weil er nie die geringsten schädlichen Folgen daher gesehen und weil außer den Wirkungen, die das Opium innerlich hervorbringt, daßelbe auch einen Kranken, der von einer unruhigen Gemüthsart ist, geneigt macht, ein gehöriges Verhalten zu beobachten und alle Verordnungen zu befolgen, die man zu einer solchen Zeit nöthig hat. Grant hat allemal gefunden, daß es am besten ist, wenn man den Patienten, so lange er sich des Opiums bedient, nicht wissen läßt, daß er dergleichen brauchet. Zuweilen bekamen die Patienten bey dem Gebrauch des Opiums ein Zittern, es nöthigte aber dieses niemals Herrn Grant, die Dosis des Opiums zu vermindern oder sonst eine besondere Rücksicht darauf zu nehmen, wofern nur der Patient nicht zur Verstopfung geneigt war; fand dieses statt, so gab Herr Grant ein Purgiermittel, welches dann das Zittern bald erleichterte. Er hat sich nie einer andern Zubereitung des Opiums bey der venerischen Krankheit, als des Extracts desselben bedient. Waren Ursachen vorhanden, die ihn verhindern,

ten,

ten, es in einer festen Gestalt zu geben, so löste er die Dosis in Wasser auf, und zog dieses dem Gebrauch der Tinctur von Opium oder einer andern Form vor. Was die Menge anlangt, in welcher man das Opium geben kann, so kann er solche nicht genau bestimmen. Er glaubt, daß die Krankheit gemeiniglich durch vier bis sechs Gran des Tages geheilet wird. In zwei bis drei Fällen hat er acht Gran nehmen lassen und in einem außerordentlichen Falle bey einer krebserartigen Lippe, die bereits drei Jahre gedauert hatte, hat er so gar des Tages fünf und zwanzig Gran von dem Opiumextract gegeben, die er aber in drei Dosis abtheilte. Der Patient war ohngefähr fünfzig Jahr alt und Grant brachte sechs Wochen zu, ehe er ihn bis zu dieser Dosis brachte. Er hielt damit einige wenige Tage an: da er aber nicht fand, daß das Mittel ihm irgend einen wesentlichen Nutzen zur Beförderung der Heilung schafte, so hörte er wieder damit auf. Es schien unterdessen bey dem Gebrauch dieser großen Dosis des Opiums doch von Zeit zu Zeit sich eine vortheilhafte Veränderung zu zeigen. Denn zwei Seitengänge, die Grant öffnen mußte, vereiterten gut und schlossen sich. Uebrigens wurden aber doch durch diese große Dosis des Opiums keine üble Wirkungen hervorgebracht, ausgenommen, daß zuweilen ein gelinder Schwindel darnach entstand, der aber allemal durch ein leichtes Purgiermittel gehoben wurde. Ehe der Patient, von dem hier die

Ec 3

Rede

Rede ist, den Mohnsast zu brauchen anfieng, hatte derselbe allemal einen geschwinden Puls: allein nachmals verminderte sich diese Geschwindigkeit so, daß er vierzig bis funfzig Schläge in der Minute that und auch diese Langsamkeit einige Zeit behielt. Grant ist auch in der That der Meinung, daß, wenn bey diesem Kranken das Opium zeitiger gebraucht worden wäre, daselbe eine völlige Heilung hätte bewirken können. Er ist in dieser Meinung durch einen Fall bestärkt worden, wo bey einem Geschwüre im Munde, welches schon drei Monate dauerte und alle wirkliche Kennzeichen eines Krebses hatte, eine völlige Heilung durch das mit dem Schierling verbundene Opium bewirkt wurde. Grant und derjenige Arzt, der mit ihm diesen Patienten besorgte, kamen gleich bey ihrem ersten Besuch in Ansehung der zu befolgenden Heilart überein und sie hatten auch nachhero niemals nicht nöthig, die geringste Veränderung darinnen zu machen. Ehe der Patient diese Mittel zu gebrauchen anfieng, war derselbe fast vor Schmerz rasend und sein Puls that hundert und zwanzig Schläge in der Minute, allein diese Geschwindigkeit des Pulses verminderte sich bey dem Gebrauch des Opiums schon am dritten Tage und ohngefähr um den zehnten Tag besserten sich die Geschwüre und der Patient war einen Monat darnach völlig wiederhergestellt. Es trank derselbe während der Kur auch noch alle vier und zwanzig Stunden eine Abkochung von vier Unzen Sarsaparille. Man sieht sich sehr oft genöthiget im Anfange
bey

bey dem Gebrauch dieser Mittel gelinde Purgier-
 mittel zu geben, wenn man das Opium gleich in
 einer kleinen Dosis braucht. Es findet dieses vor-
 nemlich bey solchen Personen statt, die sonst schon
 zur Verstopfung geneigt sind. Gemeiniglich war
 eine schwache Dosis Glaubersalz hierzu hinlänglich,
 da solche ihre Wirkung leistete, ohne daß man
 nöthig hatte, den Gebrauch des Opiums dabey
 auszusetzen. Bey einigen Patienten entstand am
 zweiten oder dritten Tag ein Kopfschmerz, der
 eine Folge der Verstopfung war, allein auch dieser
 vergieng allemal durch eine gelinde Purganz.
 Wenn sich aber der Körper an das Opium gewöhnte,
 so stellte sich hernach weiter kein Kopfschmerz
 mehr ein und es erfolgte gemeiniglich nunmehr
 der offene Leib ordentlich. Bey einigen entstand
 sogar ein Durchfall, der zwei oder drei Tage an-
 hielt, allein nicht den geringsten Schaden zu ver-
 ursachen schien. Es ist nichts seltenes, daß bey
 dem Gebrauch des Opiums der Abgang des Spei-
 chels und Urins vermehrt wird. Dieses hängt
 aber nicht davon ab, daß man eine große Menge
 Opium nimmt, weil es sich zuweilen in den ersten
 sechs Tagen schon ereignet. Beyde vermehrte
 Ausleerungen schaden jedoch niemals, sie scheinen
 aber auch nicht zur Beförderung der Heilung nö-
 thig zu seyn, weil Patienten, bey denen sich weder
 der Urin noch Speichel vermehrte, doch in kurzer
 Zeit wieder hergestellt wurden. Was die Diät an-
 langet, so hat Herr Grant so lange, bis das Opium
 eine Verminderung der Schmerzen und Schlaf

Ec 4

ver.

verschaffte, die Patienten immer bey der mageren Kost gelassen, mit der er den Anfang machte. So wie sich die Umstände des Patienten aber veränderten, so machte er auch hierinnen, wenn es sonst die Leibesbeschaffenheit des Kranken erforderte, eine Veränderung, indem er zuweilen etwas Fleisch oder auch ein kleines Glas Brantewein oder Wein geben ließ. Die hier mitgetheilten Bemerkungen haben Herrn Grant bewogen, die guten Wirkungen des Opiums, die in der That sehr beträchtlich sind, blos dem großen Grad, zu welchem die venerische Krankheit gestiegen, oder demjenigen zuzuschreiben, was man, seiner Meinung nach, weit schicklicher eine widernatürliche Reizbarkeit nennen kann. In diesem Zustande hat, sagt er, das Quecksilber entweder seine Wirksamkeit verloren, oder es scheint solches so gar noch Schaden zu thun. Es kann diese widernatürliche Reizbarkeit wahrscheinlicher Weise von verschiedenen Ursachen herrühren, und es ist in der That noch eine Frage, ob bey denen für venerisch gehaltenen Kranken, denen Herr Grant das Opium gegeben, wirklich auch noch etwas von dem venerischen Gifte vorhanden war. Dem sey aber wie ihm wolle, so ist doch so viel gewiß, daß hier das Opium unstreitig genügt hat. Grant ist gar nicht der Meinung gewesen, sich auf das Opium bey frischen venerischen Patienten oder auch bey solchen zu verlassen, wo wahrscheinlicher Weise noch etwas von dem venerischen Gifte vorhanden seyn konnte. Denn da bey dem letztern unter den
von

von ihm besorgten Patienten dieser Art die Krankheit verwickelt war, so verband er das Quecksilber mit dem Opium in den letzten drey Wochen der Kur, er that dieses aber nicht eher, als bis er die Folgen der widernatürlichen Reizbarkeit völlig und wirksam erleichtert hatte. Es hatte dieser Patient einen sehr bösen Hals. Der Kranke war ohngefähr drey oder vier und drenzig Jahr alt und hatte einen mageren Körper. Er war, da ihn Grant das erstemal sahe, sehr abgezehrt, und gebrauchte Quecksilbermittel, die er schon vor ohngefähr zwey Monaten angefangen hatte. Grant fand, da er den Kranken untersuchte, verschiedene Geschwüre im Hals und ein großes auf der linken Mandel. Der Patient hatte dabey einen heftigen Schmerz auf dem Schienbeine, an welchem Orte auch die Beinhaut verdickt war. Auf der Brust hatte er einen Ausschlag. Der Puls that in der Minute hundert und drenzig Schläge, der Kranke war sehr unruhig, hatte große Angst, und seit einigen Wochen nicht den geringsten Schlaf gehabt. Grant ließ ihn mit den Mitteln, die er gebrauchte, ganz aussetzen, und blos den ersten Abend gleich anderthalb Gran und den folgenden Morgen einen Gran Opium nehmen. Da Grant ihn des folgenden Tages besuchte, so rufte er ihm gleich entgegen, daß er in Vergleichung seines vorigen Zustandes nun jetzt gesund wäre, daß er keinen Schmerz seit gestern Abends gehabt und die Nacht über gut geschlafen hätte. Grant gründete auf diese Besserung seinen Kurplan und

Ec 5 10851 01112 ver.

vermehrte die Dosis des Opiums so lange, bis der Patient des Abends drey und des Morgens zwey Gran davon nahm. Am zwoenten Tag ließ Grant den Patienten durch die Mudge'sche Maschine *) die Dämpfe von warmen Wasser einziehen, welches er auch nachmals von Zeit zu Zeit mit offenbarem Nutzen wiederholte. Am dritten Tage schienen die Geschwüre im Halse reiner zu seyn, und der Kranke besserte sich täglich, bis endlich am vier und zwanzigsten Tage alle Geschwüre geheilt waren. Am fünften Tage der Kur war der Puls schon wieder ganz natürlich, und er blieb es auch bis zu der völligen Wiederherstellung des Kranken. Am achten Tag, von dem Gebrauch des Opiums an zu rechnen, entstand bey dem Patienten ein Schmerz, der elf Tage anhielt. Einige Tage lang spuckte er täglich ein Nösel Speichel weg. Es schwächte ihn aber dieses nicht im geringsten, sondern er konnte sogar, da er vorher immer im Bette hatte liegen müssen, nunmehr aufstehen und nahm täglich an Kräften zu. Grant keng so dann an, ihn eine Kanne von einer sehr starken Abkochung der Sarsaparille trinken zu lassen, welches eine gelinde Ausdünstung erregte. Grant fuhr hiermit sechs Wochen fort und verband, um größerer Sicherheit willen, die letzten drey Wochen der Kur mit der Dosis des Opiums, die der Patient des Abends bey dem Schlafengehen nahm, ein halbes Quentchen von dem verkälchten

*) Siehe Mudge von dem catarrhalischen Husten. Leipzig 1780.

Quecksilber (*Mercurius calcinatus*). In den ersten vierzehn Tagen der Kur verschwand der Ausschlag auf der Brust und die Verdickung der Hautoberhaut vergieng durch ein darauf gelegtes Blasenpflaster. Am zwanzigsten Tag der Kur fieng Herr Grant an, die Menge des Opiums zu vermindern und gab ihm von dem vier und zwanzigsten Tag bis zu dem zwey und vierzigsten, an welchem er ihn als vollkommen geheilt entließ, blos alle vier und zwanzig Stunden einen Gran. Er mußte verschiedene male dem Kranken, während der Kur, abführende Mittel verordnen, weil derselbe zur Verstopfung geneigt war, es hinderten aber solche nie die Wirkungen des Opiums. Er hat diese seine Bemerkungen durch drey Fälle von glücklichen Kuren der mit venerischen Geschwüren behafteten Kranken mit Opium bestärkt, und hatte das Vergnügen, außer diesen Kranken, auch noch zehn andern ebenfalls durch das Opium zu helfen. Sechs darunter hatten hartnäckige oder um sich greifende Geschwüre in den Leisten, einer ein Geschwür an der Eichel und drey Geschwüre an den Mandeln und im Halse. In Fällen, wo schwammichtes Fleisch in Geschwüren entstanden ist, zieht Grant einen aus Habermehl bereiteten Brennschlag, mit welchem eine mit Wasser gemachte Auflösung des wässerigten Extracts von Opium vermischt ist, allen andern Mitteln vor. Diese Auflösung war in dem Verhältniß, bereitet, daß drey Quentchen dieses Extracts in acht Unzen Wasser aufgelöst waren. Dieses Mittel erneuert

te

te er täglich zweimal und ließ dabei innerlich früh und abends Opium nehmen.

Erklärung der Wirkungen des Opiums in venerischen Krankheiten.

Es ist überaus schwer, die Wirkungen, welche das Opium in venerischen Krankheiten nach den angeführten Erfahrungen hervorgebracht hat, zu erklären. Ich setze als eine ausgemachte Wahrheit voraus, daß das Opium nach der Verschiedenheit der Quantität, in welcher es gegeben wird, die Empfindlichkeit und Reizbarkeit, die zusammenziehende und bewegende Kräfte aller bewegenden Fasern und der kleinen Gefäße schwäche oder gar vernichte. Man könnte mir einwenden, daß dasselbe zuweilen Kopfschmerz, Unruhe, Angst, Schmerzen u. s. w. mache, alleine das ereignet sich nur unter gewissen Umständen, sonst aber nicht. Wenn nun die venerischen Krankheiten zu einem solchen hohen Grade gestiegen, welcher einen sehr heftigen Reiz hervorgebracht hat, es sey nun, daß sie entweder von selbst oder durch starken und häufigen Gebrauch der Mercurialmittel oder durch unrechte Behandlung einen so hohen Grad erreicht, so muß das Opium in diesem Fall nothwendig vortrefliche Hülfe leisten. Der heftige Reiz vermehret und verschlimmert alle Zufälle, vertreibt Ruhe und Schlaf, erregt nicht nur Entzündungen und heftige Schmerzen, sondern vermehrt auch dieselben, verschlimmert die vorhandenen Geschwüre, hindert ihre Heilung und ver-

verursacht gar neue. Wenn also unter diesen Umständen das Opium gebraucht wird, so ist es gar kein Wunder, wenn es heilsame Wirkungen hervorbringt, wie die angeführten Erfahrungen gelehrt haben. Grants Bemerkungen zeigen dieses deutlich und er selbst ist eben dieser Meinung. Sollte nicht das Opium besonders in denjenigen venerischen Krankheiten vorzüglich nützlich seyn, wo die Quecksilberarzneien vergeblich gebraucht worden? Daß es das venerische Gift dergestalt verändern sollte, daß es unwirksam würde, kann ich nicht glauben, ob es aber nicht daselbe aus dem Körper wegschaffen und dadurch eine wirkliche Kur der venerischen Krankheiten bewirken könne, ist eine andere Frage, die ich nicht ganz verneinen möchte. Hat es nicht im Anfange beim Gebrauche häufige Schweiße erregt? man sehe S. 391. In vielen Fällen befördert es den Schweiß, aber in sehr vielen Fällen hat es diese Wirkung gar nicht, sondern verursacht eine ausnehmend häufige Absonderung des Urins, so daß manche Kranke mehr Urin lassen, als die Summe aller genossenen Feuchtigkeiten beträgt, wie auch des Speichels. Dieses hat nicht nur Herr Hofrath Michaelis, sondern auch Herr Grant und viele andere bemerkt S. 388. 391. Sollte denn nicht durch diese Ausleerungen das venerische Gift aus dem Körper weggeschafft werden können? Hat man doch ehemals die venerische Seuche bloß durch Schwitzen curiret, ich will nicht sagen, allemal aus dem Grunde und mit glücklichem Erfolg, aber doch sehr ofte,
und

und kommt es denn bey der Kur der venerischen Seuche mit dem Quajacholze, die selbst Boerhaave empfohlen, nicht vornemlich auf das Schmelzen an? Wie durch die Salivation- und Speichelswege das venerische Gift aus dem Körper vertrieben und dadurch die venerische Seuche curiret worden, warum sollte solches auch nicht durch die Schweiß- und Urinwege geschehen können? Herr Hofrath Michaelis und verschiedene seiner Freunde haben ja gar, obgleich selten, bemerkt, daß das Opium bey den Venerischen, bey denen es gebraucht worden, eine vermehrte Absonderung des Speichels, die zuweilen bis zur Salivation gestiegen, hervorgebracht, ein Zufall, den mit ihm auch andere Aerzte in Amerika bemerkt haben und den man nicht dem vorhin gegebenen Quecksilber Schuld geben konnte, da er auch bey denen zuweilen bemerkt ward, die nie in ihrem Leben Quecksilber genommen hatten, siehe S. 388. 407. Endlich hat auch das Opium, sowohl in großer als kleiner Quantität, und wenn es sich in Eingeweiden angehäuft hat, einen äußerst heftigen Durchfall hervorgebracht, S. 389. 394. 407. Erwäget man nun diese so verschiedenen und häufigen Ausleerungen, unter welchen die gemeinsten und gewöhnlichsten die häufigen Schweiß sind, die das Opium hervorbringt, sollte denn nicht durch selbige das venerische Gift aus dem Körper weggeschafft und venerische Krankheiten curiret werden können? Ich würde daran gar nicht zweifeln, wenn nur diesem nicht das entgegen stünde, daß das Opium in den venerischen Krankheiten oft
die

die gewünschte Wirkung gethan, wo es gar keine Ausleerung beförderte, siehe Seite 397. In diesen Fällen hat es ganz gewiß auf die vorhererwähnte Art, nemlich dadurch, daß es den allzustarken Reiz, der diese Krankheit so sehr vermehret und verschlimmert hatte, gehoben, die heilsamen Wirkungen hervorgebracht.

Fortsetzung der Erklärung der Wirkungen des Opiums.

Das Opium vermehret und beschleuniget bey denen, die es genommen, die Bewegung des Bluts; das beweist der Puls, der nach dessen Gebrauch voller, stärker und geschwinder wird, siehe Seite 389. Aber wie reimt sich das mit dem von mir oben Seite 412. behaupteten Satze, daß das Opium die Reizbarkeit und die bewegende und zusammenziehende Kräfte der Fasern und kleinen Gefäße schwäche, zusammen? Würde nicht diesem zu Folge das Opium die Bewegung des Bluts mehr schwächen und langsamer machen? Ich läugne diese Folge und zwar aus diesem Grunde. Wenn die bewegende Kraft und der ihr entgegen gesetzte Widerstand vermindert wird, der Widerstand aber mehr als die bewegende Kraft, so muß die Bewegung allemal vermehrt werden. Nun machen die kleinen Gefäße dem Blute, welches aus den kleinen Schlagadern in die zurückführenden Adern übergehen will, einen desto größern Wi-

der.

derstand, je stärker sie sich zusammen ziehen, und im Gegentheil einen desto geringern, je weniger sie sich zusammenziehen. Da nun das Opium die Reizbarkeit und die bewegenden und zusammenziehenden Kräfte der bewegenden Fasern und kleinen Gefäße schwächet, so vermindert es dadurch den Widerstand des zu bewegenden Bluts, der der Kraft des Herzens entgegengesetzt ist, folglich muß es die Bewegung des Bluts verstärken. Man wird mir einwenden, daß das Opium auch die bewegenden und zusammenziehende Kräfte der Fasern des Herzens schwächen müsse, das gebe ich zu, aber nicht so stark und in so hohem Grade, als die bewegenden und zusammenziehenden Kräfte aller andern Fasern, weil die Fasern des Herzens weit beständiger und dauerhaftere bewegende Kräfte besitzen, als alle andere Fasern. Da nun das Opium auch noch dazu die zusammenziehende Kräfte der Hautgefäße schwächet und die Schwäche und Erschlaffung der Hautgefäße auch sogar, wenn die Bewegung des Bluts und der Puls schwach ist, zur Hervorbringung eines Schweißes hinreicht, wie man bei Ohnmächtigen und Sterbenden siehet, so muß das Opium eine starke schweißtreibende Kraft besitzen und äußern, nicht nur deswegen, weil es die Hautgefäße schwächet und erschlaffet, sondern auch, weil es zugleich die Bewegung des Bluts vermehret. Sind aber die Hautgefäße schon so sehr geschwächt und erschlafft, daß das Opium dieselben kaum oder gar nicht mehr schwächen und erschlaff-

erschaffen kann, so muß das Opium alsdenn den Schweiß nicht mehr befördern, sondern vielmehr unter dieser Bedingung, da es weiter nichts als die bewegende Kräfte des Herzens vermindern kann, das Schwitzen hemmen. Es erhellet auch hieraus, warum die Türken, Chineser und andere morgenländische Völker, um den Durst zu stillen, die Hitze zu mäßigen und das Schwitzen zu hemmen, das Opium täglich gebrauchen, ob es gleich hier zu Lande Durst, Hitze und Schweiß zu erregen pflegt. Denn in jenen warmen Ländern hat die Hitze die kleinen Blut- und Hautgefäße schon so sehr geschwächt und erschläßt, daß das Opium dieselben kaum weiter schwächen kann. In diesem Fall aber muß das Opium vornehmlich die Fasern des Herzens angreifen, selbige schwächen, die Bewegung des Bluts vermindern und also Hitze und Schweiß mäßigen. Häufige Erfahrungen haben den Herrn Hofrath Michaelis überzeugt, daß die vorzügliche Geschwindigkeit des Pulses und die sehr häufige Schweiß, welche im Anfange beim Gebrauch des Opiums bemerkt wurden, zu verschwinden pflegten, so bald sich der Kranke an das Mittel gewöhnt hatte, verschwanden sie aber nicht, so wichen sie doch bald der Chinarinde S. 391. Das erkläre ich also. Im Anfange hat das Opium einen starken Schweiß erregt, indem es auf die gedachte Art die Bewegung des Bluts vermehrt und die Hautgefäße geschwächt hat; nachdem es aber immer fortgebraucht worden, hat es auch die Hautgefäße endlich so sehr geschwächt, daß

Dd

es

es sie nicht mehr hat schwächen können, alsdenn hat es den Schweiß nicht mehr befördern, sondern weiter nichts thun können, als daß es die Kräfte der Fasern des Herzens geschwächt und dadurch das Schwitzen gehemmt hat. Es ist ferner bekannt, daß ein jeder heftiger Reiz, wie überhaupt, also auch bey venerischen Krankheiten die Geschwindigkeit des Blutes und Pulses vermehret. Da nun das Opium die Reizbarkeit vermindert, so muß es auch in diesem Fall die Bewegung des Bluts und des Pulses vermindern und das stimmt auch mit des Grants Erfahrung überein, welcher bey venerischen Krankheiten, wo ein heftiger Reiz gewesen, wahrgenommen, daß nach dem Gebrauch des Opiums die Bewegung des Bluts sehr vermindert und der Puls zuweilen so langsam worden, daß er blos funfzig oder vierzig Schläge in einer Minute gethan S. 401. Wenn man im Anfange hitziger Krankheiten, da die bewegenden- und zusammenziehenden Kräfte der kleinen Gefäße noch ihre völlige Stärke haben, Opium giebet, so werden die kleinen Blutgefäße geschwächt und erschlaft, und dadurch der Widerstand, welcher dem zu bewegenden Blute durch ihre zusammenziehende Kraft gemacht wird, vermindert und daher muß sowohl die Bewegung des Bluts als die Fieberhitze zunehmen. Sind hingegen die zusammenziehenden Kräfte der kleinen Blutgefäße entweder durch die Krankheit oder häufige Ausleerungen, oder stark angreifende Arzneimittel, oder auf andere Art stärker geschwächt, als

als die Fasern des Herzens; so muß das Opium die noch nicht so sehr geschwächten Kräfte des Herzens mehr als den Widerstand vermindern und also die Bewegung des Blutes und Fieberhitze schwächen. Nun kann man auch leicht einsehen, warum das Opium, wenn man es bey dem Schlafen geben giebt, ob es gleich bey Gesunden den Puls verstärkt und den Schweiß befördert, dennoch bey Personen, welche hektische Fieber und colliquativische Nachtschweisse haben, sowohl das Fieber als diese Schweisse zu mäßigen pflegt, eine Sache, davon jeder Arzt bey dem Krankenbette überzeugt werden kann. In diesem Falle sind nicht allein die Hautgefäße, sondern auch die kleinen Blutgefäße durch die Länge der Krankheit so sehr geschwächt und erschläfft, daß sie nicht mehr geschwächt werden können, und also muß das Opium die Fasern des Herzens allein angreifen und selbige schwächen, und also die Bewegung des Blutes, die Fieberhitze und das übermäßige Schwitzen verringern.

Gebrauch des Opiums bey Fiebern, besonders bey Wechselfiebern.

Herr Berryat, ein berühmter Arzt zu Auxerre, machte vor ohngefähr dreyßig Jahren bekannt, daß er in dem Opium ein sehr wirksames Mittel entdeckt hätte, die Wechselfieber geschwind und gründlich zu heilen *), allein daß Berryats Vor-

D d 2 schlag,

*) Berryats Abhandlung ist in! dem 2. Bande der Memoir. présentés à l'Acad. des sciences befindlich.

schlag, das Opium gegen die Wechselfieber zu gebrauchen, nicht den Namen einer Entdeckung verdienet, hat schon der berühmte Tralles de usu opii salubri et noxio in morborum medela, solidis et certis principiis superstructo Sect. II, p. 58. gezeigt, und daß schon lange vor ihm die allerältesten griechischen und arabischen Aerzte, auch viele von den neuern, Opium wider die kalten Fieber empfohlen und gebraucht haben, das erhellet aus den von dem vortreflichen Tralles am angeführten Orte, ferner aus den von dem Herrn WENCESLAO TRNKA DE KRZOWITZ *Historia febrium intermittantium* Tom. II p. 519 und aus den von Herrn Doctor Schärtlich in seiner zu Göttingen 1783 herausgegebenen Disputation de usu opii in febribus intermittentibus p. 3 — 6 gesammelten Nachrichten. Es verdient auch wegen des Gebrauchs des Opiums in Fiebern die von Herrn Doctor Reimarus zu Leiden 1784 herausgegebene Dissertatio animadversiones quasdam de usu opii, praecipue in febribus, exhibens, nachgelesen zu werden. Die Idee, die sich Herr Berryat von der Natur des Fieberfrostes gemacht hatte, brachte ihn auf den Einfall, das Opium in Wechselfiebern zu gebrauchen. Da er ihn als eine krampfhaftige Bewegung und diese als die einzige Ursach des Fiebers ansah, so schloß er hieraus, daß, wenn er ein krampfstillendes Mittel gäbe, das diese krampfhaftige Bewegung stillte, auch gewiß kein Fieber als die Folge und Wirkung dieser krampfhaften Bewe-

Bewegung erfolgen würde. Unter allen Zubereitungen von dem Opium, deren sich Berryat bediente, den Krampf zu stillen, welchen er als die Ursache des Frostes ansah, leistete ihm keine so viele Dienste, als das flüssige Laudanum von Sydenham, welches er von zehn bis zu dreßsig Tropfen in dem Aufguß von Tausendguldenkraut nehmen ließ. Er verordnete solches zuerst in einem Wechselfieber, das mit sehr schlimmen Zufällen verknüpft war. Er fand den Kranken bey seinem ersten Besuche ohne alles Bewußtseyn und Empfindung; die Augen waren verdrehet, der Mund stand schief, die Zähne waren fest zusammengezogen und der Kranke hörte und sprach nicht. Die Brust stach voller Schleim und er röchelte wie ein Sterbender, die Haut war kalt und ganz zusammengezogen und der Puls war von gleicher Beschaffenheit, so daß man ihn gar nicht fühlen konnte. Es schien auch bey diesem Patienten überaus wenig Hoffnung übrig zu seyn, da die Umstände so schlimm waren und derselbe sich in seinem sechzigsten Jahre befand. Herr Berryat begnügte sich, dem Patienten etwas von der Hyacinthencosection zu geben, welche machte, daß sich der Puls wieder etwas erhob. Die Haut war während des Anfalls, der heftig war, trocken und brennend heiß. Der gegenwärtige Anfall war der dritte, welchen der Patient in dieser Krankheit hatte, und es kam derselbe in allen Stücken mit den beyden ersten Anfällen überein. Um den vierten Anfall zu verhüten, gab Herr Berryat den Sy-

rup aus Mohnköpfen (syrupus diacodii) eine Stunde vor dem Anfall; dieser blieb hierauf gänzlich außen, und der Kranke war, nachdem man ihn den Tag darauf purgirt hatte, vollkommen wieder hergestellt. Man muß gestehen, daß eine solche Kur sehr leicht einen Arzt für dieses Mittel einnehmen konnte, dem er solche schuldig zu seyn glaubte. Herr Berryat, dem dieser bewundernswürdige Nutzen des Opiums ganz außerordentlich vorkam, blieb hierbei nicht stille stehen, sondern versuchte dasselbe auch in andern Fällen, und gab es bey einfachen Wechselfiebern, die mit keinen außerordentlichen Zufällen verknüpft waren. In der von ihm herausgegebenen Abhandlung findet man eine Menge von Fällen aufgezeichnet, wo das Opium alle Gattungen von Wechselfiebern geheilt haben soll. Die Geschichte der Arzneikunst ist mit vielen solchen Beyspielen angefüllt, wo man sich durch dergleichen vorgebliche Wunder, die ein neues spezifisches Mittel gethan haben sollte, hat betrügen lassen. Ich will hier Berryats Worte selbst anführen. Es geschiehet nur selten, sagt er, daß man das Opium mehr als einmal geben muß. Gemeiniglich hebt es den ersten Anfall, um deßentwillen man es verordnet, viele Patienten haben sogar zu ihrer gänzlichen Wiederherstellung kein anders Mittel weiter nöthig. Drey- und viertägige Fieber, ja so gar solche, die bereits anderthalb Jahr gedauert hatten, wurden durch das Opium gehoben, nachdem eine große Menge Fiebereinde vergeblich gebraucht worden

den war. Nicht nur diese, sondern auch noch viele andere Erfahrungen, die man in den vorher angeführten Schriften findet, lehren, daß allerhand Fieber und unter andern auch Wechselfieber nach dem Gebrauch des Opiums weggeblieben sind. Ich will davon nur Lind's *) Erfahrungen noch anführen. Dieser ist der Meinung, daß es die Hitze ist, welche nicht nur des Patienten Leben öfters in Gefahr setzt, sondern die auch in den allergemeinsten Wechselfiebern durch ihre lange Dauer den ganzen Körper schwächt und verdirbt. Für diese Fieberhitze ist er, schreibt er, so glücklich gewesen, ein Mittel zu entdecken, welches nun meistens in wenig Stunden eine vollkommene und völlige Apyrexie bewirkt. Diese Entdeckung hatte er folgendem Vorfalle zu danken. Im Monat December 1766 bekam ein Frauenzimmer, nach einer Unpäßlichkeit von etlichen Tagen, einen heftigen Parorysmus eines kalten Fiebers, welcher sie schon schwach machte und ihren ganzen Körper in Unordnung brachte. Sechs und drenzig Stunden darnach kam der Parorysmus wieder, welcher zwölf Stunden gedauert hatte, als Lind zu ihr gerufen worden. Ihre Kräfte und Lebensgeister waren zu der Zeit so erschöpft, daß sie anfieng, an ihrer Wiedergenesung zu zweifeln. Sie

D d 4

flag-

*) Versuch über die Krankheiten, denen Europäer in heißen Climates unterworfen sind, nebst der Methode, ihre gefährlichen Folgen zu verhüten, aus dem Englischen übersetzt, Niga- und Leipzig bey Hartknoch 1773, Seite 294 u. f.

klagte über einen Schmerz über den ganzen Körper, besonders aber in dem Kopf und Rücken, der Kopfschmerz war wirklich so unerträglich, daß er ein Faseln drohte: ein beständiges Würgen und Brechen brachte sie zu gleicher Zeit in einen Zustand von Unempfindlichkeit, die mit einer starken Neigung zu Zuckungen vergesellschaftet war. Da Lind sie in solchen Umständen fand, so verordnete er ihr unmittelbar ein Opiat, welches sie in weniger als fünf Minuten wieder leichte und ruhig machte. In weniger als einer halben Stunde saß sie in ihrem Bette auf und konnte Nahrung zu sich nehmen. Sie schlief diese ganze Nacht wenig, ob sie gleich über nichts als Schwäche und Mattigkeit klagte. Da sie den Tag darauf die Fiebrerrinde nahm, welche die Wiederkunft des Fiebers kräftig verhütete, so bekam sie ihre vorigen Kräfte bald wieder. Ungefähr einen Monat darauf bekam sie einen Rückfall: die Intermissionen des Fiebers waren kurz und unordentlich. Als Lind gerufen wurde, hatte sie acht und vierzig Stunden damit zugebracht, und es waren bereits die meisten von den vorigen heftigen Zufällen zum Vorschein gekommen: da sie aber sehr heiß und febrilisch war und kein Brechen hatte, so war Lind erst nicht Willens, ein Opiat zu geben, bis er endlich, da er ihren inständigen Bitten nicht widerstehen konnte, darein willigte. Diese Arznei brachte abermals eine vollkommene Intermission zuwege und linderte alle die beschwerlichen Zufälle. Den nächsten Tag darauf nahm sie ihre

Zuflucht

Zuflucht zu der Fiebrerrinde und ist seit dieser Zeit beständig gesund geblieben; indem sie die Vorsicht gebraucht, bei feuchten Wetter oder wenn der Wind aus Osten kommt, und insonderheit bei vollen Monde täglich ein oder zweimal Fiebrerrinde zu nehmen. Da Lind ohne seine Erwartung solchen Nutzen von einem Opiate wahrnahm, so entschloß er sich, dessen Wirkungen ferner zu versuchen. Da er zu der Zeit fünf und zwanzig Patienten hatte, so ließ er einen jeden von ihnen unmittelbar nach der Hitze ein Opiat nehmen, wenn nemlich der Patient alsdann irgend eine Unruh, Kopfschmerz oder sonst einen solchen gewöhnlichermaßen das Fieber begleitenden, heftig angreifenden Zufall hatte. Die Folge war, daß neunzehn von zwei und zwanzigen unmittelbare Linderung bekamen, die andern drei hatten nicht nöthig sie zu nehmen. Durch diesen außerordentlichen glücklichen Erfolg aufgemuntert befahl er den nächstfolgenden Tag das Opiat während der Hitze zu geben. Bei elf Patienten von zwölfen, denen es auf diese Weise gegeben wurde, vertrieb es den Kopfschmerz, verminderte das Fieber und erregte einen starken Schweiß, worauf bald eine vollkommene Intermision erfolgte. Seit der Zeit hat er über dreihundert an dieser Krankheit liegenden Kranken ein Opiat verordnet, und bemerkt, daß, wenn es während der Intermision genommen wurde, solches weder in Verhütung noch Erleichterung des folgenden Paroxysmus die geringste Wirkung that; wenn es in dem Froste gegeben wurde,

Dd 5

so

so schien es ein oder zweimal denselben zu vertreiben; wenn es aber eine halbe Stunde, nachdem die Hitze angefangen hatte, gegeben wurde, so verschaffte es gemeiniglich Linderung. Folgendes war der Hausstus, den Lind verordnete.

R. aquae fontanae sesqui vnciam
 aquae alexiteriae spirit.
 Syrup. e meconio ana drachmas duas
 Tinct. thebaicae grana XV — XX.
 M.

Wirkungen des Opiums, wenn es in der Hitze eines Wechselfiebers gegeben wird.

Die Wirkungen, welche das Opium in der Hitze eines Wechselfiebers gegeben, hervorgebracht hat, sind, wie Lind bemerkt, folgende gewesen: 1) hat es den Parorysmus verkürzt und vermindert und dieses mit mehr Gewißheit als eine Unze von der Fiebrerrinde die Krankheit vertreibt, 2) hat es den Kopf merklich erleichtert, die brennende Hitze des Fiebers weggenommen und einen triefenden Schweiß verursacht. Dieser Schweiß war anstatt der brennenden Empfindung, womit Patienten, wenn sie in der Hitze schwitzen, beschweret sind, mit einer angenehmen Weichheit der Haut verknüpft und allezeit häufiger als bei denen, die kein Opium genommen hatten. 3) Hat es einen von Fieberängsten zermarterten Patienten öfters in einen sanften und erquickenden Schlaf geworfen, woraus

auf er durchaus in Schweife gebadet und größtentheils frey von allen Beschwerden erwacht ist. Lind hat allezeit bemerkt, daß die Wirkungen des Opiums in Wechselfiebern beständiger und gleichförmiger sind, als in allen andern Krankheiten, und daß solche hier geschwinder und merklicher als die Wirkungen aller andern Arzneien sind. Ein Opiat, welches auf diese Art, sagt Lind, kurz nach angefangener Hitze gegeben wird, erhält, indem es die Heftigkeit des Fiebers vermindert und die Dauer derselben abkürzt, den Körper so unbeschädigt, daß, seit er sich des Opiums in Wechselfiebern bedient hat, keiner von seinen mit diesen Krankheiten behafteten Patienten weder mit einer Wasser- noch Gelbsucht befallen worden ist. In solchen Fällen, wo das Opium die Fieberzufälle nicht unmittelbar verminderte, da vermehrte es niemals die Heftigkeit derselben, im Gegentheil zogen die meisten Patienten einigen Nutzen von einem Opiate, welches in der Hitze gegeben wurde, und viele darunter vertrugen alsdenn eine stärkere Dose vom Opium als zu irgend einer andern Zeit: ja selbst das Faseln in der Hitze ist nicht durch das Opium vermehrt worden. Alles das hat Lind wahrgenommen. Es scheint ihm daher wahrscheinlich zu seyn, daß viele diese Fieber begleitende Zufälle, insonderheit die Kopfschmerzen, krampfhaft sind. Wenn der Patient in dem Paroxysmus faselte, so muß, sagt Lind, das Opiat verschoben werden, bis er seine Sinne wieder bekommt, zu welcher Zeit man denn finden wird,

wird, daß ein Opiat die Schwäche und Mattigkeit, welche gemeiniglich auf das Fäseln zu folgen pflegt, größtentheils vertreibt. Das Opium scheint also, meint Lind, in dieser Krankheit am besten den Weg zu bahnen, indem es nicht nur eine vollkommene Intermission bewirkt, (in welchem Falle allein dieses Mittel nach seiner Meinung sicher gebraucht werden kann), sondern auch eine so heilsame und starke Ausleerung durch den Schweiß macht, daß hierdurch eine viel geringere Quantität der Fieberrinde nöthig ist. Lind verschreibt das Opiat gemeiniglich in zwei Unzen von der Tinctura sacra, wenn der Patient verstopft ist, welcher unmittelbar nach dem Parorysmus die Fieberrinde nehmen muß: auf diese Weise kürzt er zu einer Zeit den Parorysmus ab und reiniget die Därme, ehe er sich der Fieberrinde bedient, indem die Wirkung der Tinctura sacra zwar bisweilen durch das Opiat verzögert, aber nicht unterbrochen wird: wenn gleich vor dem Parorysmus ein Brechmittel gegeben worden, so muß, sagt Lind, das Opiat aufgeschoben werden, bis die Hitze angegangen ist. Es ist öfters beynahe unmöglich, fährt Lind fort, Kindern eine Arznei beizubringen, die einen unangenehmen Geruch oder Geschmack hat. In diesem Falle läßt er Kindern, die an Wechselfiebern krank sind, das Nüßgrad, zu Anfange des Parorysmus, mit einem aus gleichen Theilen von der Tinctura thebaica und Liniment. saponac. bestehenden Liquor reiben, welches ihn öfters abgewendet hat. Sollte dieses nicht die

die erwünschte Wirkung thun, so wird man, sagt er, finden, daß zwei oder drei Theelöffel vom Syrupus e Meconio, in der Hitze gegeben, gemeiniglich die Zufälle erleichtern. Zur gänzlichen Vertreibung der Krankheit aber verordnet Lind, nach vorhergegangenen Purgiren mit der Magnesia alba, eine Drachme von dem Fiebereindenextract, mit etlichen Tropfen von der Tinctura thebaica, in einem Klystier, welches bey Kindern von ungefähr einem Jahr alle drey Stunden wiederholt werden muß. Wenn der Magen mit Schleim angefüllt ist, so verursacht die Magnesia öfters ein Brechen; welche Austeerung er mit warmen Wasser zu befördern anrath. Die bey solchen zarten Körpern durch diese Fieber verursachte beständige Schwere des Kopfs scheint Herrn Lind wahrscheinlicher Weise von einem fixen Schmerze dieser Theile herzuführen, und wird durch ein zwischen die Schultern gelegtes Blasenpflaster am besten gelindert. Diese Betrachtungen sind das Resultat einer weitläufigen Praxis des Herrn Linds, indem er, während der letztern vor drey Jahren herrschenden Wechselfieberepidemie, selten täglich weniger als drenßig oder vierzig Patienten, die mit allen Gattungen dieser Krankheit behaftet waren, besucht hat. Whiters *) behauptet, daß man vor dem Anfall eines Wechselfiebers oder viel mehr

*) Bemerkungen über die Fehler, die bey dem Gebrauch der Arzneimittel begangen werden, durch Thomas Whiters aus dem Englischen übersetzt, S. 295. 296.

mehr selbst bey dem Anfang des Frostes oder Hitze, wenn man vorher zur Ader gelassen und hierdurch die Vollblütigkeit weggeschafft hat, ein Opiat mit sehr gutem Nutzen verordnen könne. Es mäßige solches die Zufälle des ganzen Anfalls, verkürze dessen Dauer, treibe die Säfte gegen die Oberfläche der Haut, hebe die krampfartige Zusammenziehung der Hautgefäße und befördere einen warmen gelinden Schweiß über den ganzen Körper, der überhaupt eine eben so sehr natürliche Crisis der Krankheit sey, als ein allzustarker Schweiß eine schädliche Folge eines allzuwarmen Verhaltens zu seyn pflöget. Sollten auch einige inflammatorische Zufälle noch vorhanden seyn, so trägt Whiter's doch kein Bedenken, in diesem Falle das Opium zu verordnen.

Ob das Opium die Fieber curire?

Daß auf den Gebrauch des Opiums allerhand Fieber und unter diesen auch Wechselfieber weggeblieben sind, davon überzeugen uns die Erfahrungen, nicht nur die angeführten, sondern auch die, so in den angeführten Schriften enthalten sind, ob aber dieses eine wahre gründliche Kur oder nicht vielmehr eine Hemmung oder Unterdrückung der Fieber zu nennen sey, das ist eine andere Frage. Ich glaube, daß nicht alle auf den Gebrauch des Opiums weggebliebene Fieber aus dem Grunde sind gehoben, sondern nur gehemmt

hemmt oder unterdrückt worden. Alle Fieber entstehen von einem durch den ganzen Körper sich erstreckenden Reiz und Krampf der Fasern. Da nun das Opium die Reizbarkeit und den Krampf der Fasern schwächt, so kann es allerdings die Fieberbewegungen und also das Fieber selbst hemmen oder unterdrücken, und wenn es weiter nichts thut, als dieses, so hat man nichts gutes zu erwarten, und die darauf erfolgten schlimmen Wirkungen findet man in des Herrn Doctor Schärtlich's Disputation de usu opii interno in febribus intermittentibus §. 13. angeführt. Wenn aber das Opium die materielle Ursach der Fieber hebt, dann ist es eine nützliche Arznei und mit Nutzen zu brauchen. Wenn von Erkältung die Hautgefäße krampfhafte zusammengezogen werden und die Materie der unmerklichen Ausdünstung oder des Schweißes zurückhalten, so entstehen daher, nach Beschaffenheit der Personen, ihrer Disposition und übrigen Umstände, allerhand Krankheiten und Fieber, Katarrhe, Rheumatismen, Entzündungen, die Rose, rheumatische, Entzündungs- oder Wechselfieber. Da nun das Opium die zusammenziehenden Kräfte der Hautgefäße schwächt und die zurückgehaltene und gehemmte Ausdünstung und Schweiß wiederherstellt, ja befördert und verstärkt, so muß es nothwendig die erwähnten Krankheiten glücklich heben. Die Erfahrung hat auch solches bestätigt. Die gemeinen Leute, wenn sie sich durch Erkältung dergleichen Krankheiten und Zufälle, wie angeführt worden, zugezogen, über

über Flüsse Kopf- Zahn- oder Gliederschmerzen klagen, pflegen zu sagen: sie seyn krank, haben Kopfweg und Durst, es sey aber die Rose und sie wollen diesen Abend Theriak zum Schwitzen nehmen und dann würden sie Morgen wieder gesund seyn, welches auch eintrifft. Ein angehender Arzt kam zu einer Magd, die eine solche Krankheit hatte; er fand den Puls schnell, hart und fieberhaft; er rieth zum Aderlassen und verbot ihr in der besten Absicht den Theriak; er erhielt aber die Antwort: sie wüßte aus der Erfahrung, daß der Theriak sie in einer einzigen Nacht von dieser Krankheit befreien würde und das geschah auch wirklich. Daß aber die vornehmste Wirkung des Theriaks von dem darinn enthaltenen Opium abhängt, ist eine bekannte Sache. Bey der Entzündung der Därme ist die wurmförmige Bewegung derselben sehr verstärkt. Nun weiß jeder Arzt, daß die Bewegung der Fasern des entzündeten Theils die Entzündung desselben vergrößert, z. B. wenn man einen entzündeten Finger oft krümmt und ausstreckt, so wird der Schmerz und die Entzündung durch diese Bewegung allemal stärker, da hingegen die Ruhe des Fingers das wahre Mittel ist, das Zunehmen der Entzündung zu verhüten. Von der wurmförmigen Bewegung der Därme muß also ihre Entzündung vermehret, hingegen von Verminderung dieser Bewegung vermindert werden. Nun aber lehren ungezweifelte Versuche, daß das Opium die wurmförmige Bewegung der Därme schwächet. Bey der Entzündung der Därme kann also

ihm

ihm zuvor angezeigten Methode anwenden und versuchen möchte, ob dadurch die Entzündung und Geschwulst bey dem zugleich fortgesetzten Gebrauch der äußerlichen Mittel sich würde verringern und der Bruch zurückbringen lassen. Dieser Rath war von der besten Wirkung; der Bruch wurde auf diese Weise leicht zurückgebracht und der Kranke ohne Operation erhalten. Ich will noch einige Fälle anführen, wo man zweifelhaft war, ob man das Opium geben sollte oder nicht; wo von demselben das Leben abhieng, und wo lediglich die Erkenntniß, wie das Opium wirkt, den Gebrauch desselben anrieth. Eine Gräfin wurde des Nachts um eils Uhr von einem Fieber befallen; am folgenden Tag setzte ihr ein beständiger Ekel zu, und das wenige, was sie genoß, brach sie wieder weg. Man gab ihr ein gelindes Brechmittel und hernach solche Mittel, welche die Ueblichkeit, Neigung zum Brechen und das Brechen stillten. Sie befand sich hierauf ziemlich wohl, allein die zweite Nacht darauf um eils Uhr kam der Fieberparoxysmus wieder, und kaum hatte die Patientin geklagt, daß ihr nicht wohl wäre, so war die Sprache weg. Der Herr Geheimde Rath und jetziger Churfürstl. Mannzischer Leibarzt, damals Münsterischer Leibarzt, Hoffmann, welcher von ohngefähr sich an dem Orte der Patientin aufhielt, ward gerufen. Wie er ankam, fand er die Kranke ohne Sprache, mit offenen starren Augen, gleichsam schlafend, mit starren Gliedern, wie bey der Starrsucht, und mit

mit einem kleinen Pulse, wovon oft ein Schlag ausblieb. Sie hohlte schwer Athem und schnarchte, kurz, diese Kranke war mit einem so genannten febre soporosa intermittente befallen. Die Umstehenden erwarteten nichts anders als den nahe bevorstehenden Tod. Andere hätten bey diesen Umständen ein Brechmittel, scharfe Klystiere oder spanische Fliegenpflaster und andere reizende Mittel verordnet, denn so pflegen bey diesen Umständen große Aerzte zu verfahren, aber der Herr Geheimde Rath Hoffmann brauchte nichts von allen den angeführten Mitteln, weil er wußte, daß alle diese Mittel bey einem solchen Falle fast jederzeit vergebens angewandt worden waren und nichts ausgerichtet hatten. Nun aber war nicht lange Zeit zu zaudern und nachzudenken, sondern schleunige Hülfe, wenn die Kranke gerettet werden sollte, nöthig. Was war also zu thun, da die bisherigen Mittel in diesem Zufalle nichts ausgerichtet hatten? Sollte man vielleicht das Opium versuchen? wer wird aber wohl einen widernatürlichen Schlaf erzwingende Mittel bey einem widernatürlichen Schlaf geben? Es scheint auch dem ersten Anblick nach nichts abgeschmackter zu seyn, als das Opium in einem solchen Falle verordnen zu wollen, gleichwohl hielt dieses den Herrn Geheimden Rath Hoffmann nicht ab, das Opium in diesem Falle zu brauchen, weil er dasselbe schon etlichmal in ähnlichen Fällen mit dem glücklichsten Erfolg gebraucht hatte. Er schüttete daher der Kranken 95 Tropfen von dem flüssigen Laudano in den Mund

und bemerkte, daß sie dieselben nach einer kurzen Zeit niedergeschluckt hatte. Nach wenigen Minuten ward der Puls größer, das Athemholen freyer und in weniger als einer halben Stunde war dieser gefährliche Zustand überwunden und der tödtliche Schlaf gehoben. Der Puls war jetzt voll geworden, die Glieder nicht mehr steif und die Kranke war sich ihrer wieder bewußt; sie fieng an zu reden, es folgte die Fieberhitze und nach einigen Stunden ein Schweiß, der diesem Parorysmus ein Ende machte. Am andern Morgen ward die Fiebrerrinde verordnet, und sie sollte sehr fleißig genommen werden, um den folgenden Parorysmus abzuwenden. Allein der Ekel stellte sich, wie an den vorigen Tagen ein, und obgleich die Kranke sich zwang, einzunehmen, so brach sie doch das Eingenommene alsbald wieder weg. Man kochte deswegen die Fiebrerrinde mit Burgunderwein; allein auch dieses ward so, wie sie es eingenommen hatte, wieder ausgebrochen. Mit dem Extract der Fiebrerrinde gieng es nicht besser. Klystiere von der Fiebrerrinde wurden fleißig gebraucht, und man hoffte auf diese Weise den folgenden Parorysmus abzuwenden. Alles dieses war vergebens. Er kam in der zweyten Nacht nachher um elf Uhr wieder und verursachte eben so fürchterliche Erscheinungen als das vorige mal; aber auch dieses mal ward er wieder durch das Laudanum glücklich überwunden. Am folgenden Morgen und in der folgenden Zeit machte die Uebelkeit und das Erbrechen den innerlichen Ge-
brauch

brauch der Fiebrerrinde, wie vormals, unmöglich, und es blieb also nichts übrig, als die Fiebrerrindenklystiere fortzusetzen. Da aber dieselben das vorige mal den Parorysmus nicht abgewandt hatten, so mußte man ihn auch jetzt wieder fürchten. Der Gemahl dieser Patientin, der die Wirkung des Laudanums zweimal gesehen hatte, fragte nun, ob man dieses Mittel nicht vielleicht eine Stunde vor dem künftigen Fieberanfall geben dürfte. Er setzte hinzu, da diese Tropfen den widernatürlichen Schlaf und die mit selbigem verknüpften fürchterlichen Zufälle hoben, wenn sie schon gegenwärtig wären, so schien es ihm, daß sie diese Gefahr noch leichter verhüten würden, und diese Muthmaßung war auch durch die Erfahrung bestätigt. Das Laudanum wurde eine Stunde vor dem künftigen Anfall gegeben und es erfolgte zwar der Fieberparorysmus, aber mit keinen fürchterlichen Zeichen und keinem widernatürlichen Schlafe begleitet. Nachdem dieser Parorysmus überstanden war, so konnte die Patientin den mit Wein bereiteten Aufguß von der Fiebrerrinde besser vertragen; das Fieber ward dadurch getilget und die Kranke in wenig Tagen wieder hergestellt.

Wie das Opium bey schlaffsüchtigen Wechselstiebern wirke.

Dieser Fall, welcher lehret, wie ein Kranker, den wirklich ein solches bössartiges Wechselstieber überfallen hat, doch noch gerettet werden kann,

Es 3

kann,

kann, würde von nicht geringen Nutzen seyn, wenn es nur nicht verwegen schiene, das einen widernatürlichen Schlaf machende Opium in einem Zufalle zu geben, wo schon ein widernatürlicher Schlaf das Leben in Gefahr sezet. Allein, daß diese Furcht vergebens sey, wird man erkennen, so bald man die Ursache von diesem Schlafieber, und die Art und Weise, wie das Opium dabei wirkt, gehörig betrachtet. Wenn wir die Umstände eines Kranken, der ein Wechselfieber hat, aufmerksam betrachten, so werden wir finden, daß am Ende eines jeden Paroxysmus ein Schweiß erfolgt und ein dicker trüber Urin abgeht. Durch diese Ausleerungen gehet die Fiebermaterie weg, und sehr ofte wird auch dieselbe noch durch einen Durchfall oder Brechen, das sich während des Paroxysmus einfundet, weggeschafft, wodurch der Fieberparoxysmus geendigt wird, allein es geht nicht allezeit alle Fiebermaterie weg, sondern es bleibt noch welche in dem Körper zurück, diese vermehrt sich nach und nach im Körper, und erregt, wenn sie sich in hinlänglicher Menge angehäuſt hat, einen neuen Paroxysmus. Man betrachte nur einen mit einem Wechselfieber behafteten Patienten recht aufmerksam kurz vor dem Paroxysmus, und man wird sehen, daß die Nase, Wangen und Finger blaß, die Nägel aber blau werden; dieses wird man wahrnehmen, ehe der Frost angehet. Warum werden aber die Nase, Wangen und Finger blaß? Sie würden es gewiß nicht werden, wenn das rothe Blut alle die Ge-

fäß-

fäßgen, die es vorher durchströmte, noch anfüllte. Die Nase, Wangen und Finger werden also blaß, weil die meisten Gefäßgen, welche vorhin rothes Blut führten, dieses nun nicht mehr einlassen, das heißt, weil sie krampfhaft zusammengezogen sind. Warum ziehen sich aber diese Gefäßgen zusammen? Die Fieberkälte kann es nicht verursachen, weil die Gefäßgen eher zusammengezogen sind, als die Kälte angeht. Was ist denn die Ursache? Diese Gefäßgen würden sich nicht zusammenziehen, wenn der Kranke kein Wechselfieber hätte. Die Materie des Wechselfiebers muß also die Zusammenziehung dieser Gefäßgen hervorbringen. Die kleinen Blutgefäße sind sehr reizbar. Wenn sich also die Fiebermaterie mit dem Blute vermischt und sich nach und nach in dem Blute vermehret und angehäuget hat, so wirkt dieselbe auf die überaus reizbaren Blutgefäßgen und reizt sie so, daß sich dieselben krampfhaft zusammenziehen und keine rothen Blutflügelchen mehr ein- und durchlassen. Hieraus erhellt also, warum das Gesicht und die äußern Theile vor dem Fieberanfall blaß werden. Vermehret sich nun zu der Zeit die Fiebermaterie immer mehr und mehr, so erhält sie auch eine größere reizende Kraft, die kleinen Blutgefäße müssen also noch stärker zusammengezogen werden, daher nimmt die Blässe zu und entsteht der Fieberfrost. Dieses muß nothwendig erfolgen, weil die krampfhaft zusammengezogenen kleinen Blutgefäße den Uebergang und die Bewegung des Bluts aus den kleinen Arterien in die Venen desto stärker verhin-

Ce 4 dern,

bern, je stärker sie sich zusammengezogen haben, daher kommt es, daß man bey allen Fieberkranken die blauen Nägel zur Zeit des Frostes als ein Zeichen des bennähe stockenden Bluts beobachtet. Nicht alle menschliche Körper sind auf die nämliche Art beschaffen, einige sind empfindlicher und reizbarer als andre. Was wird also wohl erfolgen, wenn ein Mensch, der sehr reizbare Blutgefäße hat und bey dem die Kraft des Herzens nicht sonderlich groß ist, mit einem Wechselfieber befallen wird? Alsdenn kann die Fiebermaterie zur Zeit des Frostes die kleinen Blutgefäße so stark reizen, daß sie sich sehr zusammenziehen und den Uebergang und die Bewegung des Bluts aus den Schlagadern in die Venen verhindern müssen und alsdenn muß der Mensch sein Bewußtseyn, seine Empfindungen und das Vermögen, seine Glieder zu bewegen, verlieren und das sogenannte schlaffsüchtige Fieber mit seinen Zufällen und Erscheinungen, ja gar der Tod selbst erfolgen. Hieraus kann man auch einsehen, warum das schlaffsüchtige Wechselfieber viel öfterer bey alten als jungen Leuten vorkommt. Haben diese nicht mehr Kräfte als jene? Ohne Zweifel hat nun ein vernünftiger Arzt, wenn er in einem solchen Fall Hülfe leisten soll, seine vornehmste Absicht und Bemühung darauf zu richten, daß er das krampfhafte Zusammenziehen der kleinen Blutgefäße als die Ursache des entstandenen schlaffsüchtigen Wechselfiebers hebe und auf diese Weise den freyen Umlauf des Bluts wiederherstelle. Wird er aber diesen Endzweck

zweck wohl durch scharfe Klystiere, flüchtige Salze vor die Nase gehalten, oder durch äußerlich aufgelegte spanische Fliegen erhalten? Keineswegs; denn diese reizenden Mittel sind nicht vermögend, die kramphafte Zusammenziehung der kleinen Blutgefäße zu heben und den freyen Umlauf des Bluts wieder herzustellen; und daher ist es gekommen, daß man so selten auf diese Weise einen Kranken von diesem Fieber gerettet hat. Das Opium im Gegentheil ist hier das beste Mittel, weil es den Krampf der kleinen Blutgefäße hebt. Kann jemals in einem Falle durch das Opium der Kreislauf des Bluts wieder hergestellt und der Tod abgewendet werden, so ist es in diesem Falle, welches außer dem vorher angeführten Beispiele noch verschiedene andere bezeigen. Wer aber in diesem Falle mit dem Opium etwas ausrichten will, der muß es nicht in kleiner, sondern in einer solchen Menge geben, daß es die kramphafte Zusammenziehung der kleinen Blutgefäße heben kann, wozu frenlich oft eine große Dosis erfordert wird. Herr Rath Wirtensohn *) hat oft in ähnlichen Fällen den Nutzen des Opiums zu bemerken Gelegenheit gehabt, davon er auch folgende angeführt. Eine Gräfin fiel in einen schlaffüchtigen Zustand, der von einem Wechselfieber herrührte. Jedermann glaubte, den nahen Tod der Patientin vor Augen

Es s

zu

*) Dissertatio demonstrans, opium vires fibrarum cordis debilitare et motum tamen sanguinis augere. §. LXIV.

zu sehen, welchem sie aber durch das flüssige Lau-
danum des Sydenhams, wozu man etwas Vi-
trioläther gesetzt hatte, noch entrissen wurde. Ein
Domherr ward mit der Catalepsie befallen und
kein Mensch glaubte, daß er noch einige Minuten
leben würde; er wurde aber zu aller Verwunde-
rung durch das nämliche Mittel gerettet und lebt
jetzt in vollkommener Gesundheit.

Ob das Opium nur allein den Schweiß und
nicht auch andere Ausleerungen befördere?

Das Opium befördert nur alsdenn die un-
merkliche Ausdünstung und den Schweiß, wenn
die Hautgefäßen sich zusammenziehen oder zusam-
mengezo-gen sind und die Materie der unmerklichen
Ausdünstung und des Schweißes zurückhalten,
weil es alsdenn die zusammenziehenden Kräfte der
Hautgefäße schwächt, S. 416. 417. Kann es also
die zusammenziehende Kraft der Hautgefäße nicht
mehr oder gar nicht schwächen, so muß es den
Schweiß mehr verhindern als befördern, S. 417.
Die kleinen Ausleerungsgänge der Hautgefäße sind
sehr empfindlich und reizbar, und weit empfindli-
cher und reizbarer als alle andere Ausleerungs-
gänge aller andern absondernden Werkzeuge und
alle diese andern Ausleerungsgänge sind weit selte-
ner in dem Zustande, daß sie durch ihre Zusam-
menziehung die Wegschaffung der auszuleerenden
Feuchtigkeiten verhindern sollten, als die Auslee-
rungsgänge der Hautgefäßen. Es vermindert
also

also das Opium alle Ausleerungen, nur die unmerkliche Ausdünstung ausgenommen, gemeinlich deswegen, weil die Ausleerungsgänge dieser absondernden Werkzeuge mehrentheils nicht stark zusammengezogen sind. Wenn aber das Opium immerfort oder oft hinter einander in einer verstärkten Dose oder auf einmal in starker Dose gebraucht wird, so wird es auch die natürliche zusammenziehende Kraft und Zusammenziehung aller andern Ausleerungsgänge der absondernden Werkzeuge so schwächen, daß auch alle diese andern Ausleerungen vermehrt werden. Auch in allen den Fällen, wo die Ausleerungsgänge aller andern absondernden Werkzeuge krampfhaft zusammengezogen sind und die Ausleerungen verhindern, muß das Opium selbige wiederherstellen und vermehren. Herr Rath Wirtensohn führet in seiner oben angeführten Disputation vom Opio einige Beispiele an, welche dieses erweisen. Eine Mannsperson von sieben und zwanzig Jahren hatte Hüftweh; der Urin gieng erst schwer und beschwerlich, und hernach gar nicht ab. In einer Zeit von sechs und drenzig Stunden hat er keinen Tropfen Urin gelassen, ungeachtet er die ausgesuchtesten harntreibenden Mittel häufig gebraucht hatte, die aber nicht halfen, weil sie den Schmerz und den daher entstehenden Krampf, welcher den Urin zurückhielt, nicht heben konnten; da aber das zuletzt gegebene Opium dieses that, so gieng der Urin wieder ab und der Kranke genas. Ein anderer junger Mensch von zwen und zwanzig Jahren

ren war mit der heftigsten Kolik und einer damit verbundenen hartnäckigen Leibesverstopfung behaftet. Durch viele gegebene Klystiere, durch den Tobaksrauch, den man einbließ, und durch allerhand Arten von Purgiermitteln ward nichts ausgerichtet, und das Uebel nahm nach und nach dermaßen überhand, daß sehr starke Schmerzen des Magenmundes, große Angst und Schlucken den nahen Tod droheten. Bey diesen Umständen wurde ein sehr geschickter Arzt noch gerufen. Er wußte, daß ein Krampf der Därme, der sie verengen, manchmal die Ursache der Verstopfung ist, und daß dieser Krampf durch scharfe reizende Mittel und Purganzen vermehret wird, aber durch das Opium gemindert, ja gar gehoben werden kann. Er ließ daher alle scharfe und reizende Mittel bey Seite setzen, verordnete ein erweichendes, relaxierendes, oelichtes Klystier und gab das Opium in gehöriger Menge. Um sicher zu gehen, so wurde dem Patienten anfangs davon zwei Gran gegeben und ferner alle Stunden noch ein Gran, bis die Schmerzen aufhörten. Niemand widersprach dieser Verordnung, weil sich niemand mehr Hoffnung zur Rettung machte. Unterdessen aber hörten, nachdem drey Gran genommen waren, die Schmerzen auf, es erfolgte ein Schlaf, und ehe eine Stunde vergieng, erfolgte offner Leib. Da hier das Opium den Krampf der Därme hob, beförderte es die Oefnung des Leibes besser, als alle bisher angewandte Mittel, ob es gleich unter andern Umständen verstopft. Verstopfen muß es alsdenn,
wenn

wenn es die Bewegung der Därme schwächt. Aus dem, was ich bisher von der Wirkung des Opiums gesagt habe, läßt sich nun einsehen, warum dasselbe eine ausnehmend häufige Absonderung des Urins, daß manche Kranke mehr Urin ließen, als die Summe aller genossenen Feuchtigkeiten betrug, und einen häufigen Speichelfluß hervorgebracht hat, wie Michaelis und Grant bemerkt haben, S. 388. 407.

Ob das Opium in Entzündungen und Brande nützlich sey?

Wenn das Opium bey Entzündungen die Ursache derselben nicht schwächen oder wegschaffen kann, so ist es schädlich. Denn man kann es in so großer Dose nicht geben, daß es das krampfhafte Zusammenziehen der heftig gereizten Blutgefäße in dem entzündeten Theile aufhebe; und wenn es dieses nicht kann, so bringt es dennoch alle andere kleine Blutgefäße, die nicht so sehr gereizt sind, zur Erschlaffung. Indem also dadurch der Widerstand in allen andern kleinen Blutgefäßen des ganzen Körpers vermindert wird, so bewegt sich das Blut durch alle andere kleine Blutgefäße des ganzen Körpers freyer, geschwinder, stärker und häufiger, folglich kann das durch alle andere kleinen Blutgefäße freyer, geschwinder und häufiger bewegte Blut weniger in das Blut des entzündeten Theils wirken, dieses weniger drücken
und

und fortbewegen, es kann also leichte stocken und faul werden und der Brand entstehen. Das Opium muß also bey starken noch nicht geschwächten Entzündungen und bey den daher entstandenen Entzündungsfiebern allemal höchst schädlich seyn, außer wenn es die Ursache der Entzündungen hebt oder schwächt. Die praktischen Aerzte haben von dem Schaden des Opiums, wenn selbiges bey inflammatorischen Krankheiten übel angewandt worden, so häufige Beispiele aufgezeichnet, daß ich nicht nöthig habe, dieselben hier zu wiederholen. Wenn aber das Opium die die Entzündung erregende Ursache wegschaft, oder die Bewegung, welche die Entzündung des Theils vermehrt, schwächt oder gar hebt, wie in den oben Seite 431 und 432 angeführten Fällen, wo die zurückgehaltene Materie der unmerklichen Ausdünstung oder des Schweißes eine Entzündung hervorgebracht hat oder die Bewegung der Därme die Entzündung derselben vermehret, dann wird das Opium allerdings die Entzündungen heben. Auch dann, wenn der Reiz und Schmerz bey Entzündungen sehr heftig sind und sowohl die Entzündung als das Entzündungsfieber sehr vermehren und Gefahr drohen, ist der Gebrauch des Opiums nach verrichteten hinlänglichen Aderlassen und nach Reinigung der ersten Wege nützlich und sicher. Siehe davon Dr. Böhm zu Halle 1784 gehaltene Disputation de rite aestimanda opii virtute in febris et morbis inflammatoriis. Von dem Gebrauch des Opiums im kalten Brande ist das,

was

was ich davon in dem ersten Bande meiner theoretiſchen und praktiſchen Abhandlungen über Entzündung und Eiterung, den Brand, Scirrhus und Krebs und über die Kurarten in dieſen Krankheiten Seite 407 = 413 angeführt, ingleichen das, was Thomas Kirkland vom Nutzen des Opiums im kalten Brande, das in dem fünften Bande der Sammlung auserleſener Abhandlungen zum Gebrauche praktiſcher Aerzte S. 556 u. f. aus dem Engliſchen ins Deutſche überſetzt befindlich iſt, und was Grant von den Wirkungen des Mohnſafts bey dem kalten Brande, der von erſtorrenen Gliedern entſteht, hat, das auch in dem XI. Bande kurz vorher erwähnter Sammlung S. 89 u. f. aus dem Engliſchen ins Deutſche überſetzt iſt, nachzuleſen. Bucquet chymische Unterſuchung des Opiums und von der beſten Art, das Extract deſſelben zu bereiten, findet man auch in dem ſechſten Bande eben dieſer Sammlung aus dem Franzöſiſchen ins Deutſche überſetzt.

§. 57.

Wie Trochiſci oder Sternküchlein verfertigt werden.

Trochiſci oder Sternküchlein ſind aus allerhand Ingredienzien mit einem Schleim in eine dicke zähe Maſſe gebrachte und daraus verfertigte runde, auf beyden Seiten platte und auf einer Seite mit einem Sternchen bezeichnete trockne Arzneien.

Man

Man kann dazu nehmen Pulver und alle trockne Körper, die sich pulverisiren lassen, Extracte, inspissirte und eingetrocknete Säfte, als Lactrisensaft, alles, was weich ist und zusammenhängt, als Lattwergen, Mark, auch flüssige Sachen, als gekochte Tränke, Aufgüsse und destillirte Oele, nur müssen alle diese Ingredienzien in einer solchen Menge und Proportion genommen werden, daß sie entweder ohne oder durch Zuthun eines Kleisters oder Schleims in eine zähe dicke Masse können gebracht werden, die sich zwischen den Fingern gut durcharbeiten läßt. Zu Pulvern schicken sich flüssige und weiche Ingredienzien und zwar von Feuchtigkeiten ohngefähr zwei Theile, von weichen Ingredienzien drey Theile. Auch werden Zucker und Kraftmehl dazu gethan und diese müssen dem Gewicht nach so viel ausmachen, als die übrigen Ingredienzien zusammengenommen, oder auch drei bis viermal mehr. Kommen trockne Pulver dazu, so müssen sie gut gestoßen und gut durch einander gemischt seyn, und werden, indem man nach und nach etwas wenig von einem Kleister, der aus Stärke in Wasser unter beständigem Rühren gekocht gemacht worden, oder von einem Schleim von arabischen Gummi oder Tragacanth hinzuthut, zu einer zähen Masse gestoßen, woraus hernach die beliebten Figuren geformt werden. Untauglich zur Verfertigung der Sternflüchlein sind Salze und alles, was einen üblen Geruch oder Geschmack verursacht, was scharf, sehr reizend und heftig wirkend ist und durch Liegen oder Alter verderbt.

diebt. Wenn nun in die Mischung Extracte oder eingetrocknete Säfte, als Lakritzensaft, die sich nicht recht fein stoßen lassen, kommen, so stößt man diese vorher mit dem erwähnten Kleister oder Schleim gut durch einander, daß eine gleichförmige Mischung und Auflösung erfolgt, und schüttet erst nachher die Pulver zu. Der Schleim, wodurch man die andern Ingredienzien verbindet und in eine dicke zähe Masse verwandelt, ist entweder der vorher erwähnte Kleister oder ein von arabischen Gummi oder Tragant gemachter Schleim. Es kommt eben nicht sehr darauf an, welchen man von diesen nimmt, doch wählet man gerne den letztern. Man versertigt den Tragant-schleim, indem man auf ein Loth Tragant ohngefähr zehn Unzen Wasser gießt, in einer gelinden Wärme etliche Stunden stehen läßt und mit einem hölzernen Stöckchen gut durch einander rühret. In der Unterschrift wird gesetzt: *M. f. l. a. trochisci*, mische es und mache daraus nach der Kunst Sternküchlein, und angezeigt, worin sie gegeben werden sollen, z. B. *D. ad chartam*, in *scatulam*, man gebe sie in Papier oder in einer Schachtel. Man macht sie dem Gewichte nach von zwei Gran bis zu einem halben Scrupel.

Beyspiele von Formeln.

No. I.

Trochisci anthelmintici. Sternküchlein wider
R. seminis fantonici ses- die Würmer.
qui vnciam Mit Würmsaamen 3 Loth
 ff falis

salis vel vitrioli mar-	durch die Kunst ge-
tis vnciam dimi-	machten Eisenvitri-
diam	ol ein Loth
sacchari albi pulveris.	pulverisirten weißen
vncias octo	Zucker sechzehn Loth
misce, fiat pulvis et	mische alles und mache
recipe huius pulveris vn-	daraus ein Pulver. Von
ciam vnam et drachmas	diesem Pulver nimm zwei
duas et f. cum mucilag.	und ein halb Loth und
gummi tragaeanthae q.	mache daraus mit so viel
f. massa, ex qua XXX tro-	Tragantschleim, als hier-
chisci formentur.	zu nöthig, eine Masse,
	und aus dieser Masse
	dreyßig Sternflüchlein.

Ein jedes Sternflüchlein enthält einen Gran durch die Kunst gemachten Eisenvitriol und hiernach ist die Dosis zu bestimmen. Der Eisenvitriol muß aus reiner, nicht mit Kupfer oder Messingseile vermischten Eisenseile gemacht seyn, sonst erregt er heftiges Brechen und Purgieren und andere schlimme Zufälle. Vor und nach dem Gebrauch dieser Brustflüchlein ist ein Purgiermittel nützlich und heilsam.

No. II.

*Trochisci pectorales.***Brustflüchlein.**

R. Pulv. rad. glycyrrhi-	Nimm pulverisirtes Süß-
zae Ziß	holz anderthalb
rad. irid. Florent.	Quentchen
florum Sulphuris ana	pulverisirte Florentin-
drachmam vnam	sche Violettwurzel
	Pulver-

pulveris croci scrupulum dimidium
 sacchari albi vnciam dimidiam

M. f. cum mucilagine
 gummi tragacanthae q. s.
 trochisci pondere scrupuli dimidii.

Schwefelblumen von
 jedem ein Quentchen
 pulverisirten Safran
 einen halben Scrupel

weißen Zucker ein Loth
 mische alles pulverisirte
 mit so viel Schleim von
 Gummi Tragacanth, als
 nöthig ist, und mache
 daraus Brustküchelgen,
 einen halben Scrupel
 schwer.

No. III.

Trochisci bechici albi. Weiße Brustküchlein.

R. pulv. rad. albaeae Nimmi pulverisirte Althä-
 vnciam dimidiam wurzel ein Loth
 sacchari albi vncias pulverisirten weißen
 octo Zucker sechzehn Loth
 misce, f. cum mucilag. reibe alles zusammen und
 gummi tragacanth, q. s. mache daraus mit so viel
 massa, ex qua formen- Tragantschleim, als hier-
 tur[trochisci. zu nöthig ist, eine Masse
 und aus dieser Brustkü-
 chelgen.

No. IV.

Trochisci bechici nigri. Schwarze Brustküchlein.

℞ 2

℞.

R. amygdalar. dulc. ex- Nimm weiße abgeschälte
 corticat. vncias duas Mandeln vier Loth
 contunde in mortario la- stoße sie in einem steiner-
 pideo in pastam aequa- nen Mörser zu einer gleich-
 lem et adde förmigen Paste und thue
 pulveris fucci liquiri- hinzu
 tia vncias pulverisirten Lakrigen-
 quatuor fast acht Loth
 sem. foeniculi Fenchelsaamen ein Loth
 vnciam di- weißen Zucker sechzehn
 midiam Loth und
 sacchari albi mache mit so viel Traga-
 vncias octo canthschleim, als nöthig
 f. cum mucilag. gummi ist, eine Masse und aus
 tragacanth. q. f. massa, ex derselben Trochisken.
 qua formentur trochisci.

No. V.

Trochisci bechici albi.
 Weiße Bruststückelgen.

London. Disp.

Nimm doppelt rafinirten Zucker anderthalb
 Pfund,

Kraftmehl anderthalb Unzen,

Süßholz sechs Quentchen,

Florentinische Beilchenwurzel eine halbe
 Unze,

mache diese Stücken zu Pulver und dieses mit ei-
 ner gehörigen Menge Tragacanthschleim zu Tro-
 chisken.

Edinb.

Edinb. Dispens.

Nimm weißen Zucker ein Pfund,
 arabisches Gummi zwen Unzen,
 Kraftmehl eine Unze,
 Benzoeblumen ein halb Quentchen,
 mache alles zu Pulver, mische alles zusammen
 und nimm dazu Rosenwasser eine zureichende Men-
 ge, und mache hieraus Trochisten.

No. VI.

Trochisci bechici nigri.

Schwarze Brustküchelgen.

Londn. Dispens.

Nimm das Extract von Süßholz
 doppelt raffinirten Zucker, von jedem
 zehn Unzen,
 Gummi Tragacanth, ein halbes Pfund,
 tröpfle auf diese Stücke so viel Wasser, als nöthig
 ist, die Masse so weich zu machen, daß man sie in
 Trochisten bringen kann.

Edinb. Dispens.

Nimm Extract von Süßholz,
 arabisches Gummi, von jedem vier Unzen
 weißen Zucker acht Unzen
 Koche das Extract und Gummi in einer zureichen-
 den Menge Wasser, bis sie gänzlich aufgelöstet
 sind, seihe hernach die Masse durch, setze den
 Zucker

ff 3

Zucker hinzu und rauche die Mischung über einem gelinden Feuer so lange ab, bis sie dick genug ist, um zu Trochisken gemacht zu werden.

Alle diese Trochisken von No. 1. bis 6. sind sehr angenehme Brustmittel und man bedient sich ihrer mit Nutzen bey Catarrhen und Husten, wo eine Schärfe des Schleims und der Säfte vorhanden, die ein Kitzeln und Reiz im Halse und in der Brust, welche den Husten erregt, verursachen, um dieselbe zu lindern und auch um den Auswurf, wenn derselbe nicht recht von statten gehet, zu befördern. Die beyden Bereitungen No. 6. dienen zu eben dem Endzweck als die oben beschriebenen weißen Brustküchelgen. In den Dispensatorien findet man auch gelbe und rothe Brustküchelgen (*trochisci bechici flavi et rubri*) davon die ersten mit Safran, die andern mit armenischen Bolus gefärbet sind, der gar wohl wegbleiben könnte und sollte. Das Auflösen und Durchseihen des Extracts vom Süßholz und arabischen Gummi, welches in dem Edinburgischen Dispensatorio mit verordnet wird, ist eine sehr gute Verbesserung. Denn sie werden hierdurch nicht nur gleichförmiger mit einander vermischt, als durch das bloße Herumrühren geschehen kann, sondern auch von der fremdartigen Materie gereinigt, davon gemeinlich beyden Mitteln ziemlich viel bengenmischt ist.

No. VII.

Trochisci temperantes. Temperirende Trochisken.

R.

R. cremoris tartari
nitri depurati ana vn-
ciam vnam et di-
midiam
sacchari purissimi vn-
cias nouem
olei de cedro guttas
decem

Nimm Weinsteinrahm
reinen Salpeter von
jedem drey Loth
recht reinen Zucker
achtzehn Loth
Citronenöl zehn Tro-
pfen

M. f. puluis et cum mu-
cilagine gummi traga-
canthae massa, ex qua
formentur trochisci.

mische alles zu einem Pul-
ver und aus diesem ma-
che mit so viel Traga-
cantschleim, als nöthig,
Trochisken.

Sie lindern Durst und Hitze und können auch un-
ter das Getränk gethan werden, dasselbe kühlend
und säuerlich zu machen.

No. VIII.

Trochisci stomachici.

Magenküchelgen.

Nimm vom härtern Extract der Fiebereinde
ein Quentchen,

Zimmtöl

Krausemünzenöl, von jedem zehn Tropfen,
weißen Zucker vier Unzen,

mache sie mit Schleim von Tragacanth zu Kü-
chelgen. Sie erwärmen und stärken den Ma-
gen und die Därme, vertreiben die Biehungen
und befördern die Verdauung. Sie sind hier-
zu ein so wirksames Mittel, als man nur unter
dieser Gestalt geben kann.

ff 4

No. IX.

*Trochisci suaueolentes.***Wohlriechende Röchelgen.**

Nimm durchgeseihten Storax einen Scrupel

Ambra funfzehn Gran;

Moschus sieben Gran

Zimmtöl sechs Tropfen

weißen Zucker eine Unze

und mache mit dem Schleim vom arabischen
Gummi kleine Trochisken daraus.

S. 58.

Was bey Verfertigung und Verschreibung
der Morfellen und Zucker- oder Krist-
föchelgen (rotulae) zu merken ist.

Morfellen und Rotulen oder Kristföchelgen
sind eigentlich harte Lattwergen, bey welchen die
Pulver und frische und eingemachte Früchte mit
einem so stark eingekochten Zucker vermischt wer-
den, der, nachdem er erkaltet, hart wird. Mor-
fellen und Rotulen unterscheiden sich blos dadurch,
daß erstere meistens aus mehrern und größern
Pulvern bestehen und von länglicher viereckiger
Form, wie ein Parallelogramm, sind, letztere
aber allemal feines Pulver enthalten, und auf ei-
ner Seite platt und auf der andern erhaben sind.
Der Zucker zu diesen Arzneien muß stark einge-
kocht seyn. Man löset ihn nämlich in wenigen
Wasser auf, auf vier Pfund Zucker sind zwölf Un-
zen

zen Wasser zureichend, und, nachdem der Schaum abgenommen ist, läßt man ihn ungerührt bis zur Tafelverbindung (*ad consistentiam tabulandi*) über dem Feuer stehen, oder bis daß, wenn man einige Tropfen von dem Spatel in einer geringen Höhe fallen läßt, die letztern einen sehr langen oder dünnen Faden ziehen, oder, wenn man etwas von dem Spatel mit einer Geschwindigkeit in die Luft wirft, dasselbe als eine höchstdünne feine Haut oder Spinnenweben erscheint. Man nimmt ihn dann sogleich vom Feuer und rührt ihn in der Pfanne mit einem Spatel so lange, bis er an den Seiten undurchsichtig zu werden anfängt, welches man das Absterben des Zuckers nennt. Dieses Absterben wird befördert, wenn ihm gleich anfangs, so bald er vom Feuer genommen worden ist, etwas starker Weingeist zugesetzt wird. Zuletzt schüttet man die Species zu, und, nachdem man sie gut durchgemischt hat, so gießt man die Masse, wenn es Morfellen werden sollen, in eine befeuchtete hölzerne Form aus, und, nachdem sie etwas erkaltet ist, wird sie mit einem Messer in längliche Bieerecke zerschnitten. Sollen es aber Rotulen werden, so läßt man den Zucker Tropfenweise aus der Pfanne auf ein Blech fallen, welches man Rotuliren nennt, kalt werden, damit sie erhärten, und nachhero macht man das Blech wärmlich, da sie sich dann leicht abschieben lassen. Wenn zu den Morfellen viele und dabei feine Pulver kommen sollen, so müssen diese, so bald als der Zucker vom Feuer genommen wird, zugemi-

Sf 5

schet

setzt und auch eher ausgegossen werden, ausgenommen in dem Fall, wenn die Pulver aus Spiesglas oder Eisenfeil bestehen. Was das Verhältniß der Pulver oder Species zu diesen Bereitungen betrifft, so kann man davon nichts gewisses fest setzen. Auf ein Pfund Zucker kann man zu den Morfellen ein bis vier Unzen Species nehmen, zu den Rotuln aber, denen allezeit seine Pulver beigemischt werden, muß eine geringere Menge genommen werden, weil es mit dem Rotuliren allezeit ungleich langsamer hergehet und der Zucker zu geschwinde ersterben möchte. Geschiehet dieses allenfalls, so tropfelt man zu dem übrigen einige Tropfen Wasser zu, erwärmt es etwas und fährt mit dem Rotuliren fort. Diejenigen Morfellen und Rotulen aber, zu denen ein säuerlicher Saft, Citronen- oder Berberbeersaft genommen wird, gehen von der vorherangezeigten Bereitung ab. Wollte man diese, so wie jene, mit den sauren Säften kochen, so würden sie nie können trocken erhalten werden. Gewöhnlich werden sie so verarbeitet, daß man den Zucker fein stoßen und über gelindem Feuer an sich wärmen läßt, und alsdenn so wenig als möglich Saft zumischt, um ohne alles Kochen die Consistenz zu erhalten. Auf ein Pfund Zucker nimmt man höchstens zwei Unzen Saft. Sonsten aber gerathen die Zitronenmorfellen sehr gut, wenn man den Zucker mit Wasser zu einer stärkern Consistenz, als gewöhnlich, einkocht, und dann, wenn er unter dem Rühren zu sterben anfängt, den Zitronensaft zumischt und ge-

geschwinde ausgießet. Um die Mannamorsellen (Manna tabulata) ohne Zucker zu machen, wird die Manna in höchstwenigen Wasser aufgelöst, warm durchgeseiht und zu Morsellen ausgegossen. Kommt etwas zu viel Wasser hinzu, so gerinnt sie nicht, sondern bleibt stets zähe und klar.

§. 59.

Was von der Morsellenform zu halten.

Morsellen, die man zum Purgieren oder Larieren brauchen will, sollte man gar nicht mehr weder verschreiben noch in den Apothekerbüchern anführen. Denn setzt man zu den purgierenden oder larierenden Morsellen Jalappen- oder Rhabarberpulver dazu, so wird durch die Hitze, die der kochende Zucker hat, die purgierende und larierende Kraft derselben geschwächt. Auch backen durch die Hitze die harzigten Theile des Jalappenpulvers zusammen, und das Pulver macht Klumpen, wodurch die zu bestimmende Dosis unrichtig wird. Ferner verlieren die Theile der Jalappe, besonders die harzigten, und noch mehr die Rhabarber durch die Hitze viel von ihrer Kraft. Mischt man nun gar schwere Körper, als verflühtes Quecksilber, Quecksilbermoor unter solche Morsellen, so bleiben diese schweren Körper am Boden liegen, und, wenn auch im Ausgießen die Mischung umgerührt wird, so läßt sich doch eine solche Mischung nicht so gleichförmig machen, daß etwas Bestimmtes von dem Gewicht des Mittels in einer Portion rich-

richtig anzugeben ist. Die lehtern Morsellen bekommen das mehreste von den schweren Körpern. Diesen Fehler haben auch die Kunkelischen Spiesglas- und Eisenmorsellen. Kocht man bey diesen den Zucker ganz zur tafelförmigen Consistenz, so erkaltet oder gerinnt er; wenn auch dieses nicht erfolgt, und die gehörige Vorsicht im Kochen der Consistenz beobachtet worden, so ist doch nicht eine gleichförmige Austheilung dieser schweren Körper hierinnen zu machen. Es kommt hierbey wohl nicht auf einige Gran mehr oder weniger Eisen oder Spiesglas an, aber bey dem Jalapenharz und versüßten Quecksilber oder Spiesglas mehr muß das bestimmte Gewicht richtiger seyn. Es sind und bleiben unsichere Mittel und unrichtige Mischungen. Aus diesem Grunde werden sie auch heutiges Tages nur selten und nur vor Kinder, zärtliche und delicate Personen, welche die Arzneyen in keiner andern Form nehmen wollen, und für Leute, die auf Reisen sind, verordnet. In der Unterschrift wird angezeigt, daß man alles mischen und daraus Morsellen von solchen Gewicht als man verlangt, von einem halben oder ganzen Lothe machen soll, also: *M. f. l. a. Morsuli ponderis drachmarum duarum vel unciae dimidia*, mische es und mache daraus nach der Kunst Morsellen von einem halben oder ganzen Loth. Ferner wird dem, der die Morsellen braucht, gesagt, ob er eine oder zwei Morsellen und die Zeit, wenn und wie oft er solche nehmen, und ob er sie entweder zerkauen oder nach und nach im

Mun-

Munde zergehen und so hinterschlucken soll, oder wenn ihm dieses nicht gesagt worden ist, solches in der Signatur angemerkt und dabey auch angezeigt, ob die Morsellen in Papier eingewickelt oder in einer Schachtel gegeben werden sollen. Die Unterschrift bey den Rotulen ist so, wie bey den Morsellen, nur, daß man statt des Nahmens Morsellen, rotulae setzt, M. f. rotulae, und hinzusetzt, wie schwer sie seyn sollen. Die Schwere ist willkürlich, gemeiniglich ein Scrupel bis zu einem halben Quentchen, und die Gabe wird durch die Zahl bestimmt, in welcher sie zu nehmen, z. B. zwei, drei oder vier, selten durch das Gewicht. Ihr Gebrauch ist noch seltener als der Morsellen.

No. I.

*Morsuli restaurantes Kunkelii.***Kunkels Spiesglasmorsellen**

sind Seite 912. I. Bandes beschrieben.

No. II.

Morsuli anthelmintici. **Wurmmorsellen.**

R. sacchari albi finissimi Nimm von dem allerfeinsten weißen Zucker
 vncias septem
 solve in aqua rosarum vierzehn Loth
 et coque ad debitam consistentiam, dein adde Menge Rosenwasser auf
 pulver. sem. santonici und koche ihn bis zur gewöhnlichen
 vnciam

vnciam vnam	hörigen Consistenz ein,
puluer. rad. jalappae	hernach thue von dem
vnciam dimi-	Pulver von Wurm-
diam	saamen zwei Loth
aethiopis mi-	Jalappenwurzel ein
neralis drach-	Loth
mas tres	von mineralischen
cort. cinna-	Mohr drey Quent-
momi drach-	chen
mas duas	von Zimmt ein halb
M. f. l. a. Morfuli pon-	Loth dazu,
dere vnciae dimidiae,	und mache daraus Mor-
quorum vnus ab adulto	sellen ein Loth schwer,
fumendus.	davon eine auf einmal ein
	Erwachsener nimmt,

No. III.

*Morfuli chinati.**Chinamorsellen.*

R. sacchari albi vncias	Nimm von weißen Zucker
duodecim	vier u. zwanzig Loth
coque in aquae fontanae	und koche solchen in zwölf
vnciis sex ad consisten-	Unzen Brunnentwasser bis
tiam tabulati et adde	zur gehörigen Consistenz
pulueris corticis chi-	und thue hinzu
nae vncias tres	pulverisirte Chinarinde
conditorum corticum	sechs Loth
aurantiorum in ta-	candirte Pomeranzen-
leolos sectae vn-	schaalen in kleine
ciam vnam	Stücken zerschnitten
specier. pro morfulis	zwei Loth
imperatoris drach-	von den Speciebus
mas tres	er

et f. morfuli ponderis
drachmarum duarum.

pro Morfulis Im-
peratoris drey
Quentchen,

und mache daraus Mor-
sellen ein halb Loth
schwer.

Diese Morzellen sind besonders für diejenigen,
welche die Chinarinde in keiner andern Form als
in dieser nehmen können und wollen, in allen den
Fällen, wo der Gebrauch derselben nöthig und nützlich
ist, bestimmt. Sie sind bey dem Gebrauch der Ge-
sundbrunnen zur Stärkung des Magens und der
Därme und bey Kindern wider die Würmer dien-
lich. Erwachsene können des Tages eine, auch
zwei bis drey hinter einander zu verschiedenen Zei-
ten nehmen.

No. I.

Rotulae anthelminticae. Wurmtüchelgen.

Rx. Pulv. seminis cinæ	Nimm Wurmsaamen
rad. jalappæ	Jalappenwurzel von
ana drachmas	jedem drey Quent-
tres	chen
rad. valerianæ	Baldrianwurzel zwey
drachmas	Quentchen
duas	versüßtes Quecksilber
mercurii dulcis	anderthalb Quent-
drachmam v-	chen,
nam et dimi-	alles pulverisirt und
diam	Sac-

Sacchari in aqua ro-	in Rosenwasser aufge-
sarum soluti vncias	lösten Zucker acht
quatuor.	Loth
M. f. rotulae.	mische alles zusammen
	und mache daraus Kü-
	chelgen.

In jedem Quentchen sind kaum drey Gran versüßtes Quecksilber und ohngefähr fünf Gran von der Salappenzurzel. Also könnte die Dose dieser Kügelchen für ein Kind von drey bis vier Jahren ein Quentchen bis vier Scrupel und für eine erwachsene Person ein Loth seyn.

No. II.

Rotulae contra vermes Zwelfers Wurmkü-
Zwelferi. chelgen.

R. Sacchari albissimi a-	Nimm recht schönen wei-
qua menthae soluti	sen Zucker acht Loth,
et denuo ad confi-	löse ihn in Rosen-
stentiam tabulari	wasser auf und ko-
cocti vncias qua-	che ihn bis zur ge-
tuor;	hörigen Consistenz
cui ab igne remoto	ein, und nachdem
et nonnihil refrigera-	er vom Feuer weg-
to adde	genommen und et-
Pulveris mercurii dul-	was kalt worden,
cis rite con-	thue dazu recht gut
fecti	zubereitetes
radicis me-	versüßtes Quecksilber
	choa.

choacannae	Mechoacanna von je-
albae ana vn-	dem ein Loth
ciam dimi-	Muscatenblumen ein
diam	Quentchen,
maceris drach-	welches alles vorher wohl
mam vnam	pulverisirt und mit ein-
M. f. l. a, rotulae.	ander vermischet seyn muß,
	und mache daraus Kü-
	chelgen.

Ein Quentchen enthält ohngefähr sechs Gran von versüßten Quecksilber und eben so viel von der Mechoacanna. Statt derselben kann man auch, weil sie schwächer ist als die Jalappenwurzel, diese nehmen. Nicht nur aber wider die Würmer, sondern auch wider die venerische Seuche und das viertägige Fieber sind diese Küchelgen zu gebrauchen. Man verordnet sie Erwachsenen erst zu einem halben Quentchen und steigt bis zu einem Lothe.

No. III.

de Woltter Rotulae. von Woltter Schwes-
felküchelgen.

R. Florum sulphuris vn-	Nimm Schwefelblumen
ciam dimidiam	ein Loth
Sacchari albi vncias	weißen Zucker vier Loth
duas	Brunnenwasser, so-
Aquae fontanae q. s.	viel als zur Auflö-
solue et coque ac fac	sung nöthig ist,
g	pon-

pondere granorum duo- in demselben löse den Zu-
decim rotulas, quarum der auf und koche densel-
tres pro dosi adulto ter ben bis zur gehörigen
de die.

Consistenz ein, hernach
thue die Schwefelblumen
dazu und mache daraus
Küchelgen zwölf Gran
schwer, davon Erwachse-
ne drey des Tages drey-
mal nehmen.

Von dem Nutzen und den Wirkungen dieser Brust-
Küchelgen ist §. 338. 339. I. Bandes nachzu-
sehen.

Drit